H. misc. 187m Luden

<36635711470018

<36635711470018

Bayer. Staatsbibliothek

Kleine Aufsätze,

meist

historischen Inhalts,

von

Heinrich Luden,

Professor in Jena.

Göttingen, 1807.

bei Justus Friedrich Danckwerts.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Damit diese kleinen Aufsätze so beurtheilt und aufgenommen werden mögen, als ich sie beurtheilt und aufgenommen zu sehen wünsche, ist nöthig, daß ich dem Leser derselben einige Worte über ihre Entstehung sage; ihren Zweck tragen sie in sich selbst.

Bei der Plünderung Jena's, im October des vorigen Jahres, verlor ich, weil ich

unglücklicher Weise nicht selbst anwesend war und also nichts retten und schützen konnte, und weil in meiner Wohnung Feuer ausbrach, das viele Menschen, die löschen und nicht löschen wollten, herbeigezogen haben mag, mit Allem Uebrigen auch einen Theil meiner Bücher, und alle meine Papiere (die Frucht mancher Arbeit); nur einzelne Blätter sind mir geblieben, nicht ohne Schmutz und Verletzung. Dieser Umstand machte es mir, bei andern nothwendigen Arbeiten, im vorigen Winter unmöglich, mit angefangenen eigenen Werken fortzufahren, oder an die Unternehmung eines neuen zu denken. Ich übersetzte daher die ultime lettere di Jacopo Ortis, die 1802 in Italien herausgekommen sind, und die mit diesen

Aufsätzen zu gleicher Zeit erscheinen. Diese Briefe schienen mir in mehr als Einer Rücksicht, vor vielen ausländischen Büchern, einer Uebersetzung werth: einmal wegen des Verhältnisses des Ortis zum Werther; er gehört unstreitig zu den schönsten Schößlingen, die diese Wurzel getrieben hat, und es kann, dünkt mich, dem Deutschen nicht uninteressant seyn, die Pflanze zu sehen, die aus deutschem Saamen in Italischem Boden, unter Italischem Himmel erwachsen ist; dann, wegen der historischen Beziehung, die dem Ortis zum Grunde liegt; Andere Gründe dringen sich dem Leser von selbst auf. Während ich mich mit ihm beschäftigte schrieb ich den zweiten, dritten, vierten und fünften Aufsatz, zu jedem durch den

Ortis veranlaßt, oder von einem auf den andern geführt. Ich wollte sie anfänglich der Uebersetzung als Anhang beifügen; weil mir aber möglich schien, daß Mancher den Ortis zu lesen wünschen könnte, der nicht Lust hätte, meine Aufsätze zu kaufen, so hielt ich es für besser, diese, um sie Keinem aufzudringen, allein abdrucken zu lassen. Sie sind Kinder des Augenblicks, nicht der Ansicht nach, die in ihnen herrscht, aber doch in Rücksicht der Form; sie machen keine Ansprüche; und es würde mich freuen, wenn sie von einigen verständigen Männern nicht ungern gelesen würden. Der fünfte Aufsatz: über historisches Richten, ist ein Fragment. Er war noch einmal so groß; durch eine

äussere Veranlassung aber wurde ich bewogen, als der Druck schon angefangen war, Vieles herauszuschneiden. Man wird verzeihen, daß ich mich genöthigt sah, diese einzelnen Bemerkungen also mitzutheilen. — Wiederholungen habe ich allerdings zu vermeiden gesucht, aber die Entstehung der Aufsätze, die Verwandtheit des Inhalts, und der Wunsch, daß jeder etwas Ganzes werden möchte, hat verursacht, daß ein Paar Ideen ein Paarmal vorkommen.

Unter den Handschriften, die mir zerstört sind, befand sich eine, dem Umfange nach, fast vollendete Geschichte der Revolution und des Untergangs der Republik Venedig, die Ostern 1807 er-

scheinen sollte. Zu dieser hatte ich eine Einleitung geschrieben, um den Leser an die Entstehung und Verfassung der Republik zu erinnern, und ihm diese so weit zu vergegenwärtigen, als zum Verständniß der Geschichte nothwendig schien. Diese Einleitung hatte sich so ziemlich erhalten; das Fehlende konnte wenigstens einiger Maßen aus dem Gedächtnisse ersetzt werden, so daß keine bedeutende Lücke blieb. Da die Geschichte schwerlich jemals von mir wieder bearbeitet werden wird, so habe ich die Einleitung diesen Aufsätzen vorausgeschickt. Sie schien mir nicht an der unrechten Stelle, da von Venedig auch im Folgenden die Rede, und Ortis ein Venetianer ist. Ich habe sie meist so gelassen, wie sie

war; das mag einige Ausdrücke erklären, die hier, wo die Geschichte nicht folgt, unpassend scheinen; auch das, daß nicht mehr gegeben ist. Ueber den Titel dieser ersten Abhandlung, wenn er auch etwas mehr verspräche als sie liefert, wird man hoffentlich nicht mit mir rechten.

Der sechste Aufsatz: über den Vortrag der Universalgeschichte, ist ein Programm. Als ich hier zum erstenmal historische Vorlesungen ankündigte, da hielten erfahrene Männer, aus localen Gründen, für nothwendig, daß ich durch eine kleine Schrift dieser Art dazu einladen möchte. Ich entschloß mich spät dazu, und konnte, wegen einer Reise,

nur wenige Zeit darauf wenden. Darum ließ ich sie auf meine Kosten drucken und vertheilen, um zu verhindern, daß sie nicht weiter bekannt werden sollte; setzte ausdrücklich hinzu, für welche Leser sie bestimmt sey, und kündigte öffentliche Vorlesungen: über das akademische Studium der Geschichte, an, worin ich das, welches hier unbestimmt und vieldeutig (dies sind Worte des Programms) ausgesprochen werden mußte, schärfer bestimmen und erklären wollte. Der Zweck, der durch die kleine Schrift erreicht werden sollte, ist erreicht; sie ist also insofern gut.

Nun aber ist diese Schrift, die nicht in den Buchhandel kommen sollte,

auf eine schaamlose Weise durch einzelne, unzusammenhängende und entstellte Sätze aus ihrem Kreise gezogen, und die übersprudelnde Rachsucht eines erbitterten Schriftstellers hat so nichtswürdige Bemerkungen über das unbekannte Blatt, mit dem man nicht einmal bekannt werden konnte, gemacht, daß ich diesem keinen schlimmen Dienst zu erzeigen glaube, wenn ich es denen, die es lesen mögen, mittheile, wie es geschrieben wurde. —

Was die Ansicht, die diesen Aufsätzen zum Grunde liegt, selbst betrifft, so habe ich darüber nichts zu sagen. Nach meiner Ueberzeugung offenbart sich die Wahrheit keinem einzelnen Sterb-

lichen, sondern nur dem menschlichen Geschlechte, im Ablaufe, der ganzen unendlichen Zeit; dadurch, daß sie, die Eine und ewig ist, auf unendlich verschiedene Weise erfaßt wird, gelangt sie zum Bewußtseyn, in der ganzen Unendlichkeit ihres Wesens. Nur drei Dinge sind in wissenschaftlicher Rücksicht tadelswerth: der philosophische Müßiggang, welcher darin besteht, daß jemand mit Zerspaltung leerer Begriffe das Leben vergeudet, das Streben nach gründlicher Kenntniß des Wirklichen, der Vergangenheit und Gegenwart, der Natur und Geschichte, versäumt, oder wol gar, aufgeblasen über sein Nichtsthun, vornehm auf tiefe Gelehrtheit herabsieht; die Inconsequenz, die nicht weiß, was sie will; und die

Halbheit, die über Alles schwäzt, aber nie mit Bestimmtheit zu reden wagt. —

Sollten diese kleinen Aufsätze nicht ungern gelesen werden, so würde ich ihnen mehrere folgen lassen, und diese als das erste Bändchen ansehen. Da ich den folgenden hoffentlich mehr Zeit würde widmen können, so ist möglich, daß sie der Nachsicht der Leser etwas weniger bedürften. Sie würden mehr praktisch seyn, und wirkliche historische Darstellungen, auch einige kleine Biographien enthalten. Ich habe mit diesem Bändchen anfragen wollen.

Verbesserungen.

S. 45. Z. 6. muß nach solle — von den Vierzig, gelesen werden.

Ebend. Z. 6. v. u. ist nach sondern — um sie, einzuschieben.

S. 21. Z. 13. nach Pipin — Carls des Großen Sohne, Könige von Italien.

S. 79. Z. 5. hinter denen, l. von.

S. 265. zu Z. 3. hätte folgende Note stehen bleiben können. Als Timoleon Sicilien gerettet hatte, da schrieb er alle seine Siege dem Glücke zu; und sagte den Syrakusanern öffentlich: τῷ θεῷ χάριν ἔχειν, ὅτι βουλόμενος σῶσαι Σικελίαν, ἐπεγράψατο τὴν αὐτοῦ προσηγορίαν. Aber in seinem Hause errichtete er dem Zufalle (αυτοματία) einen Altar.

Plutarch.

Inhalt.

I. Venedig. Entstehung, Blüthe, Verfall. S. 1

II. Werther und Ortis. . . . — 91

III. Freiheitssinn. . . . — 130

IV. Ruhm und Geschichte. . . . — 169

V. Ueber historisches Richten (Fragment.) . S. 226

VI. Ueber den Vortrag der Universalgeschichte (Programm). : : : 270

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I. Venedig.

Entstehung, Blüthe, Verfall.

Zwölf hundert Jahre (einzig in der Geschichte!) war die Venetianische Republik bestanden *); eine Tochter der Noth, in der Kindheit klein, schwach und bescheiden; brausend und stürmisch in der Jugend; in reiferem Alter aber durch Fleiß und Muth, Weisheit und Mäßigung, Liebe für Vater-

*) Wir setzen dies im Allgemeinen, da es hier nicht darauf ankommt, das eigentliche Jahr zu wissen, in welchem die Republik (nicht die Stadt) Venedig gegründet wurde. Man findet Untersuchungen darüber bei allen Historikern Venedigs.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

land und Gemeinwohl, vernünftige Duldung und vieler Männer vortreffliche Tugend zu einer glänzenden Größe empor gehoben, die ihr Ansehen gab und Achtung unter den Völkern der Welt. Nachdem aber im Verlaufe der Zeit theils durch menschlichen Irthum, theils durch vielfaches, unabwendbares Unglück, oder die Schuld der eignen Kinder, der alte Geist erstorben, die Kraft gebrochen, die Energie erschlaft, und, anstatt der vorigen Mäßigung, Gerechtigkeit und Tugend — Troz, Uebermuth, Herrschsucht, Egoismus und viele Laster, die oft Staaten gestürzt haben, herrschend, die weisen Grundsätze der Vorfahren widersinnig angewandt, die schönsten Einrichtungen gemißbraucht, und dadurch alle Säulen, worauf das stolze Gebäude ruhte, wankend geworden waren: da begrub jener Strom, der in unsern Tagen mit schreckenvollem Gebrause die Länder der Erde durchtobte, Thronen stürzte, vieles Schöne und Herrliche verschlang, auch diesen Koloß unter seine

Fluthen! Damit ist Venedig nicht zu entschuldigen, daß der Sturm sie überrascht, und niedergeworfen habe, ehe es möglich war, sich in eine solche Stellung zu setzen, in welcher sie ihm widerstehen oder ehrenvoll fallen konnte. Gewarnt war sie durch die Geschichte von vier Jahrtausend; gewarnt durch unerhörte Ereignisse unserer Tage, die es schwächern Staaten gezeigt, daß die Gerechtigkeit, die sie für sich zu haben glaubte, kein Schutz mehr sey gegen die Uebermacht des Schwerts *); lange sah sie das Gewitter

*) S. (des Venetianischen Edlen Leopold [Curti) Apperçu des Rapports polit. de la Rep. de Venise. Hamburg 1796, die als Supplement zu den Memoires histor. et polit. sur la Rep. de Venise gehören. Die Weise, meint er, Länder zu nehmen, wie nach dem Plane des Berliner Cabinets Pohlen genommen sey, habe vor dem Kriege mehr humanité als justice voraus. In der That ist das eine sonderbare Menschlichkeit, die, um das Blut einiger Tausend zu schonen, thut, was sie kann, um das in Millionen zu vernichten, wodurch sie Menschen sind, das Gefühl für Recht und Tugend. „Fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht vermögen zu tödten.“ Aber freilich,

herannahen, lange hörte sie den grauenvollen Donner in der Ferne rollen; viele Mittel standen ihr noch zu Gebote, sich selbst zu sichern gegen die verderbliche Wuth, wenn auch die Macht der vorigen Zeiten dahin war; aber (so ist geurtheilt) thörichte Eifersucht, blinde Herrschbegierde, Unkunde der Verhältnisse, und nervenlose Schwachheit verhinderte die elenden Häupter und Räthe, auch nur den Versuch zu wagen, sich zu sichern! Was hilft physische Macht, wo der Geist fehlt? Darum ist Venedig, nach Vielen, schmachvoll untergegangen, weil es keinen Bürger hatte, dem alle vertraueten, und der die Umstände zu benutzen verstand. Der gewöhnliche Mensch verliert das Gefühl für das Schauderhafte, wenn er es oft erblickt, sonst müßte bei dem Untergang eines wohlbekannten Volks ein seltsamer Schmerz

---

wenn die Ungerechtigkeit doch mit dem Schwerte durchgesetzt werden soll, so ist jene unblutige Weise noch die bessere. „Fürchtet Euch vor dem, der Leib und Seele verderben mag."

ihm das Herz durchbeben. Aber für den denkenden Geist ist nichts beruhigender, als wenn er sieht, daß das Schlechte nun gänzlich untergeht. Das erhält den Glauben an den Sieg des Guten, des Geistes und der Vernunft aufrecht, daß Alles der Vernichtung *entgegengeht*, wo man *sie* in Verfall kommen läßt und ihrer Herrschaft beraubt. Das beweiset die Herrlichkeit der Tugend, daß das Laster sich nicht schützen kann, und den Werth der Kraft, daß Schwäche sich nur eine kurze Zeit oben hält!

Venedigs Geschichte, ihr Entstehen, Aufkommen, Großthaten, Blüthe und Verfall, ist von andern beschrieben; uns bleibt nichts übrig als die letzten Ereignisse darzustellen, durch welche Venedig aus der Reihe der Staaten verschwunden ist. Diese Ereignisse könnten manchem noch zu neu scheinen, als daß sie für eine historische Darstellung schon geeignet wären. Freilich dauert die Wirkung derselben noch sichtbar fort, aber ein

untergegangener Staat ist der Geschichte anheim gefallen. Vielleicht wird es in der Folge der Zeit möglich seyn, Manches genauer zu wissen, und das Gemählde vollendet darzustellen, zu welchem jetzt nur die Umrisse geliefert werden können. Bis dahin aber werden diese Umrisse nicht für überflüssig erkannt werden, da wenigstens die Richtigkeit ihrer Zeichnung nicht zu bezweifeln ist. Damit aber die folgende Darstellung desto besser verstanden werden möge, scheint es räthlich, daß hier zuvor an die Verfassung Venedigs erinnert werde; und weil eine Beschreibung derselben wol nicht weniger Raum erfordern dürfte, als eine kurze Andeutung ihrer Entstehung, Ausbildung und Verschlechterung, so ist das letzte um so mehr vorgezogen, weil dadurch zugleich die frühere Geschichte Venedigs vor die Seele des Lesers gerückt werden wird.

Als die vernichtete Tugend der Bürger das römische Reich der Verachtung barbari-

scher Völker Preis gegeben hatte *), da fand die wilde Tapferkeit der Letztern leicht den Weg nach Italiens Gefilden. Die Bewohner des alten Venetiens litten gewaltig durch die Züge der rohen Horden; sie fühlten zuerst ihre Wuth, ihre Rache oder ihren Zorn; Brand, Raub und Mord bezeichneten überall den Weg, den sie zogen. Da bewog die Liebe für Leben und Freiheit Viele jener Venetianer, die väterliche Heimath zu verlassen, und Sicherheit zu suchen auf den Inseln und den unnahbaren Lagunen des adriatischen Meeres, wo, außer einigen Fischerhütten, noch kein Obdach menschliches Leben beschützte. Alarichs Zug hatte die ersten dahin getrieben. Als man aber erfuhr, daß Attila, der Hunnen König, zum andern Mal, voll Begierde nach Rache über die vorher verlohrene Schlacht **), zurückkehrte; als man

*) S. Attila's Rede an seine Hunnen bei Jornandes.

**) In Campis Catalaunicis.

sich der Verheerungen erinnerte, die schon damals Gallien von seinem Heer erfahren hatte; und nicht wußte, wer ihm jetzt widerstehen sollte: da wurde die Flucht von Männern, Weibern und Kindern nach jenen ruhigen Inseln allgemein. Wenige kamen in der Absicht zu bleiben; viele wollten nur den Sturm vorübergehen lassen, und dann zurückkehren in das alte Eigenthum, zur vorigen Bequemlichkeit. Auch verliessen Manche die Inseln, als Leo's heilige Beredtsamkeit Rom gegen den wunderbaren Hunnenkönig gerettet hatte; aber nicht Alle fanden wieder, was sie verlassen. Sie kehrten nach den Inseln zurück. Viele entschlossen sich sogleich, zu bleiben, baueten sich an, und suchten durch Dämme vor den Wellen ihre Habe zu schützen *). Sie hatten Ursache, sich ihres Entschlusses zu freuen,

*) S. den Brief Cassiodors u. a. bei Le Bret Staatsgeschichte der Republik Venedig von ihrem Ursprung bis auf unsere Zeiten. 1769. Th. I. S. 38.

als nachher die Einfälle der Barbaren in Italiens schöne Fluren nicht aufhörten; sie blieben ruhig, als Vandalen, Heruler und Gothen die benachbarten Länder erschütterten und verwüsteten, und sahen nur ihre Zahl, wie ihren Wohlstand vermehrt.

Schwerlich waren die Flüchtlinge gleich an Vermögen, Verstand und Klugheit *); aber vereinigt durch gleiches Schicksal und allgemeine Noth, und gegenseitiger Hülfe bedürftig, wagte keiner, mehr zu seyn als sein Nachbar. Einfach, wie ihre Lebensart und einfältig wie ihre Sitten, war auch das Verhältniß, in welchem sie zu einander standen. Aber die früheste Geschichte ist, wie überall, so auch hier dunkel. Von fremder Herrschaft scheinen die Inseln indeß we

*) Wenn auch ursprünglich die ärmsten nach der Küste gewandert wären, so ist es doch kaum denkbar, daß nicht auch Vermögendere sich an sie angeschlossen hätten.

nig erfahren zu haben. Der Lage nach gehörten sie freilich zum römischen Reich; auch mag Padua sich durch Dienstfertigkeit oder auf andere Art einigen Einfluß verschaft und ihnen Consulen gegeben haben: aber dieser Einfluß hörte gewiß bald auf, und als jenes vernichtet wurde, so wurden die Inseln gänzlich unabhängig. Unter Odoacers gemäßigter Herrschaft scheinen sie vergessen zu seyn, da ihr Name nicht glänzte, ihr Reichthum nicht reitzte, und ihre Lage niemand beneidete. Sie aber arbeiteten sich, in der Stille glücklich empor. Streng, wie gegen andere *), waren sie gegen sich selbst. Das nahe Meer zog sie bald an; das Gelingen der Versuche machte sie kühn; so gedieh die Schiffahrt, die Pflegerin der Handlung. Ordnung erhielten die Tribunen, die von allen Bewohnern auf jeder Insel gewählt

*) Le Bret. 1. S. 35. „Man mußte reine Sitten, eine einfältige Aufführung und Arbeitsamkeit besitzen, wenn man das Recht eines Bürgers allda erhalten wollte.“

wurden; keine Insel war der andern unterthan; sie standen nur in Verbindung. Auf diese Art hoben sich die Inseln so empor, daß man schon unter Theodorich sie bewunderte, und von ihrer Weise allgemein seltsam redete *).

Aber die Vornehmen konnten an dem neuen Wohnplatz ihren alten Vorzug doch nur auf eine Zeitlang vergessen; neue Ankömmlinge, die selbst leicht herrschen zu können hofften unter dem einfachen Volk, erregten bald in andern eine gleiche Begier. Es entstanden Uneinigkeit und Eifersucht, die man dadurch zu unterdrücken strebte, daß man Einem Tribun die Gewalt übertrug, Gerechtigkeit zu üben. Acht Decennien dauerte dessen Macht; in ihnen aber wurde es den ärmern Bewohnern der kleinen Inseln klar, daß dieser Tribun nur stets aus den größern, und den vornehmern Bewoh-

*) vergl. den angef. Brief Cassiodors.

nern erwählt werden dürfte. Ihre Unzufriedenheit erhielt, daß von zehen der vornehmsten Inseln auch zehen Tribunen gewählt wurden, und daß diese für das Wohl der ganzen Gemeine gemeinschaftlich sorgen und sich berathen sollten. Diese versammelten sich auf Heraclea, und entwarfen die Gesetze und Verordnungen, welche Zeit und Umstände zu erfordern schienen. Aber Gültigkeit mußte ihnen die Stimme des Volks geben, dem sie in öffentlichen Versammlungen vorgetragen wurden; man hielt für billig, daß Die den Werth der Gesetze anerkannten, die darnach leben sollten *). Die Tribu-

*) Man hat über die liberta originaria di Venezia gar seltsame Untersuchungen angestellt, als ob vieles daran gelegen wäre. S. Squittino della l. o. Mirandola 1613. Was wir erzählt haben scheint in der Natur der Sache zu liegen, und die Schriftsteller stimmen meistens darin überein. Tentori aber in seinem nützlichen Werke: Saggio sulla Storia civile, politica, ecclesiastica u. s. w. degli stati della Rep. di Venezia findet schon in diesem Anfange des Staats die Aristocratie. S. Dissertation XIX.

nen sorgten für die Ausübung des einmal angenommenen Gesetzes.

Ueber diesen Zustand der Dinge, der sich um so leichter nach dem Bedürfnisse einzelner Fälle modificirte, je biegsamer ihn die Jugend machte, waren zwei Jahrhunderte hinweggeflossen. Unterdeß war der äußere Wohlstand vergrößert, und es fehlte nicht mehr an Bequemlichkeiten des Lebens; die Handlung war nicht mehr unbedeutend, außer den Lagunen hatte man Besitzungen. Bei dem Einfalle der wilden Longobarden waren viele reiche, adliche Familien nach den Inseln geflohen. Diese suchten sich durch ihren Reichthum geltend zu machen; sie wußten das Tribunat an sich zu reissen. Darauf verlernten die Tribunen was sie waren; anstatt Diener wollten sie Herren des Staats seyn. Aber das Volk war nicht gewohnt, und fühlte sich wenig geneigt, ein Joch, das ihm wehe that, von Denen zu tragen, die Schutz bei ihm gefunden hatten.

Manche Bürger wurden von den Reichen erkauft, und standen auf ihrer Seite; diese trotzten den übrigen; aber die größere Menge liebte die alte Freiheit. Die Versammlungen waren stürmisch, die Häuser der Tribunen wurden zerstört. Diesen innern Zustand des kleinen Staats suchten die Longobarden von der einen Seite zu benutzen: sie drangen durch die Flüsse bis Heraclea, Grado, Rialto vor; von der andern Seite aber fingen die Slaven, aus Dalmatien und Illyrien, an, das Meer durch Räubereien zu beunruhigen und wagten sich nahe an die Ufer der Inseln.

Schwerlich hatten die innern Unruhen die Einsicht erzeugt, daß die höchste Gewalt nur in einem kleinen, armen, Familiengleichen Staate bei dem Volke seyn kann *); sondern die Noth von Aussen erregte das

*) J. Ph. Siebenkees (vortrefflicher) Versuch einer Geschichte der venetianischen Staatsinquisition. S. 5.

Gefühl für allgemeines Wohl; man vergaß sich, um das Ganze zu retten *). Eine Versammlung des ganzen Volks wurde gehalten **); und, wenn es auch nur die Absicht war, die Kraft, welche sich selbst thöricht verzehrte, gegen die Feinde des Staats zu vereinigen, so wußte doch die Rede Christoph's, des ehrwürdigen Patriarchen zu Grado, diesen Zweck mit dem eben so wünschenswerthen der innerlichen Ruhe und Eintracht zu verbinden. Sein Vorschlag, ein Haupt, (nicht einen Herrn!)

*) V. Sandi Principi di storia civile della Rep. di Ven. vergl. Le Bret und Spittlers Staatengeschichte.

**) In dieser Versammlung die drei Stände, die Geistlichen, den Adel und das Volk zu finden, wie schon früher, heißt mit unsern Begriffen die Sangorinische Chronik lesen. Omnes Venetiae (oder auch Venetici), heißt es da, una cum Patriarcha et Episcopis convenientes communi consilio determinaverunt u. s. w. Oder wie Monachis sagt: Tribuni proceres et plebs cum Patriarcha, Episcopis et clero. Beides braucht aber nichts anders zu heissen, als: sie waren alle da. An Stände ist, zu denken, nicht nothwendig.

zu erwählen, der die Gewalt vereine, die Gesetze handhabe, das Volk berufe, und die Anordnungen und Wahlen desselben bestätige, den letzten Ausspruch in Streitigkeiten thue, die Tribunen ernenne, die Kräfte des Staats schleunig gebrauche und das Volk anführe gegen auswärtige Feinde, erhielt den Beyfallsvollen Zuruf der versammelten Menge. Der Name eines Königs war verhaßt und schien sich für ein freies Volk nicht zu schicken; man gab dem Titel Herzog (Dux, Doge) den Vorzug, und übertrug den Namen, wie die Würde einem ehrwürdigen Bürger Heraclea's Paoluccio Anafesto *). Heraclea blieb der Sitz der Dogen **).

Aber

*) Im Jahre 697. Es wird verschieden angegeben. Muratori. Tom. XXII; p. 443. Bekanntlich enthält dieser Band die Biographien der Venetianischen Herzöge. Wir citiren ihn ein für allemal, so wie die andern Schriften nicht immer wiederholt werden.

**) Späterhin wurde Malamocco der Sitz der Regierung bei Gelegenheit des Interregnums, welches sogleich erzählt wird.

Aber man war noch nicht durch vielfaches Irren klug geworden, darum hatte man die Gewalt des Dogen und sein Verhältniß zu den Tribunen und dem Volke nur im Allgemeinen bestimmt; persönliche Neigung und Kraft fanden eben so leicht Veranlassung als Entschuldigung, die Grenzen nach Glück und Umständen weiter zu dehnen oder anders zu zeichnen. Als nach vier Decennien der Dritte die Würde des Dogen genoß, und sein stolzer Geist das Glück des Kriegs auch in der friedlichen Heimath nicht vergessen konnte *), so erregte er unter dem Volke wider sich und seine Würde einen Unwillen, der nur durch seinen Tod und ihre Vernichtung besänftigt werden konnte **). Aber fünf Jahre waren hinreichend, dem Volke

*) Er hieß Orso Ipato, und entriß Ravenna den Longobarden; nach einigen, auf Bitten des Papstes, aber der eigne Vortheil Venedigs mochte eben so stark dazu auffordern.

**) Im J. 737.

zu beweisen, daß die einjährigen Heermeister *), die man an des Dogen Stelle erwählt hatte, zwar der Volksfreiheit weniger gefährlich wären, aber auch nicht Kraft gewonnen, Ruhe zu erhalten und den Wohlstand des Staats so empor zu bringen, als er unter den Dogen gestiegen war. Als man zu dieser Einsicht gekommen war, so stach man dem Heermeister Fabriciaco die Augen aus, damit er sein Unglück nicht beweinen sollte, und eine allgemeine Versammlung des Volks auf Malamocco suchte, nach der Weise der Menge, als bereuete sie das Verfahren, die Gewaltthat, die man an dem letzten Dogen verübt hatte, dadurch wieder gut zu machen, daß man seinem Sohne die Würde und den Titel des Vaters übertrug, um so lieber übertrug, da er sich als Heermeister beliebt gemacht hatte **).

*) Magistri militum — Maestro de' Cavalieri, dignità tratta dai Greci. Muratori.

**) Er hieß Diodato, und wurde Doge 742.

Aber über die Eile, mit welcher man das wieder zu erhalten suchte, was man gehabt hatte *), wurde vergessen, das hinzuzufügen, was vorher vermißt war. Die Herzöge hatten zu viele Gewalt in den Händen, als daß sie nicht gesucht haben sollten, alle zu erlangen; die tribunicischen Familien konnten des alten Ansehens nicht vergessen, und wollten nicht Diener seyn, wo ihre Väter geherrscht hatten; sie bildeten sich zu einem besondern Stand **); das Volk aber, wiewol es fühlte, daß ihm, bei den vielfachen Verwirrungen, in welchen sich Italien befand, und wegen seiner eignen Unvorsichtigkeit, ein Oberhaupt nöthig sey, ausgerüstet mit der Macht, kräftig durchzugreifen und den Augenblick zu benutzen, blieb nichts

*) Contenti qualicunque principe post experimentum domini minoris. Tacit. vergl. Amelot de la Hussaie Histoire du Gouvernement de Venise. I. 3.

**) Dem Adel.

destoweniger eifersüchtig auf seine alte Freiheit. Weil unvereinbare Dinge vereinigt werden sollten, so entstand ein Schwanken der Macht und wilde Ausbrüche des Volks konnten nur das Gleichgewicht (eine Zeitlang) erhalten. Die Tribunen hatten durch zwei Räthe aus ihrer Mitte die Macht des Dogen zu beschränken und die ihrige zu erhalten gesucht *): aber was konnten ein Paar Aufseher hindern, wenn der Herzog ein Mann war, sie zu übersehen? Das Volk hingegen, wie es in seinem Haß und in seiner Liebe stürmisch ist, und weder diese noch jenen je kräftig genug beweisen zu können glaubt, verfuhr mit seinen Herzogen je nachdem diese verstanden, seinen Haß oder seine Liebe zu erwerben. Daher geschah, daß man, nachdem drei Fürsten geblendet, und verjagt

*) Bei Muratori heißt es: daß Volk habe die beiden Tribunen erwählt — il volgo mutabile, nè stando fermi in una volontà, e pensando nuove invenzione.

waren *), den sechsten Dogen, wegen weiser Mäßigung in seiner Regierung, bat, seinen Sohn zum Mitregenten anzunehmen **). Als aber dieser dieselbe Erlaubniß erzwang, die man jenem angetragen, und man nun Erblichkeit der fürstlichen Würde fürchtete, so nöthigte eine Verschwörung den Vater wie den Sohn zu fliehen, und des Volks Dankbarkeit hob nicht nur seinen Befreier sondern noch zwei seiner Brüder zugleich auf den herzoglichen Thron. Aber als alle drei doch nicht hindern konnten, daß man den Frieden mit Pipin einer beständigen Gefahr vor seiner Macht vorzog, so wurden auch sie des Throns für verlustig erklärt ***). Eben die Furcht vor Pipin

*) Nicht nur Diadato hatte das Schicksal, sondern auch seine beiden Nachfolger.

**) Es war der Doge Mauritio Calbalvo; sein Sohn hieß Giovanne; dessen Sohn aber wieder wie der erste.

***) Im IIIten Buche des Le Bret findet man die Quellen zu dieser Erzählung angegeben.

oder seinen Nachfolgern vermochte aber die folgenden Dogen ihre Residenz nach Rialto zu verlegen, um so mehr, da Malamocco zerstört war. Auf Rialto, durch viele Brücken mit kleinen Inseln verbunden, erhob sich dann bald, und verschönerte sich in der Folge, stolz und gewaltig die Stadt Venedig *).

Einen neuen Schwung erhielt der Staat durch diese Veränderung; die Schiffahrt nahm zu, die Macht wuchs, die Sicherheit gegen auswärtige Anfälle wurde größer. Aber im Innern dauerte das alte Verhältniß fort. Das Volk blieb sich gleich; ein Adel bildete sich aus, und wurde um so kecker, je mehr die Handlung seinen Reichthum vergrößerte. Die Dogen aber, obwol sie die gesammten übrigen Venediger nicht Unterthanen zu nennen wagten, brachten ihre Gewalt so hoch, daß

*) Im J. 810. Dies geschah unter dem Dogen Agnello Participatio oder Badoer.

sie sie „von Gottes Gnade" ableiten mochten; alle Zeichen souverainer Fürsten kamen nach und nach in ihre Hand; sie machten Frieden, schlossen Verträge, rechneten nach Jahren ihrer Regierung *), münzten **), straften und begnadigten, führten den Zepter ***). Was hätte geschehen können, wenn es Einem gelungen wäre, wornach Alle strebten, die fürstliche Würde in ihrer Familie erblich zu machen! Aber die Eifersucht aller gegen alle bestrafte nicht selten grausam Den, welcher diese Absicht verrieth; und doch wechselten nur ein Paar Familien auf dem Throne, der nur wenigen unkrie-

---

*) Nicht nach Jahren des griechischen Kaiserthums, oder der fränkischen Regenten, wie man sonst rechnete. Das folgt aber nicht daraus, daß die Griechen keinen Einfluß gehabt hätten.

**) Aber ohne ihr Bild auf die Münze zu setzen. Die candianischen Herzöge thaten auch dies. Le Bret I. S. 153.

***) Unter den Badoerischen und Candianischen Herzögen. — Aus allen diesen und andern Gründen folgt aber, nach Tentori II, 331, noch nicht, daß die Dogen assoluti Sovrani waren.

gerischen Geistern so misfiel, oder schwachen so verleidet wurde, daß sie ihn um ein Kloster vertauschten; Manche wurden, nicht ohne Blut, gezwungen, ihn zu verlassen *); Oft stieg die Erbitterung des Volks bis zur Raserei, und schonte in blinder Wuth nicht die unschuldigen Kinder der Dogen, die sie erregt hatten. Aber alsdann kehrte es zu der Wahl eines neuen Herzogs zurück, und kein Gedanke fiel ihm ein, ohne Oberhaupt leben zu können. Erst spät änderte es dieses Betragen, als nach und nach der willkührlichen Macht der Herzöge Grenzen gesetzt waren, die immer enger und enger zusammengezogen wurden, bis endlich nichts mehr zu begrenzen übrig blieb **).

---

*) Beim Muratori sind sie der Reihe nach angeführt.

**) So würde es durch den Dogen Flabenigo zum Gesetz gemacht (1033), daß kein Doge seinen Sohn zum Mitregenten erklären, oder sich sonst selbst, oder durch Andere einen Nachfolger ernennen dürfe. Dadurch war die Erblichkeit der Würde auf immer gehindert, so wie dieses Gesetz die erste Kraft war,

Mehr als vier Jahrhunderte waren auf jene Weise verflossen. Venedigs Ansehen war in ihrem Verlaufe gewaltig gestiegen. Die Raublust der Narentaner und Saracenen, welche der kleinen Handlung allen Vortheil entrissen, erweckte den Geist des Seekriegs unter den Venedigern. Die ersten Versuche, die sie darin machten, waren, wie es zu geschehen pflegt, unglücklich; aber ihre Lage, die Besorgniß für Sicherheit und Leben, erlaubte es nicht, daß sie, wegen der früheren Unfälle an ein künftiges Gelingen verzweifelnd, die Versuche hätten aufgeben sollen; Uebungen machten ihnen das Leben auf dem Wasser zuerst erträglich, Siege dann angenehm. Der Bau der Schiffe

---

welche die Dogen hemmte. Daher datirt Curti, in dem angeführten memoirs, nicht mit Unrecht, den zweiten Zeitraum in der Geschichte der Dogen von diesem Gesetze. Das Leben der Dogen war von diesem Augenblick an sicherer als zuvor. — 1094 wurde die Macht des Dogen noch mehr eingeschränkt durch eine Magistratur (del Proprio), welcher man die peinliche Gerichtsbarkeit anvertrauete u. s. w.

wurde der Beschaffenheit des Meeres angemessener; die See wurde von Räubern gereinigt, und jenseits nach und nach wichtige Plätze erobert. Freilich kostete die Erhaltung derselben gegen der Normänner wachsende Macht; und die der Könige von Ungern viele Mühe; aber die stete Anstrengung gab Gewandheit und machte klug, und das schmeichelnde Gefühl selbst errungenen inneren Wohlstandes erhielt den Muth, allen Kampf zu bestehen, und die Lust, klug zu werden, rege und lebendig. Je sicherer man aber immer mehr die Handlung führen konnte; je mehr man zu fühlen anfing, wie auf ihr für Venedig Alles beruhete; je deutlicher man sah, was sie werden konnte; da Alexandrien, über welches Europa die Producte des Orients erhalten mußte, und schon großen Theils durch Venedig erhielt, so bequem lag: desto gewaltiger erwachte auch die Liebe zum Gewinn, die nicht selten in jenen niedrigen Kaufmannssinn entartete, der sich Alles erlaubt, was nützt, und für das Heilige wie

das Profane nur Einen Maaßstab hat, den des Vortheils. Aber wenn Ehre oder Frömmigkeit die Herzöge vermochte, den Speculationsgeist, der durch die Nebenbuhlerei anderer Städte *) noch mehr gereizt wurde, so zu zügeln, daß er in den Grenzen der Mäßigung blieb: so war es von der andern Seite eben dieser Geist, der, als alle andere Völker Europa's, nur den Blick gen Himmel gewendet, und, voll schwärmerischer Begierde, diesen zu erobern, Alles, was zur Erde gehört vergessen hatten, die Venediger lehrte, die Verhältnisse dieses Lebens nicht zu übersehen. Daher geschah, daß sie von den Kreuzzügen, welche sie, obwol nicht ohne einigen religiösen Enthusiasmus, des Handels wegen **) mit zahlreichen Flotten ***) unterstützten,

*) Pisa's und Genua's, gegen welche Venedig eine schwere Rolle zu spielen hatte.

**) Dies gesteht Sandi ausdrücklich.

***) Zu den ersten Kreuzzuge rüsteten die Venediger 200 Schiffe aus, die, noch aus Dalmatien verstärkt, die Unternehmungen des Landheers beförderten.

einen Vortheil zogen, der ihre Inselstadt mächtig hinauftrieb. Schon von dem ersten Zuge brachten ihre Schiffe einen Ueberfluß köstlicher Waaren mit; Da stieg der Reichthum, die Schiffe bedeckten immer weiter das Meer; die Ehre der Flagge wurde geachteter, je öfter sie sich sehen lies; und Siege verschafften ihr die Herrschaft des Meers. Aber hier soll keine Geschichte Venedigs gegeben werden, sondern nur einige Andeutungen, wie ihre Verfassung sich bildete, ihr Ansehen erwuchs, und ihr Verfall bereitet wurde.

Als des Kaisers Immanuel grausame Treulosigkeit die Venediger zu wilder Rache entflammt hatte, und der Doge Vital Michieli der zweite durch List des Kaisers abgehalten wurde, sie nach dem Willen des Volks auszuüben, (er wollte mit Mäßigung verfahren, und darüber verleitete ihn Unklugheit, des günstigen Augenblicks nicht zu gebrauchen): da fühlte das Volk, welches

der Pest selbst in Venedig nicht entfliehen konnte, viele Bürger aus seiner Mitte dahin sterben, seine Flotte vernichtet und sich und das Vaterland unerhört beschimpft sahe, eine schreckliche Erbitterung gegen seinen Führer. Die alte, langverhaltene Wuth erwachte von Neuem und nur Vital Michieli's Tod konnte sie besänftigen *). Dieser Vorfall ist in der Geschichte der Venetianischen Regierung darum bedeutend, weil er den bisherigen Zustand der Dinge, (der besser Verfahrung als Verfassung genannt wird, weil wenig Gesetzmäßiges in ihm beobachtet wurde), veränderte, und Veranlassung gab, daß zu der Aristokratie der Grund gelegt wurde, die sich in der Folge so weit ausgebildet hat. Diejenigen, welche zwischen dem Fürsten und dem gemeineren Volke in der Mitte standen, glaubten einzusehen, daß das allgemeine Wohl bald der Willkühr des ersten, bald der Zügellosigkeit des andern ausgesetzt,

*) Im J. 1172.

nie aber gesichert sey; sie meinten nur diese Sicherheit dann zu finden, wenn die Macht des Staats so wenig als möglich von Einem gemißbraucht, oder von der Menge zerstört werden könnte. Durch frühere Einrichtungen, welchen der Doge Flabanico Gesetzes Kraft verliehen, hatte sich der Adel schon in die Regierungsgeschäfte gebracht; und da es ihm jetzt, als der Pöbel, wie gewöhnlich, über die Schreckensthat des Fürstenmordes bei Michieli's entseeltem Körper tiefe Reue empfand, gelang, sechs Monathe hindurch die neue Dogenwahl zu verschieben, und so jenen durch den dauernden Schmerz zahm zu machen: so wurde ihm leicht, seine Herrschaft festzustellen. Aber die Aristokratie that — ob absichtlich oder aus Instinct, bleibt zweifelhaft — doch nur langsame Schritte, und schien jeden abzumessen, damit sie keinen zurück zu thun gezwungen würde. Das beruhigte das Volk, daß die Unordnungen, welche bisher den Staat von Zeit zu Zeit verwirrt hatten, den

Fürsten, nicht ihm, zur Last gelegt wurden. Die Macht derselben einzuschränken, schien allein nothwendig, um die künftige Ruhe, ohne welche kein innerer Wohlstand gedeiht, unerschütterlich zu erhalten. Vierhundert und achtzig kluge und verständige Männer (dafür hielt man sie) wurden gewählt, zwischen welche und den Dogen die Regierung des Staats getheilt seyn sollte. Immerhin mochte es erlaubt seyn, jeden zu wählen, den man für klug, erfahren und weise ansah; aber gewiß glaubte man diesen eher unter den Vornehmeren zu finden, als in der Klasse, die, weil sie alle Mühe darauf wenden muß, den Forderungen des eignen Leibes und der Familien-Verhältnisse genug zu thun, für die Ausbildung des Geistes wenig sorgen kann. Auch waren wol wenige aus dieser Klasse geneigt, ihr Haus, das ihrer bedurfte, des Staats wegen zu verlassen. Die Stadt war in sechs Bezirke*) getheilt. Je-

*) Sestieri.

des derselben erkohr zwei Männer, von welchen jedem das Recht übertragen wurde, aus seinem Bezirke vierzig auszuwählen; vier darunter durfte er aus seiner Familie nehmen. So wurden die vierhundert und achtzig voll, die, anstatt des ganzen Volks, die höchste Gewalt, deren Haupt der Doge blieb, besitzen sollten. Jenes bildete sich ein, nichts zu verlieren; aus zwei Gründen: Erstens sollte der große Rath (so nannten sich die 480) alle Jahre erneuert werden; jedem, dem es gelang, klug und weise zu werden, blieb also die Hoffnung, selbst einmal dazu zu gehören; aber man beachtete nicht, wie gefährlich die Erlaubniß war, daß jedes Mitglied sogleich wieder erwählt werden konnte. Zweitens, wurden die zwölf Wahlmänner ja selbst von den Einwohnern der Bezirke gewählt, wobei alle Bürger gleichgeltende Stimmen hatten; durch die zwölfe mochte ein jeder selbst zu wählen glauben. Aber man übersah, daß der große Rath, damit Alles recht ruhig gehen sollte, die zwölf Wahlmänner

schon

schon im ersten Jahre selbst zu erwählen für gut fand; das Volk fand sich dadurch entschädigt, oder mußte sich doch damit begnügen, daß er die Wahl der Zwölfe bei offnen Thüren und Fenstern vornahm, und daß jedermann die Erlaubniß hatte, ihr beizuwohnen *). Der Doge hatte dabei den Vorsitz. Bisher **) hatte dieser ein Paar Seitenräthe gehabt, mit denen er die geheimen Sachen des Staats überlegt hatte, ohne sie eben in der Versammlung des Volks diesem kund zu thun. Er sollte nichts für sich behalten. Der große Rath gab ihm aus jedem Bezirk einen Mann, also sechs Männer an die Seite, alle gleich an Rang

*) Bei dem Allen kann Le Bret nicht einsehen, daß dies Fesseln für das Volk gewesen. I. 342. Ist das Wort Fesseln etwa Schuld daran? Wenigstens war doch der Antheil des Volks an der Regierung so gut als vernichtet.

**) Ob immer, ist einerlei.

und Würde, welche ihm widersprechen und über seine Handlungen wachen durften; sie sollten alljährlich ihre Stelle niederlegen, und von ihrer Verwaltung dem großen Rath Rechnung abstatten. Sie nannten sich den kleinen Rath *). Als man einmal beim Reformiren — dafür wurde es gehalten — war, und es jetzt darum sehr leicht wurde, die Gewalt des Fürsten zu beschränken, weil man keinen Fürsten hatte; so ging man noch einen Schritt weiter. In schwierigen Fällen, wo es auf das Wohl des Staats ankam, hatten die Dogen schon bisher, wenn sie Gefahr oder Verdacht vermeiden wollten, die Gewohnheit gehabt, sich den Rath einiger klugen Männer zu erbitten, (nicht immer in gleicher Zahl, nicht immer dieselben Per-

*) Consiglio minore de' Dogi; Später die durchlauchtigste Signorie, nach Einverleibung der Capi del Consiglio delli Quaranta al criminale. Nach Einigen wurde diese Einrichtung jetzt gemacht, nach andern im J. 1179. Tentori III, 290.

sonen) die sie bei sich zu versammeln pflegten. Diese Gewohnheit, bisher nach Willkühr von dem Fürsten befolgt oder unterlassen, wurde jetzt zum Gesetz gemacht; der Doge sollte „die Erbetenen*)" (sie behielten den Namen) zur Berathung ziehen; mit ihnen sollte er Sachen, die eine schnelle Entschliessung verlangten, entscheiden; sonst sollten sie alle wichtigen Gegenstände so bearbeiten, daß sie leicht beurtheilt werden könnten, und erst dann dem großen Rath vorlegen **). Aber die Anzahl der Erbetenen wurde noch dem Gutdünken des Fürsten überlassen. Damit aber auch endlich die Wahl des Dogen ruhig vollzogen werden möchte, wurde bestimmt, daß der große Rath einige Männer aus seiner Mitte, für

*) Pregadi.

**) So entstand der Senat; er bestand zuerst aus 60 Personen, die aber nachher durch eine Zugabe (della Gionta) von 60 Personen vermehrt wurden. Vrgl. aber Tentori III, 268.

die Wahl des Dogen ernennen und beeidigen sollte *). Das Volk wurde für das verlorene Recht, sich selbst ein Haupt zu geben, dadurch zu seiner Zufriedenheit entschädigt, daß der neue Doge sich ihm in aller Pracht und Herrlichkeit zeigte (wobei es schreien durfte) und Geld auswerfen ließ; der Fürst selbst aber für die Macht seiner Vorgänger dadurch, daß man für die Erhaltung seines Lebens und des äussern Ansehens Sorge trug **).

Ehe ein Jahrhundert verlief hatte sich diese Ordnung der Dinge vielfach verändert,

*) Wir lassen dies so unbestimmt, weil die Anzahl der Wählenden verändert wurde. Das erstemal ernannte der gr. R. 24; diese 11, und diese erwählten den Dogen. Nachher ernannte der gr. Rath 4; diese 40; und diese den Dogen. Im Jahr 1268. kam die Wahl unmittelbar in die Hände der Aristocraten. Das Volk mochte doch mehr ruhig als zufrieden gewesen seyn.

*) Er sollte nie ohne Gefolge erscheinen; eilf Männer wurden angesetzt, jede Beleidigung, die ihm etwa zugefügt würde, mit dem Tode zu bestrafen.

wie das Wohl des Staats oder der Mächtigen es zu erheischen schien. Ein Oberappellationsgericht in bürgerlichen und peinlichen Fällen wurde in den Vierzigen eingesetzt; Vieles wird übergangen; die Macht des Dogen, welche, wegen des Geistes der Männer, die sie erhielten, nicht gesunken (eher gewachsen war) wurde durch die Correctoren*) noch mehr eingeschränkt, welche dem Neugewählten bindende Promissionen übernehmen ließen, und durch die Inquisitoren, die ein Todtengericht über den Verstorbenen hielten. Auch schrieb sich der große Rath das Recht zu, die Wahl der sechszig Erbe=

*) I cinque correttori alla promission ducale. Sie wurden 1229 eingerichtet. Wie die Promissionen in der Folge immer bindender wurden, werden wir nicht erzählen können; aber, wer da weiß, was für Macht der Doge gehabt habe, und, daß sie so weit gesunken ist, daß jene Beschreibung desselben; Rex in purpura, Senator in Curia, in urbe captivus, extra urbem privatus, keine Lüge enthält, der wird wenigstens auch wissen, daß diese große Veränderung nicht auf einmal, sondern, auf menschliche Weise, nach und nach gekommen seyn müsse.

tenen für den Dogen zu übernehmen *). Es wurde den Dogen leicht, ihre Macht zu erhalten, so lange sie die Anführer im Kriege waren; und die Kriege der Venediger um diese Zeit bildeten eine fast ununterbrochene Reihe. Viele tapfere Thaten sind von ihnen zu Wasser und zu Lande geschehen; sie haben Dinge ausgeführt, die man von den Bewohnern jener wenigen Inseln für unglaublich halten möchte. In Verbindung mit Frankreich eroberte Venedig bey einem Kreuzzuge die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, das neue Rom, die Beherrscherin der Welt; Candia, viele Inseln des Archipelagus, und einen Theil des alten Griechenlandes. Unermeßlich war die Beute, die Venedig von diesen Eroberungen, ob zu ihrer Ehre oder Schmach, bleibt hier unentschieden, zu erlangen und zur Vergrößerung ihrer

---

*) Die Quaranta verordnete aber 1289, daß über jeden Erwählten in der Quaranta ballotirt werden sollte; er sollte die Hälfte der Stimmen haben.

Macht zu gebrauchen wußte; Unermeßlich der Handel, den Venedig jetzt über Constantinopel und in den Häfen Syriens treiben konnte *). Denn, wenn auch ein neuer Kaiser gewählt ward, so wurde die Eintheilung des eroberten Reichs doch so gemacht, daß bei weitem der größte Theil denen von Venedig blieb **). Das Volk fühlte sich indeß durch die unaufhörlichen Siege gegen Heiden und Christen nicht glücklich, weil sie nicht ohne Last und Mühe zu erhalten, und zu behaupten waren. Aber, wie ganz anders würde sich nicht nur Venedig, sondern vielleicht die Welt gestaltet haben, wenn damals der Rath des Dogen Z i a n i, (welchen die ewigrege Eifersucht gegen die fürstliche

*) In dieser Zeit — und später wurden erst die vielen Handelstractaten geschlossen, durch welche Venedig als Herrin des Handels mehr oder minder anerkannt wurde.

**) Was der Staat selbst nicht nehmen konnte, an Inseln, das ließ er Privatpersonen, seinen Bürgern, zu sich nehmen.

Macht ermüden mochte) angenommen wäre, auszuwandern nach Constantinopel, und von da den Handel und die Welt zu beherrschen! Und doch war die Zahl der Stimmen gegen seinen Rath nur sehr gering.

Man hatte im Verlaufe dieser Zeit die Erfahrung gemacht, daß nichts schwerer war, als eine solche Verfassung, wie sich Venedig gegeben hatte, aufrecht zu erhalten. Die Pregadi hatten sich gewaltig emporgeschwungen, wie es schien, nicht ohne Zustimmung des großen Raths, der in ihnen eine aufstrebende Säule der bezweckten Aristokratie erblicken mochte. Ohnehin zeichnete ihr Reichthum sie vor allen aus; und wenn nicht die Vierziger ihnen kräftig widerstanden hätten, so würden sie schon jetzt den großen Rath überwogen haben. Dieser bestand unter seltsamen Zwang. Alle Jahr 480 Männer zu finden, die klug genug schienen, eine Stelle im Rathe zu verdienen, war nicht leicht. Manche, welche sich den

Geschäften der Handlung gewidmet hatten, oder auf andre Art ihr Leben zufrieden und thätig hinzubringen wußten, bezeigten keine Lust, eine Würde anzunehmen, von welcher sie keinen andern Vortheil hatten, als eine Ehre, die sie höchstens auf Ein Jahr über die Bürger hinaushob. Auch erlaubten sie sich, wenn sie erwählt waren, selten zu erscheinen; dadurch machten sie, unbekannt mit dem Zusammenhang der Verhandlungen, auch ihre Gegenwart unnütz. Andere aber, geneigt zu der Ruhe, die sie im Rathe mehr als unter den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens zu finden glaubten, oder auch geschmeichelt durch das Gefühl, daß sie über das ganze Volk herrschen könnten (in einem Collegio meint nicht selten jedes Mitglied zu seyn, was kaum das ganze ist), traten nur mit Widerwillen in die Klasse der Gehorchenden zurück. Daraus entstanden allerlei Parteien, weil ein jeder seinen Willen durch seine Freunde durchzusetzen suchte; auch hatten die Vierzig einen beständigen Sitz im

Rath erhalten; von Allem waren Mißhelligkeiten aller Art, im großen Rathe selbst, die natürliche Folge; und das Volk sah nicht ohne Widerwillen den Zustand der Dinge. Vieles Andere kam zusammen, es unzufrieden zu machen. Das Recht, sich ehemals selbst ein Haupt gegeben zu haben, war ihm entrissen, aber es war nicht vergessen. Selbst den armen Schein von Theilnahme an der Dogenwahl, womit es Anfangs getäuscht war, hatte man ihm im Verlauf der Zeit mißgönnt; und sein Verlust hatte mehr Schmerz und Unwillen erregt, als der der Sache *). Als daher der Doge Dandalo starb, und kaum beerdigt war, so brach der Unwille des Volks dadurch aus, daß es sein altes Recht, den neuen Dogen zu erwählen, sogleich durch die That bewies. Giaccobi Tiepolo wurde durch den einstimmigen

*) Es ist oben erzählt, wie sich der Doge dem Volke gezeigt, und wie dieses ihn durch seinen Zuruf zu bestätigen schien. Selbst dieses unterblieb.

Ruf desselben zum Dogen ernannt; aber da Tiepolo, aus Furcht, entweder, wenn er des Volks Stimme gehorche, die Rache des großen Raths, oder, wenn er sich weigere, den Grimm des Volks wider sich zu reitzen, die Stadt heimlich verließ, so fehlte dem ungelenken Körper die Seele; die Menge wußte sich nicht zu helfen. Da setzte der große Rath, der sich aus vorsichtiger Aengstlichkeit mäßig bewiesen hatte, seine Wahl durch, die nach ihm gesetzmäßig war, und Pietro Gradenigo erhielt die Würde des Dogen. Dieser Mann, scharfsinnig und gewandt, kühn und unermüdet thätig für die Durchsetzung einmal gefaßter Entwürfe, hielt für nöthig, (aus Liebe zum Vaterlande wegen der obenbemerkten Unordnungen wie die Freunde sagen, oder aus Groll gegen das Volk, das den Tiepolo, seinen Nebenbuhler, erwählt hatte, wie Feinde behaupten), eine Maaßregel gesetzmäßig zu machen, wodurch das Volk von allem Antheil an der Regierung auf immer ausgeschlossen

würde. Er machte sie geltend. Es war die letzte große Veränderung in Venedigs Staatsverfassung; lange bereitet, vorsichtig betrieben, beharrlich verfolgt, wurde sie entscheidend und gab der Aristokratie die längst ersehnte Vollendung. Von der Quaranta unterstützt, die nicht aufhörte, des oft verworfenen Plan's noch einmal, und so lange zu erwähnen bis er Beifall fand *), trug er darauf an, einen beständigen Rath zu setzen, und dazu eine Anzahl der vornehmsten Bürger zu erwählen, von welchen ein jeder das Recht, im Rathe zu sitzen, auch auf seine Söhne vererben sollte. Es war vorauszusehen, daß dieses Gesetz in jedem Falle große Erbitterung erregen müßte unter denen, welche sich auf immer ausgeschlossen sehen würden von der Regierung ihrer selbst und ihrer Mitbürger. Aber schlaue Klugheit wußte den Sinn unter einer solchen Form

*) 1286 geschah schon der erste Vorschlag, aber erst 1297 kam das Gesetz zu Stande.

zu verbergen, daß den Gefährlichen soviel Hoffnung blieb, als nöthig war, ihre Kraft zu lähmen. Die Schließung des großen Raths*) verordnete: „über alle, welche in den letzten vier Jahren im großen Rathe gesessen solle ballotirt werden, wer zwölf Stimmen erhalte, solle bis zum Michaelisfeste bleiben, und alsdann, wieder durch 12 Stimmen, noch ein Jahr; diesen Beschluß solle man vierzehen Tage vor des Jahres Ende aufheben können, aber nur wenn fünf Stimmen von sechs der Signorie, fünf und zwanzig aus der Quaranta und zwei Dritttheile des großen Raths sich dafür erklärten." Um dem Schwerte die Schneide — nicht zu nehmen, sondern zu verbergen, wurde hinzugesetzt: „Drei, vom Rath erwählte Männer, sollten untersuchen, welche Männer noch sonst durch Ansehen oder Verdienst dem Staat im Rathe nützlich werden könnten; aber (dies wünschte man wol über-

*) Il Serrar del Consiglio.

sehen!) sie sollten nur soviel wählen, als der Signorie gut scheinen würde, und die Erwählten sollten alsdenn von den Vierzigen geprüft werden und wenigstens 12 Stimmen haben."

Das Mißvergnügen war groß, und wuchs bis zur Erbitterung als der Beschluß dreimal erneuert wurde, ohne daß die Häuser, welche, durch Zufall oder Geschick, in den letzten vier Jahren vorher nicht im Rathe gewesen, durch jene drei Männer dazu erwählt wurden oder wenigstens die gesetzmäßigen Stimmen erhielten. Als aber die Gährung immer heftiger wurde, und ein Ausbruch derselben zu befürchten war, um das zu erzwingen, das die Hoffnung verheissen hatte: so schien dem Gradanigo besser, durch einen kühnen Schritt die Gemüther zu betäuben, als durch vorsichtiges Zögern aufmerksam zu erhalten und gespannt. Darum wurde es zum Gesetze gemacht, daß kein weiteres Ballotiren statt finden, sondern das Recht, im großen Rathe zu sitzen, erblich

seyn sollte, in den Familien, die es einmal hätten.

Wie ein Donnerschlag wirkte das unerwartete Gesetz. Zufall und Absicht waren sich wunderbar begegnet; viele Bürger, die weder Reichthum auszeichnete noch Ansehen, die aber, wegen Rechtlichkeit, Verstand, oder weil es an andern gebrach, in den letzten vier Jahren zum Rathe gehört hatten, waren jetzt auf einmal für immer über ihre Nachbaren, denen sie beständig in Allem gleichgewesen, hinausgerückt, und eine Mauer, für ewige Zeiten gegründet, theilte sie in Herrschende und Gehorchende; von der andern Seite wurden sie scheel und verächtlich angesehen von denen, in deren Adern, wie ihnen ihre Eltern gesagt hatten, schon seit den frühesten Zeiten der Republik, adliches Blut floß, weil sie ihnen gleich gesetzt seyn sollten; Manche Familie, die seit Jahrhunderten dem Staate Männer geliefert, ausgezeichnet an Geist und Tugend, für Waffen oder Ver-

waltung, und ihr Geschlecht bis zu den alten Tribunen hinaufzuführen wußten, sahen sich auf einmal von der Höhe, welche zu erreichen der höchsten Anstrengung werth scheint, herabgeworfen unter die gemeine Menge, und ihnen war keine Hoffnung gelassen, durch Tugend und Verdienst wieder zu erwerben, was sie durch Zufall, wie erlangt, so verlohren hatten*); ja, des Bluts heilige Bande wurden zerrissen, wenigstens die natürlichsten Verhältnisse gefährdet, und von zweien Söhnen Eines Vaters war durch das kühne Gesetz

der

*) Freilich war es nicht *unmöglich*, in den Rath zu kommen; die drei Wahlherren ließen ja noch immer ein Pförtchen offen; es kamen viele Familien in der Folge hinein (daher *alter* und *neuer* Adel); auch wurde der Adel mehrmals ertheilt für Geld zu Zeiten, wo Hülfe Noth war; und in den neuesten Zeiten (1769) sah man sich sogar genöthigt das goldene Buch zu eröffnen — (d. h. Familien für Geld unter die Erbaristokraten aufzunehmen) weil man das Aussterben der Corps fürchtete; aber einmal war dies nicht vorauszusehen, und zweitens blieb ja doch auch immer ein Unterschied.

der eine zum Herrn, der andere zum Diener gestempelt *). An Unzufriedenen konnte es nicht fehlen, sobald nach dem ersten Erstaunen die Besinnung zurückkam. Denn auch dem Volke war es jetzt deutlich gesagt, daß es Alles Recht, sich selbst zu beherrschen, verlieren solle, weil es so viel nach und nach aufgegeben hatte.

Schwerer drückt nichts des Menschen Brust, als das Gefühl verlohrener Größe; und auch der Edle mag sich zu Unternehmungen, verderblich für sich und das Vaterland, hinreissen lassen, wenn sich, voll Ausdauer und Kraft, das Herz gegen erduldetes Unrecht empört! Das Geschlecht der Tiepolo

*) Noch in den letzten Zeiten der Republik fanden sich in Venedig arme Familien, die mit den Reichsten und Vornehmsten gleichen Namen und gleiches Wappen führten. Es war nicht die Schuld der ersten, was sie erniedrigte, noch das Verdienst der letzten, was sie erhob, sondern das Glück, das launenhaft mit den Menschen spielt.

gehörte zu den ältesten und angesehensten des Staats; zwei Fürsten hatte es den Venedigern gegeben (der dritte hatte, um die Ruhe der Bürger, die Krone nicht empfangen wollen) und sonst in manchem Posten, in bürgerlichen und militärischen Verhältnissen, auswärts und daheim, dem Vaterlande viele wichtige Dienste ruhmvoll geleistet. Der Doge hatte es wol nicht ungern gesehen, daß diese Familie, guten Theils, unter denen war, die das Recht zum großen Rathe verlohren hatten. Aber Bajamonte Tiepolo, ein Mann klug und verständig in Entwürfen, beharrlich in der Ausführung, stolz, eingedenk seines fürstlichen Hauses, (die Mutter stammte von Königen!) treu gegen Freunde, rachsüchtig, freiheitliebend, ein Freund des Volks, ertrug nicht den Druck, den er vielfach erfahren, und die Schmach, die man ihm aufzubürden gesucht hatte. Nicht nur seine Familie mit allem Anhang, und viele andere der ersten adelichen Häuser, sondern auch Menschen aus allen

Ständen, allem Alter verband ihm bald ein gleiches Gefühl erlittenen Unrechts, bald der Unwille gegen Gradenigo's andere tadelswerthen Unternehmungen. Sie verschworen sich zu gemeinsamer Rache; Der Doge sollte ermordet, die Geschlossenheit des Raths vernichtet werden; dem Volke wurde Freiheit und Theilnahme an der Regierung versprochen. Alles war bereitet, Alles geordnet, und zur Ausführung reif. Das Geheimniß war, wie kaum jemals ein ähnliches, sorgfältig bewahrt. Die Rialtobrücke war schon besetzt, einige Häuser brannten; noch wußte der Doge nichts. Da machte Tiepolo Halt, um den Tag zu erwarten. Zögern verdirbt jeden reifen Plan, mag er zur Rettung entworfen seyn, oder zum Verderben. Der Pöbel nahm der Gelegenheit wahr, und fing an zu plündern; der Lärm wurde allgemein; und als Tiepolo beim Anbruche des Tags mit den Verschworenen andrang wider den Pallast des Dogen, so fand er diesen wohlunterrichtet, in der Mitte vieler Adlichen,

vieler vom Volk, alle zur tapfern Gegenwehr ermuntert durch des Führers kühne Rede, noch mehr durch sein begeisterndes Beispiel. Der Mensch, stolz und eingebildet auf das Vermögen zu denken, das er allein zu besitzen meint, hält sich für den ersten Sohn des Schöpfers, und für den Zweck der Natur, die Theil nimmt an ihm und seinem Thun; als daher in dem Augenblicke, da Venedigs Bürger wider Bürger das Schwert zogen, ein furchtbares Ungewitter ausbrach, Donner rollte, Sturm heulte, und ein ungewöhnlicher Regenguß plötzlich herabschauderte: so mochte Tiepolo's Haufen darin die Mißbilligung des Himmels erkennen, und der Entwurf ihm frevelhaft erscheinen. Er aber verlohr den Muth nicht; auch dann nicht, als der Doge, schnell und besonnen, seinen Verwandten und ersten Genossen an der Spitze eines bewaffneten Haufens selbst ermordete. Die Enge der Straßen hinderte den Kampf; ein Zufall vermochte ihn, sich nach Rialto zurückzuzie-

hen *); dort aber hielt er sich länger als vier und zwanzig Stunden. Vieles geschah seinen Grimm zu besänftigen; der Doge, kaum stärker als er (die meisten Bürger hatten sich nach ihren Wohnungen zerstreuet), bot ihm volle Verzeihung an; er aber hörte nicht, und rettete sich nicht eher durch die Flucht, als bis ein erwarteter Hülfshaufen **) geschlagen, und der Anführer gefangen war. Die Strafe war, weil der Sieger die Parthei der Gegner nicht kannte und fürchtete, gelind und mild, wenn sie gehorchen wollten; aber sie gehorchten nicht ***). Da wurden

---

*) Eine Frau, die nach der Ursache des Getümmels sehen wollte, warf ein Gefäß vom Gesimse auf den Kopf des Fähndrichs an Tiepolo's Seite, und zerschmetterte ihn. Darüber erschrocken zog sich Tiepolo zurück.

**) Aus Padua. Der Anführer war Badoer. Dieser wurde hernach enthauptet, aber weder er, noch irgend ein andrer Gefangener ließ sich durch Wort oder Folter zum nähern Bekennen der Verschwörung bewegen oder schrecken.

***) Tiepolo wurde nur auf 4 Jahr verwiesen; er

Vertreibungen aus Venedig zu Gewohnheiten des Tags.

Die Aristokratie hatte, wie vorher über schwächere Anfälle, so jetzt entscheidend gesiegt; aber alle Furcht war nicht verschwunden. Tiepolo lebte; viele seiner Anhänger waren um ihn in benachbarten Städten; in Venedig fehlte es nicht an Mißvergnügten, und selbst im großen Rath saßen einzelne, die seine Freunde waren. Daher that der Doge den Vorschlag, und wußte ihn durchzusetzen, daß zehen weisen Männern, die Sorge für die Sicherheit des Staats übertragen werden sollte, damit nicht die grauenhaften Auftritte erneuert werden möchten. Sie sollten nach Gutdünken, den Umständen gemäß, handeln, und ihre Beschlüsse sollten Gesetzes Kraft haben; aus allen Collegien sollten sie

---

ging aber nicht hin, wohin er gehen sollte; und als darauf 2000 Ducaten auf seinen Kopf gesetzt wurden, so mochte doch keiner sie verdienen.

erwählt werden können; übrigens aber sollte der Rath der Zehen nur so lange bestehen, als es die gegenwärtige Noth erforderte. Als man aber fand, daß dieser Rath mit einer vorher unbekannten Scharfsichtigkeit die Feinde der Aristokratie aufzufinden verstand, und die Aristokraten daraus den Nutzen eines solchen Gerichts leicht erkannten, da erhielt er längere Dauer als ihm anfänglich zugedacht war. Auch erlaubte der große Rath es wol nicht ungern, daß die Zehen, zu noch geheimer Betreibung ihrer Geschäfte einen eigenen Ausschuß von drei Inquisitoren *) erwählten, die sie wie zu ihrem Auge machten. Und als der große Rath die Zehen, überzeugt von der ungemeinen Wichtigkeit derselben zur Unterdrückung jeder anti-

---

*) Diese Inquisitoren veränderten mehrmals ihren Namen, und aus ihm ist es schon zu erkennen, wie sich ihre Macht erweiterte. Zuerst hießen sie: Inquisitori del Consiglio de' Dieci. Dann (1373) Inquisitori al pacifico vivere. Darauf: inquisitori contra i propolatori de' Secreti di Stato. Endlich: In-

aristokratischen Meinung, geschweige Unternehmung, zu einem beständigen Gericht machte *), da wurden auch die Inquisitoren als beständig angesehen, und aus ihnen entwickelte sich im Verlauf der Zeit das furchtbar-geheime, unsichtbare Nachtgericht der Staatsinquisitoren, die lange der Schrecken des Adels, vielleicht auch die Sicherheit Venetianischer Bürger waren.

Eine weitere historische Andeutung, wie sich die Verfassung Venedigs im Fortgange der Zeit veränderte, entwickelte, im Einzelnen verbesserte, im Ganzen verschlechterte

quisitori di Stato. Eigentlich waren sie für die Zehen, was die Savj, Weisen, für den großen Rath, d. h. eine Ausserordentliche Commission, die den Auftrag erhielt, eine wichtige Sache vorläufig zu untersuchen, und dann im ganzen Collegio darüber Bericht zu erstatten. Der große Rath ernannte seit lange, man weiß nicht wann zuerst, solche Commissionen, deren Mitgliedern man das Complimente machte, ihre Weisheit habe ihnen die Stelle verschaft.

*) 1335.

ist mit Wenigem kaum möglich, und kaum nöthig, da von jetzt an Alles darauf hinarbeitete, das System der Aristokratie durch jedes Mittel recht zu ründen und zu vollenden. Das ganze vielräderige Getreibe war in der That ein wahres Meisterstück politischer Mechanik; und je schwerer es ist, das Ganze zu übersehen, und das Eingreifen aller Räder *) in einander, desto lieber beschränken wir uns für das Verstehen der folgenden Geschichte des Untergangs von Venedig, auf eine kurze Beschreibung des letzten Zustandes ihrer Verfassung; darauf soll ihre Macht angedeutet werden; die Veränderungen mag die Geschichte erzählen. Aber das wird schon hieraus erhellen, was ein jeder bei der bisherigen Erzählung vorausgeahndet hat, daß eine Verfassung, bei welcher die Freiheit des Volks zum Vortheil einiger We-

*) Die Räder waren nöthig, um den zahlreichen Erbadel unterzubringen und in Thätigkeit zu halten.

nigen aufgeopfert wurde, sich zwar lange halten kann, aber endlich untergehen muß. Damit der Freiheitssinn des Volks nicht erwache, wird es zum Princip werden, die edelsten Kräfte durch schändliche Kanäle zu verschwenden; es darf nicht wider den Stachel lecken; ein schnöder Eigennutz wird den Patriotismus begraben. Kommt dazu ein solches Unglück, als Venedigs Macht — wie nachher erzählt wird — erlitt, so wird begreiflich seyn, wie Venedig werden konnte, wie wir es beschrieben finden; Sittenlos und verdorben das Leben, eitel und kindisch die Männer, frech und ohne Schaam die Weiber! —

Der große Rath war der eigentliche Souverain. Das 25ste Jahr gab jedem Edelmann das Recht, seinen Sitzungen beizuwohnen, wofern er es nicht früher erkaufte. Kein Unterschied fand gesetzmäßig statt; aber weil viele Mitglieder in drückender Armuth lebten, und der vierte Theil

kaum wohlhabend war, so wurde es den wenigen Reichen nicht schwer, ihren Willen durchzusetzen, und sich im Besitze der höchsten Staatsstellen zu erhalten. Denn der große Rath erwählte die Mitglieder des Senats, des Raths der Zehen, die Räthe und Procuratoren von St. Marco (hohe Würden) und anderer Magistrate. Des Armen Stimme galt bei der Wahl, wie sonst, gleich der des Reichen; wenn dieser sie haben wollte, so mußte er seine Schätze öffnen (wiewol ihn dieser Umstand auch einige Demuth lehren mochte!) *); es ist zu vermuthen, daß Mancher sich durch die Kassen des Staats schadlos gehalten haben mag. Der Arme

---

*) Die Wahlen waren mit so vielem Ceremoniell verknüpft, und jedem Betruge so vorsichtig entgegengearbeitet, daß schon die List, mit welcher man über alle Hindernisse hinweg zum Ziele zu kommen suchte, den reichen Theil des großen Raths verderben mußte. Der arme aber – wieviel sollten wol Character, und Einsicht, (sie waren meistens ohne Bildung) oder Patriotismus genug gehabt haben, um der Bestechung zu widerstehen?

durfte doch nicht hoffen, selbst zu angesehenen Aemtern zu gelangen, da keiner, der dem Staate schuldig war, dazu gelangen konnte; die Armen mußten ihm daher schuldig bleiben. Die Reichen durften sonach leicht alle Gewalt als Oligarchen ausüben, wie sie wollten, und nur durch Neckereien vermochten die Armen ihrer Erbitterung Luft zu geben *). Die Versammlungen des großen Raths fanden an den Festtagen Statt; ursprünglich wol, um an den andern, die Handlungsgeschäfte zu besorgen; gut aber war es auch, damit die übrigen Gerichtshöfe nicht gestört wurden. Den Vorsitz führte der Doge, mit seinen sechs Räthen, und

*) z. B. es war Gesetz, daß keiner ein Amt ausschlagen durfte. Daher machten sich die Armen wol den Scherz, einen übermüthigen Reichen, wenn er eben eine hohe Würde niedergelegt hatte, zu einer erbärmlichen Stelle zu erwählen. — So benützten die Mißvergnügten den Zeitpunct, wo die Staatsinquisitoren ihre Gewalt nicht ausüben durften, die Wiedererseßung dieses Tribunals zu verweigern. u. s. w.

den drei Häuptern der peinlichen Vierzig, welche die durchlauchtige Signorie, oder die Neun, ausmachten. Der Doge hatte das Recht, vorzutragen, was er wollte; auch die sechs Räthe, wenn vier von ihnen schon übereinstimmten; die Häupter der Quaranta aber mußten alle drei einerlei Meinung seyn, ehe sie sie sagen durften. Reden durfte über den Vortrag ein jedes Mitglied; aber, seit es gefährlich geworden war, etwas zu sagen, das die Staatsinquisitoren nicht billigten, seitdem gehörte es zu den seltensten Erscheinungen, und die Beredsamkeit fand in Venedig eben keine große Verehrer. Ohne 200 Anwesende konnte der große Rath nichts beschließen *).

---

*) Seine Versammlungen hießen Congsigli. — 1723 betrug die Anzahl der Patrizier 2959; 1769 aber nur 2238. Darum wurde das goldene Buch eröffnet, und 40 Familien vom Landadel sollten, jede für 100,000 Ducati, aufgenommen werden. 1785 lebten 1287 Patrizier über 20 Jahre.

Der Senat (die Pregadi) bestand aus etwa 250 Personen *), welche Stimme hatten **); 60 mußten gegenwärtig seyn, wenn seine Beschlüsse, bei welchen der Doge, wie im großen Rath, mit den 6 Räthen den Vorsitz führte, und welche Ducale hiessen, Gültigkeit haben sollten. Seine Verhandlungen wurden, der Mitglieder Anzahl ungeachtet, sehr geheim gehalten; bei jeder wichtigen wurde aufs neue Verschwiegenheit durch einen feierlichen Eid versprochen, und es war bei Lebensstrafe jedem Senator verboten, mit einem Gesandten fremder Mächte in Verbindung oder Umgang zu stehen. Eigentlich stand der Senat unter dem großen Rathe, der seine Mitglieder alle Jahr erwählte; aber er hatte den größten Theil

*) 60 vom Anfange an; 60 als Zugabe; dann die Zehen; die Vierzig und viele andere.

**) Sitz ohne Stimme hatten z. B. noch die Savj auf 6 Monate Kontumaz nach Niederlegung ihres Amts.

der Regierung in den Händen, und trotzte dem großen Rath, den er, durch die angegebenen und viele andere Mittel, in seiner Gewalt hatte. Die Besetzung der Stellen, welche dem großen Rathe gehörte, hing großen Theils vom Senate ab, und die Häupter desselben gebrauchten diesen Umstand, um sich von beschwerlichen Widersprechern zu befreien. Den Magistraten, welche der große Rath gesetzt hatte, stellte der Senat, zum allgemeinen Beßten, einen Beobachter an die Seite, und der große Rath sah es ein, daß es zum allgemeinen Beßten geschahe; wenigstens ließ er es geschehen. Krieg und Frieden, Bündnisse, Subsidien, der Schatz, das Steuerwesen — diese und dergleichen Gegenstände waren der Willkühr des Senats ganz überlassen. Glücklich, wären sie nur immer von dem ganzen Körper untersucht, und geprüft! Aber (in menschlichen Verhältnissen wächset die Begierde eines jeden unter den Vornehmen der Vornehmste zu werden) wie er über den großen Rath, so war eine

kleine Anzahl aus seiner Mitte über ihn selbst hinausgewachsen, die Alles, nach eigener Einsicht, oder eigenem Gefallen und Gelüste lenkte und leitete. Nämlich der eigentliche Mittelpunct des ganzen Staats war das volle Collegium *), welches aus der Signorie, die, als des Staats höchste Macht durchlauchtig genannt wurde; ferner aus sechs Groß-Weisen **), deren Geschäft bald angegeben werden soll, und aus andern fünf Weisen bestand, welche die Geschäfte des festen Landes besorgen mußten ***), als man dieses erwor-

*) Das Collegium allein, ohne den Zusatz voll, bedeutet die 16 Savj. die sogleich genannt werden.

**) (Grandi) Savj del consiglio di Pregadi. Es ist oben bemerkt, daß die Savj nur anfänglich außerordentliche Commissionen waren; bei Vermehrung der Geschäfte wurden sie zum beständigen Collegio gemacht. S. Tentori VI. S. 319.

***) Savj della terra ferma.

erworben hatte, endlich aus den drei Häuptern der peinlichen Vierzig *). Das ganze Collegium bestand also aus 21 Personen **). Die Räthe der Signorie wurden alle vier Monathe erwählt; nur drei gingen ab, damit nicht alle unbekannt wären mit den Geschäften; auch wurden die neuen einen Monath vorher unterrichtet von den abgehenden. Die Häupter der Vierzig, die mit ihnen über die Materien, welche im Collegio vorgetragen werden sollen, berathschlagten, blie-

*) Wozu noch 5 Savj agli ordini kommen; junge Edelleute von 25 Jahren, die den Versammlungen beiwohtnen, aber keine Stimme hatten. Sie erhielten den Namen, weil sie die Befehle des Collegiums der Weisen ausführen sollten.

**) Wofür denn wieder die sechs untern Räthe, (die des Dogen heißen die obern) der Sitzung der Quaranta beiwohnen; wie die obern die des Raths der Zehen. Man sieht, es ist nichts als Eifersucht. Gut wäre die Einrichtung, wenn sie eine gute Absicht hätte, sich gegenseitig zu bewachen. Aber der ist am mißtrauischsten gegen andere, der selbst Mißtrauen verdient.

ben nur zwei Monathe, damit sie desto mehr eingeweihet werden sollten in die Geschäfte des Staats. Der Doge führte den beständigen Vorsitz; freilich ein wichtiges Vorrecht, aber er hatte nur Eine Stimme, wie jedes Mitglied neben ihm. Vielfach waren die Geschäfte und Vorrechte der Signorie, die, aus Mitgliedern bestehend, deren Interesse sich gerade entgegen lief, herrlich wirken gekonnt hätte, wenn irgend eine Einrichtung menschlicher Weisheit vor dem Eindringen und dem Verderben des Egoismus und der Characterlosigkeit sicher wäre. Aber wir können dieses übergehen. In dem vollen Collegio, (wovon die Signorie nur ein Theil war, wie gesagt wurde) sollten, gesetzlich, nach Geist und Absicht alle Berichte der Gesandten, aus dem Lande, und was sonst des Staats allgemeines Wohl anging, vorgelesen, und vorläufig untersucht und bearbeitet, dann aber an den Senat gebracht werden, der darüber entscheiden sollte. Aber der Doge, seine sechs Räthe und die Häupter der Vier-

zig wohnten der Berathschlagung (Consulta) nie bei, sondern nur die sechs Groß-Weisen (die eigentlichen Staatsminister) *) und die 5 Weisen für das feste Land (die Savj degli ordini waren stumm und nur wie Schüler zu betrachten.) Von diesen eilf Männern, und da die fünfe immer den sechsen folgten, von diesen sechs Männern hing das ganze Staatsinteresse ab; d. h. Alles was sie zur Politik, zur Verwaltung, zum Militär — (Einkünfte, militärische Stellen, Gnadenacten) — **) zu ziehen

---

*) Tentori nennt sie il primo mobile des Staats.

**) Der Savio cassier war der Finanzminister der Republik. Alle öffentlichen Ausgaben mußten durch ihn dem Senat vorgelegt werden; alle Einnahmen gingen durch seine Hände. — Der Savio alla scrittura war der Kriegsminister, der alle militärische Stellen bis zum Hauptmann unabhängig vergab, und höher hinauf auch ziemlich konnte, was er wollte. Er gab Abschiede, Pensionen, hielt Musterung, Gericht u. s. w. die Genehmigung des Collegiums und des Senats bedurfte er pro forma. In der Regel war er ein junger Mann, der dann zum Savio Cassier hinaufstieg.

vermochten. Zwar blieben sie nur 6 Monathe auf ihren Posten, aber nach sechs andern Monathen konnten sie schon wieder erwählt werden; und, so weit war es gekommen, daß in einer langen Reihe von Jahren nur die Namen weniger Familien unter den Weisen gefunden wurden *); in einigen Familien aber war die Würde fast erblich, und wurde für sie eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern, die sie durch sich selbst offen zu erhalten wußten. Unter den Weisen selbst hatte ein Großsavio, jede Woche wechselnd, den Vorsitz; was der wollte, das geschah darum, damit ein jeder der übrigen, wenn die Reihe an ihn kam, auch seinen Willen durchsetzen konnte. Daher hielt der Wochenweise nicht einmal für nöthig zu erscheinen, um keine Einwürfe beantworten zu dürfen; er übte eine Art wöchentlichen Despotismus aus. Frei-

*) Nach Curti kaum der zwanzigste Theil des Adels.

lich hatte der Senat das Recht, die Vorschläge der Weisen zu verwerfen oder zu bestätigen; aber, so wie im großen Rath, so war auch im Senate das Reden eine seltene Erscheinung; auch hatten die Weisen so viele Mittel aller Art, schlau, listig und schmachvoll, zu ersinnen gewußt, daß kaum ein Dutzendmal jährlich ihr Vorschlag nicht unbedingt durchging, sogleich oder beim Vortrage in einer andern Form; endlich hing es von ihnen ab, den Senat zusammen zu rufen oder nicht, und ihn wissen zu lassen, was er eben wissen sollte. Denn keiner, selbst nicht die Magistraturen, konnten die Angelegenheiten ihres Departements vor den Senat bringen, ohne Einwilligung des Wochenweisen. — Soweit treiben die Aristokraten die Oligarchie, wenn sie einmal über das Volk hinaus sind! — Freilich mochten unter den Weisen noch einzelne edle, ehrenwerthe Männer seyn, die das Vaterland liebten, und die Tugend ehrten; aber in der letzten Zeit hing Alles von den Wenigen

ab, die das Gerücht, als Mitglieder einer Freymaurerloge nannte*)!

Der Ursprung des Raths der Zehen ist erzählt. Er wurde alljährlich vom großen Rath erwählt, und bestand, da der Doge mit seinen 6 Räthen den Versammlungen beiwohnte, aus siebzehen Personen. Die furchtbarste Macht dieses furchtbaren Tribunals aber lag in den drei Staatsinquisitoren, von welchen die Zehen jährlich zwei aus ihrer Mitte, und Einen von den Räthen des Dogen erwählten, ohne daß diese Werkzeuge in ihren Händen blieben. Ein Staat, dessen Verfassung sich durch das Streben einiger Bürger nach ungemessener Macht gebildet hatte, die in ihrem Wesen beständige Partheiung nothwendig machte,

---

*) Sonderbar wäre es, wenn die Herren von den Gallico Veleno angesteckt gewesen wären; wie der Vf. der unten a. Raccolta meint; Das hätte ihre Oligarchie ja vernichten müssen; aber was ist unmöglich bei egoistischen, schwachen Menschen?

deren Gleichgewicht nur durch gegenseitige Eifersucht, und durch mißtrauisches Aufpassen auf einander erhalten werden konnte, bedurfte eines Tribunals, dessen Auge, wie das des Allwissenden, jeder allgegenwärtig vermuthete, Alles zu erspähen, und rasch, wie der Strahl des Allmächtigen, Alles zu bestrafen, was der Säule des Staats, die kein Rütteln vertrug, Gefahr drohete. Alles erfahrend, Alles wissend, jeden Frevel rächend so dachte und mußte man es denken; jeder konnte eine solche, nur zur Strafe, nicht zur Belohnung bestehende, Kraft nur hassen, um sein selbst, aber ein jeder mußte sie wollen um des Ganzen Willen. So ist es erklärlich, wie der Rath der Zehen und die Inquisitoren des Staats unter allgemeinem Haß und allgemeiner Furcht *) bei jedem

*) Wie sie gehaßt wurden zeigt Curti durch seinen Haß; aus Furcht wagte fast keiner ihren Namen auszusprechen. Von den „drei da oben" redete man ehrerbietig und geheimnißvoll, wie von dem Gott, der das unnahbare Allerheiligste bewohnte.

Angriffe auf sie Vertheidiger und Beschützer fanden, und sich zu erhalten vermochten. Die ungeheuere Macht, die sie sich nach und nach erwarben, als sie oft, durch achtsame Entdeckungen, Verrätherei, Arglist und andre böse Absichten vernichtet und den Staat gerettet, hatten sie zwar späterhin nicht mehr in dem weiten Umfange; aber immer blieb ihre Macht bis auf die letzte Zeit, nach vieler Meinung gar zu groß. — So lange die Zehen ihre ausserordentlichen Beisitzer *) nach Willkühr vermehrten, so lange zogen sie alle Staatsämter in ihre Gewalt, und regierten den Staat nach ihrem Willen, nicht ohne vielfachen Mißbrauch. Als aber der große Rath auf eine Weise, wodurch er die Herrschaft der Zehne und seine Schmach bekannte, furchtsam und listig, ihnen die Beisitzer entzog, so wurde es für sie unmöglich, ihre Hände in Alles zu mischen. Um sich zu

*) La Giunta.

sichern, machten sie die Staatsinquisitoren, die sie erschaffen hatten, zu ihrer Stütze; diesen standen eine Menge Späher zu Gebote, und aufheben und entfernen durften sie jeden, ohne Verantwortlichkeit, welcher gegen die innere Ruhe des Staats irgend einen Anschlag hegte; daher erhoben sie die Staatsinquisitoren fort und fort, damit sie, aus Dankbarkeit, von denselben wieder geschützt würden; So stiegen die Staatsinquisitoren empor, und machten sich zum höchsten *) Tribunal, das strafen und verzeihen, foltern und erwürgen durfte, jederman, der politisch, ja fast moralisch, ihnen verdächtig war, vom Dogen an bis zum Letzten im Staate **). Nur wenn sie verschiedener

*) Von ihrem Gerichte konnte man nicht appelliren. Ihr Verfahren ist bekannt. Sie untersuchten für sich, ohne dem Schuldigen eine Vertheidigung zu erlauben. Mit der Bestrafung wurde angefangen.

**) Aber die Patrizier konnten doch nur, nach Curti, durch die Zehen zum Tode verurtheilt werden.

Meinung waren entschieden die Zehen, welche überhaupt förmlicher, und rechtlicher verfuhren, als die Inquisitoren *), aber nicht so rechtlich und förmlich, wie die Quaranta. Zu beachten, ob Secten und Parteiungen der Adlichen oder Unterthanen statt fänden, um den Staat oder die Verfassung der Republik zu beunruhigen; Durch Minister an den Höfen oder andre sichere Personen die politischen Operationen fremder Mächte zu erspähen; Zu sorgen, daß Gesetze und Einrichtungen der Gerechtigkeit befolgt, und die gute Ordnung in den Versammlungen des großen Raths und des Senats beobachtet wurden; Aller Unordnung in bürgerlicher, krimineller oder politischer Verwaltung vorzubeugen; Den Umgang der Patrizier, und der Mitglieder der herzoglichen Canzlei zu beachten,

*) Es versteht sich aber, daß die Zehen ein eignes Departement hatten; so wie auch die peinlichen Quarantien immer gewisse kriminelle Fälle untersuchten und entschieden.

besonders in Rücksicht der Bekanntmachung von Staatsgeheimnissen, und was das Archiv verschloß; — Das waren die wichtigen Pflichten der Staatsinquisitoren. Minder wichtig war die Aufsicht auf das Einbringen verbotener Waaren. Im Uebrigen hing ihr mächtiges Wirken von Aufträgen ab, die ihnen nach Zeit und Umständen gegeben wurden. Seit der Correction aber, die sie in neuern Zeiten erfuhren, mußten sie Vieles an die Zehen abtreten, die, durch mehr Familien-, Freundschafts- und andre Bande verhindert, weniger wirksam die Gerechtigkeit verwalteten *). Das Ansehen des Tribunals sank, und die Mitglieder befleissigten

*) Von dieser Correction und ihrer Veranlassung s. Siebenkees. S. 98. Er setzt sie ins J. 1761. Die unten a. Raccolta aber ins J. 1762. Wahrscheinlich hat Siebenkees den alten Stil der Venediger beibehalten, den der Verfasser der Raccolta berichtigt. Die Staatsinquisitoren blieben damals in ihrer Würde; aber da es beinahe zu ihrer gänzlichen Auflösung gekommen wäre, so wurden sie ängstlich.

sich der Mäßigung, um sich keinen Tadel zuzuziehen, und sich nicht der Gefahr des Untergangs, welcher sie kaum entgangen waren, wiederum auszusetzen. Wichtige Dinge, die Schnelle oder Heimlichkeit erforderten, gingen durch sie; aber sie wagten nicht mehr einen Beschluß zu fassen, ehe sie durch Eröffnungen (Communicate) an die Zehen oder den Senat sich der Gewißheit versichert hatten, ihn geltend machen zu können.

Aber wie sich die Verfassung (während das Volk seine Regierung für die beste der Welt hielt) verschlechtert hatte, so war auch die Macht Venedigs nach und nach gesunken, nicht durch die Schuld der Menschen allein, sondern auch durch mancherlei unabwendbares Unglück. Und dieses Sinken der Macht hatte noch mehr die Verschlechterung der Verfassung nach sich gezogen. Die glückliche Lage der Stadt und die Ereig-

nisse im Orient hatten ihren Handel im Mittelalter auf eine beispiellose Weise hinaufgetrieben; Dadurch waren ungeheure Reichthümer angehäuft. Mit dem Handel beschäftigt, auf ihn allein den Blick gerichtet, hatten die Bewohner Venedigs jene große Revolution leichter geschehen lassen, als man sonst hätte erwarten dürfen. Der Staat wandte Alles auf den Schutz des Handels; dazu trug ein jeder gern bei. Die Kriege, die dafür nöthig waren, und dadurch möglich wurden, erhielten in dem Volke einen muthigen Geist, und die vielfachen, oft verwickelten Verhältnisse, worinn ihr Streben nach des Handels Alleinbesitz sie verflocht, übte den politischen Blick der Regierung, die für Meister in der Politik galt. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durchsegelten 3000 Handelsschiffe Venedigs mit 17000 Matrosen das Meer; 300 große Schiffe, mit 8000 Mann besetzt, standen der Republik zu Gebote, ausser 45 Galeeren mit 11000. 6000 Zimmerleute arbeiteten an neuen Schif-

fen *); Dazu hatte Venedig durch die Erwerbung des festen Landes **) ihre Macht, wie es Vielen schien, auf den höchsten Gipfel gehoben, wiewol sie dadurch gezwungen ward, sie für See und Land zu theilen. Da ward auf einmal ein neuer Weg zwar nicht kürzer, aber bequemer, sicherer, unmittelbarer, zu den Quellen ihres Handels, ihres Reichthums und ihrer Macht von den Portugiesen nach Indien gefunden! Die Entdeckung des Vorgebürgs der guten Hoffnung hat Venedig von ihrer Höhe gestoßen, und die Folgen derselben haben ihren Verfall bewirkt ***). Ohne die Schätze des Bodens,

---

*) Hier war ein Blatt zerrissen; ich habe die Lücke ersetzen müssen nach einem Aufsatze im Maystücke der Minerva, 1806, von Peuchet: Uebersicht des Handels und der Seemacht der Venetianer im 14 und 15 Jahrhundert.

**) Terra ferma, die Venetianische Lombardei.

***) Das folgende ist aus dem Discorso preliminare sullo stato politico della Repubblica di Venezia all' Epoca della Rivoluzione e caduta della Mo-

war groß; größer der, welchen Venedigs Ansehen im Auslande erlitt. Der Verkehr der Hauptstadt mit jenen Reichen, welche die Kraft des Staats weder theilten noch schwächten, die Macht, welche die Republik mit ihren Producten zur eigenen Vertheidigung unterhielt — beschäftigte ihre Marine und war ihr eine Schule zu großen Unternehmungen; auch gaben sie (welches wichtig ist) der Nation einen größern Körper. Nach ihrem Verluste sah sich Venedig auf die Herrschaft des Golfs, der wenigen Inseln desselben, und eines Theils der Lombardei beschränkt. So tief sank, fiel Venedig; sie, die das ganze Mittelmeer beherrscht, die sich der vereinten Kraft von fast ganz Europa gegen über zu stellen gewagt *), und einen großen Einfluß in die politischen Verhältnisse der Welt gehabt hatte, durch die Macht des Schicksals. Jetzt war ihr Einziges Bestre-

*) In der Ligue von Cambrai 1508.

ben, Erhaltung des Geretteten. Sie ergriff ein System, zu welchem die Noth sie zwang, und machte zur Basis ihrer ganzen Politik bei allen Kriegen die Beobachtung der pünctlichsten bewaffneten Neutralität. Die Weisheit dieser Politik leuchtet dem ein, der die Lage ihrer Staaten betrachtet, die zwei Mächte, beide groß und gewaltig, zu ihren natürlichen Feinden machte — die Türken und Oesterreich. Die Ottomanische Pforte weckte jedoch, nach jenen unheilbaren Wunden, welche sie der Republik geschlagen hatte, keine große Besorgniß mehr. Ihr blieb wenig zu nehmen übrig, und sie durfte nicht hoffen, daß die andern Mächte Europa's ihr verstatten würden, ihre Eroberungen bis nach Italien auszudehnen, oder die Herrschaft des Adriatischen Meers an sich zu reissen. Vielmehr suchte sie nur jedes Bündniß zwischen dem Hause Oestreich und Venedig zu verhindern, und deßwegen beunruhigte sie nicht eine Republik, deren Feindschaft ihr durch jene Verbindung hätte furcht-

Kunst verwahrt hatte, waren aber durch einen 70jährigen Frieden, den man für ewig halten mochte, außer Acht gelassen und verfallen. Die Besatzung dieser Plätze belief sich auf 5000 Mann; an 18000 waren auf den Inseln, in Dalmatien und Albanien vertheilt. Wenn dieses Häuflein (das sind 18000 in solchen Zeiten) kaum von Furcht vor Türken und Oesterreichern, wenigstens kaum von dem Willen, sich ihnen im Nothfalle zu widersetzen zu zeugen scheint, so ist zu bedenken, daß man sich auf die leichten Truppen der Slavonier und Albaneser, die der flüchtige, aber beständige, Krieg mit den Türken zu Soldaten bildete, verlassen konnte. Die Truppen in Italien konnte man vermehren durch die Landmiliz, die, aus 30000 Mann bestehend, für Landmiliz wohl disciplinirt, nach Compagnien abgetheilt, nicht besoldet, aber bewaffnet war, und alljährlich gemustert wurde *). Vertheilt

---

*) Vermehren konnte man freilich die Soldaten mit

Venedig, Istrien, Dalmatien konnten Soldaten und Matrosen liefern ohne gewaltsame Werbungen. Im Fall der Noth hatte die Republik einen Vorzug vor allen Italiänischen Staaten: Barkenfahrer, Lagunenschiffer *) und die Mannschaft von fast 700 Kauffartheischiffen. Im Arsenal fand sich eine ungeheure Menge von Schiffsbedürfnissen aller Art und Größe, Artillerie, Tauwerk, Bauholz, Waffen, Anker, Eisen, Theer, Hanf, Salpeter, Schwefel, und was der Krieg zu See und Land noch sonst erfordert **). Auch hatten die Venetianer noch Proben ihrer Seemacht in dem letzten Kriege zwischen Russen und Türken gegeben, in welchem der Ritter Angelo Elmo nicht

*) Le genti di Riviera.

**) Man rechnet, daß die Franzosen, bei ihrem freundschaftlichen Einzuge in die Stadt, eine Beute von mehr als 40 Millionen Ducaten gemacht haben, ausser 7 — 8 Mill. in Corfu. Und doch war das jährliche Deficit 600 000 gewesen. Ein Friede von 78 Jahren war so benutzt!

Verfassung; sie würden dem Staate für Sicherheit und Ruhe gern ein ausserordentliches Opfer gebracht haben. Lebte doch nachher die französische Armee 18 Monathe hindurch allein auf Kosten der Venetianer, während Millionen als Contribution gefordert, und andere Erpressungen ohne Zahl betrieben wurden! Auch war der Senat, den es schmerzte den Druck zu sehen, unter welchen die Provinzen seufzten, im Stande, einzelnen Gemeinen zum Unterhalte der Franzosen, zum Theil auch der Oesterreicher, mit mehr als 3 Millionen zu Hülfe zu kommen. Es fehlte also nicht an Geld, die eigne Macht in Stand und Bewegung zu setzen und zu erhalten. Zur Neutralität war die Republik unter solchen Mächten, wie sie um sich sah, gezwungen; aber sie hatte, nach menschlicher Einsicht, und dem damaligen Zustande der Dinge, auch noch Kraft genug *)

---

*) si mens non laeva fuisset.

die Neutralität gegen zwei Mächte, die sich bekämpften, und denen darum ihre Freundschaft nicht gleichgültig war, aufrecht zu erhalten; wenigstens Kraft genug, um sich zum Versuche verpflichtet zu fühlen, Ehre und Unabhängigkeit zu beschützen, und berechtigt zu seyn zu dem Glauben, der Versuch müsse gelingen.

II. Werther und Ortis.

Die Leser des Ortis sind gewiß alle leb- haft an eine Gestalt erinnert, die der deut- sche Dichter vor einer Reihe von Jahren vor uns aufstellte; eine Gestalt, bei deren Anblicke wir alle geliebt und geweint haben, die durch spätere glänzende Schöpfungen desselben Meisters und anderer deutschen Männer wohl etwas zurückgedrückt, aber nicht aus unserm Herzen verdrängt worden ist. Wie eine wehmüthig-süße Erinnerung hat Ortis in uns den Gedanken an Werther erweckt. Die Menschen sind in verschiedene

Lagen geworfen; anders ist der Boden, der sie trägt, anders der Himmel, der sie deckt; die Zeit, die durch sie hinläuft in den wechselnden Geschlechtern, bringt neue Gestalten, nie gesehen von den früheren Söhnen der Erde, vor ihre Seele; mannichfaltig ist das Streben, die Einsicht, die Kenntniß; dennoch lebt in Allen, wann sie leben, und wo sie leben, Ein tiefes, gleiches, nie wandelndes, unzerstörbares, ewiges Gefühl, das Alle verbindet, Alle vereint. Was aus dem eigenen, verborgenen, und niebegriffenen Wesen des Menschen hervorgeht, das ist eine Offenbarung dieses Gefühls; darum spricht es Alle an, nach seiner Individualität einen jeden; ein jeder erkennt sich selbst in ihm, und findet sich in ihm wieder. In der That, es ist höchst erfreulich, das Einwirken der Menschen auf einander zu gewahren; zu sehen, wie ein großer Mann, ein himmlischer Genius unter den Menschen, mit That oder Wort durch die Welt greift, und, alle Schranken niederreissend, die

Menschen von Menschen trennen mögen, die Edleren in allen Theilen der Erde, in allen Zeiten, verbindet und vereint in der Flamme Eines Gefühls allgemeiner Menschlichkeit! *)

Der Verfasser des Ortis gedenkt Werther's nicht, und durfte es nicht. Dennoch darf man wol dreist behaupten, daß der Ortis ein Schößling der reichen Werther-schen Wurzel sey; wenigstens scheint der Verfasser durch den Werther auf die Idee des Ortis geleitet zu seyn. Auf jeden Fall aber ist es wohl unleugbar, daß Ortis unter dem vielen Gestrüpp, welches die Werther-sche Wurzel getrieben hat, da steht als ein herrlicher Baum, nicht unwürdig seines

*) Τοῦτο γὰρ ἀθάνατον φωνᾶεν ἕρπει,
Εἴ τις ἓυ ἔιπῃ τι· καὶ πάγ —
καρπον ἐπὶ χθόνα καὶ διὰ πόν —
τον βέβακεν ἐργμάτων ἀ —
κτὶς καλων ἄσβεστος αἰέι.

Pindar. Isthm. IV. 68. Heyne.

Ursprungs, und als hätte er die hohe Kraft von jener denen beglaubigen sollen, die etwa, des Gestrüpps wegen, daran hätten zweifeln können. Eine deutsche Wurzel verpflanzt in Italiens schöneren, glühenden Boden; es ist zu erwarten, daß sie üppigere Früchte tragen werde, als in der vaterländischen Erde!

Wir Menschen sind nur zu oft geneigt, daß, wenn wir durch neue Erscheinungen des Lebens aus dem alten Zustande heraus gehoben werden, wir alsdann diesen alten Zustand um so ängstlicher fliehen, je tiefer wir ihn zuvor lebten, und je gänzlicher wir in ihm aufgegangen waren. Selten hat wohl ein Kunstwerk die Herzen Aller so angesprochen als der Werther. Es mag in den Verhältnissen der Zeit gelegen haben: indeß lag nicht seine Erscheinung in eben diesen Verhältnissen? Als aber darauf, wie es zu geschehen pflegt, die allgemeine Stimmung von Denen benutzt wurde, die nur auf einem

Acker zu erndten vermögen, den ein anderer bebauet hat, und nun die schöne Gestalt zur Karricatur entstellt wurde unter den rohen Händen, die daran dreheten und schnitzelten, um sie, etwas unkenntlich gemacht, von Neuem zu Markte zu bringen; da war es Zeit, zurück zu rufen zu der überschrittenen Bahn. Um das Gleichgewicht herzustellen, wenn die eine Schaale gar zu tief gesunken ist, bedarf es eines kleinen Ueberschwungs. Der Schöpfer des Werther trat auf die andere Seite, und Alles ward in ein neues Leben gehoben, von welchem aus man auf das frühere herabzusehen vermochte. Man erkannte den Zustand als bejammernswerth und floh ihn. Und als der Dichter in neuen Werken das Leben von einer andern Seite zeigte, das Geheimniß der Menschheit in andern Tönen aussprach, und in hoher Einheit zeigte, was hier in so grellem Kontrast einander gegen über gestanden, da fing man wol gar an zu verdammen, was man früher angebetet hatte; und es ist wahrscheinlich

nicht ohne Beziehung auf den Werther gesagt, wenn selbst von den Besseren behauptet wurde, sein Verfasser habe in der früheren Zeit, hingerissen von dem allgemeinen verkehrten Streben, auch Mißgriffe gethan und Verirrungen begangen.

Der Beifall der Menge ist ein schlechter Beweis für die Vortrefflichkeit eines Werks; um ihn buhlen ist eine gemeine Bestrebung. Sie, die kaum mit der Einsicht über den Augenblick hinaus kommt, steckt mit dem Gefühle ganz in dem wirklichen Leben, und hat nur, und kann nur für das Sinn haben, was diesem Leben angehört. „Doch wer den Besten seiner Zeit genug gethan," der hat keine geringe Beglaubigung für sich und sein Werk dargebracht. Dennoch ist es gewiß, daß auch, in Einem Volke, die Ersten der Zeit einen Dichter ihrer Zeit zuweilen über die größten Dichter aller Zeiten, nicht selten ihnen gleich gestellt haben, und daß dennoch dieser Dichter von der folgenden Generation

ver-

vergessen wurde, und nur noch höchstens in der Geschichte lebte. Es ist höchst selten, daß sich jemand ganz loß gemacht hätte von der Ansicht der Zeit in welcher er lebt; ein Dichter aus dem Leben, das er durchaus kennt, in einer Sprache, deren feinste Wendungen man bemerkt und fühlt, trifft eher die Seite des Herzens, die am durchdringendsten tönt, als einer aus fernen Zeiten, fernen Landen; auch gesteht keiner es gern, daß seine Generation in der Cultur tiefer stehe, als eine frühere; sich wenigstens würde er dadurch als Ausnahme ansehen, weil er das zu erkennen vermöge. Die strengste Kritik ist daher die der Zeit. Wenn keine neuen Ereignisse, keine neuen Ansichten einem Kunstwerke seinen Werth zu rauben vermögen; wenn Decennien, Jahrhunderte, mit ihren Erzeugnissen und Zerstörungen, dahinfließen, ohne den Stempel der Genialität desselben hinweg zu reiben; wenn die Enkel noch mit gleicher Andacht, wie die Altväter es anschauen, davon gerührt, erwärmt, er-

Bayerische Staatsbibliothek

quickt werden: so wird kein Neid, keine Sophisterei im Stande seyn, das Werk zu vernichten, zu verringern. Was verschiedene Zeiten thun, das mögen auch verschiedene Nationen vollbringen. Niemals stehen zwei Nationen in Einem Zeitmoment auf Einer Stufe der Bildung. Wollte man die höheren oder geringeren Grade der Cultur zur Linie der Zeit machen, Abend und Morgen nicht beachtend, so könnte man sagen, daß die Sonne eines Tages die Menschen vieler Jahrhunderte sehe, in den verschiedenen Ländern der Erde. Ein Kunstwerk daher, das die Ersten mehrerer Nationen angesprochen, das ihnen genug gethan, über das ist der Strom der Zeit schon hinweggeflossen; es hat die Probe bestanden. — Werthers Leiden sind von so vielen Menschen, die sich freuen und weinen können, in so ganz verschiedenen Ländern und Erdtheilen *),

*) 1803 ist sogar auf Isle de France ein Roman erschienen: Sidner ou les Dangers de l'imagi-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

unter so ganz verschiedenen Nationen mitt gefühlt; von so vielen ist das herrliche Werk bewundert, gepriesen, wie wenige vor, und vielleicht keins nach ihm: Was vermag die Theorie dagegen, oder die Sophistik?

Es ist löblich und gut, das Wesen des Schönen zu erforschen, die Natur der Kunst zu untersuchen; der Mensch ist mit Verstand beschenkt, der zum Verstehen strebt, und ungestraft widersetzt sich keiner dem Drange. Aber wenn er so ungestüm wird in seinen Foderungen, daß er seine dermalige Einsicht als die Norm für alle Gebilde der Kunst anerkannt wissen will; wenn er sie als den

---

nation, dessen Verfasser, Barthelemy Froberville, gar kein Geheimniß daraus macht, daß es Werther ist, der aus ihm redet.

— — auch sogar der Chinese
Mahlet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten aufs Glas.

Göthe.

Mittelpunct hinstellt, und seinen Gesichts-kreis von dort aus als die Gränze der Kunst abmarken und bestimmen will, so ist es besser, sich gegen ihn zu empören, als zu horchen auf seinen Ausspruch. Frei wie der Weltgeist sich offenbart in der unendlichen Sphäre des Alls, so wie die Nothwendigkeit seines Wesens sich enthüllt, und wie kein endlicher Verstand begreift, wie er sich offenbaren, in welchen Gestalten er sein ewiges Leben, beständig wechselnd, enthüllen wird; eben so frei offenbart sich der Kunstgenius, der Welt-geist als Geist der Kunst, in der Sphäre der Kunst, die so weit ist, als das Wesen der Natur des Menschen. Wie Gott sich schauen mag in seiner Welt, und sich freuen über seine eigene Schönheit — wenn es nicht Frevel ist von dem armen Sterblichen, also zu reden — so schauet sich des Menschen innerstes Wesen in der Welt der Kunst und freuet sich über die Herrlichkeit, die ihm inwohnt. Wenn es möglich wäre, daß Ein Mensch die ganze Kunstwelt zu übersehen

vermöchte, mit allen ihren Gebilden und Offenbarungen, so würde er das tiefste, innigste, heiligste Wesen der Menschheit erschauen, und würde das große Geheimniß, was Tausende seit Jahrtausenden zu erforschen gestrebt haben, klar und herrlich vor sich erblicken, und würde anbeten und vergehen in die unendliche Schönheit! Aber die Kunst offenbart sich, wie Gott durch seine Welt, im Ablaufe der Zeit; dem einzelnen ist nur eine kleine Weile vergönnt, und sein beschränkter Blick übersieht nur einen kleinen Kreis, und nur einzeln das, was er umschließt.

Gewöhnlich ist das Gefühl der Menschen besser als ihre Theorie. Wie verschieden auch diese seyn mag, so stimmen doch die Bessern meistens in der Anwendung auf ein gegebenes Werk überein. Hier kann und soll keine Theorie gegeben werden; aber im Allgemeinen läßt sich behaupten: Alles, was hervorgeht aus des Menschen Geist und

Gemüth, und dasteht in eigenthümlicher Kraft und Gestalt, voll Lebens und Feuers, innig, herzlich, gerundet, geschlossen, wie seines eigenen Werths gewiß — das gehört zur Welt der Kunst, in die Sphäre des Schönen. Nicht kalte Allgemeinheiten; nicht hohe Abstractionen offenbart der künstlerische Genius; diejenigen, die sich für Künstler haltend, mit dergleichen Producten auf dem Markte ausstellen, vermögen weder dem Verstande zu genügen, (der geht gern den geradesten Weg, und liebt die nackte, einfache Gedankenreihe;) noch das Gemüth zu durchdringen, oder das Herz zu ergreifen. Was wir nicht zu erfassen vermögen in bestimmter Gestalt, das spricht nicht unser tiefstes Wesen an. Die Formlosigkeit, wie sie von nichts zu kommen pflegt, pflegt auch wie ein Nichts sich in das Allgemeine, welchem der Mensch keine Form geben kann, zu verlieren, unverstanden und unempfunden. Was aber dasteht in den schärfsten Umrissen, in vollendeter Gestalt, ganz individuell, wie

aus dem Leben gegriffen, und darum in der Lebendigkeit des Lebens, das ist ein Werk ächter Kunst; aber über das Individuelle, über das Leben muß nicht die Seele verlohren gegangen seyn. Ein unendlicher Gedanke, oder, falls der Ausdruck beliebter wäre, eine Idee, dargestellt auf eine individuelle, wahrhaftig wirkliche, aus der Zeit und dem Leben genommene Weise — das ist es, was die Schönheit offenbaret, sey es in Wort oder Ton, in Stein oder Farbe; aber die Idee muß in der Gestalt unmittelbar erkannt, sie muß nicht durch den Gedanken erfaßt, nicht durch einen Mittelbegriff verstanden, sie muß durch das Gemüth ergriffen werden, und die individuelle Gestalt muß von der allgemeinen Idee durchdrungen seyn; Soviel Irdisches hat das Kunstwerk, daß das Göttliche in ihm erscheinen kann, und nicht mehr. Wie das Leben der Welt sich auf unendlich mannigfaltige Weise offenbart, aber immer in einzelnen, scharfen, bestimmten Gestalten, und in jeder dieser Gestalten die Eine unend-

liche Kraft der Gottheit lebt, so lebt in den Werken der Kunst, wie verschieden sie seyn mögen, immer ein unendlicher Gedanke. Aber das ist der Unterschied, daß die Eine Kraft der Gottheit in der einzelnen Erscheinung des Lebens sich nicht unmittelbar ausspricht, sondern nur mittelbar in ihr erkannt wird; in der Erscheinung des Kunstwerks aber wird die Idee — und sie ist dieselbe Eine Kraft der Gottheit — unmittelbar angeschauet, und in dieser Anschauung liegt das, was die Sprache der Menschen das Schöne nennt. — Der Gedanke als Gedanke hingestellt ist nie schön; wo er rein ausgesprochen wird, damit er von andern gedacht werden soll, da ist keine Kunst. Ein System der Philosophie kann sehr künstlich seyn, aber es wird, als solches, nie ein Kunstwerk. Aber eine historische Darstellung ist ein Kunstwerk — in ihrer Vollendung nämlich — weil in ihr ein göttlicher Gedanke an bestimmten Erscheinungen des Lebens anschaulich hervortritt. —

Alle menschliche Bestrebung geht darauf aus, mit der Wirklichkeit, mit dem Leben in der Zeit, als der Entwickelung einer heiligen Nothwendigkeit, die nur äußerlich angesehen gesetzlos erscheinen kann, zu versöhnen, und in dieser Versöhnung Liebe zu fühlen, Wonne und Erquickung. Was der Mensch lebt, das versteht er nicht; er vermag nur das einzusehen, was er vor sich hinstellen kann, wovon er sich also losgerissen hat; aber gerade dann ist er wieder als Verstehender, in einem andern Zustande; die Wurzel seines eigentlichen Lebens bleibt immer im Dunkel zurück. Darum ist er sich bei seinen Bestrebungen des Ziels, wenn man so sagen darf, nicht bewußt; dennoch ist dieses Ziel das angegebene. Dadurch erhalten alle menschliche Bestrebungen Einheit; keiner darf sich rühmen, daß er mehr erreicht, als worauf sein Nachbar hinarbeitet. Wir lassen die übrigen auf sich beruhen, um von den Werken der Kunst einige Worte zu sagen.

Die allgemeine Versöhnung mit dem Leben in seiner Gesamtheit ist die Tendenz jedes Kunstwerks, in welchem Stoff, in welcher Form es auch erscheinen mag. Der Künstler setzt sich diese Versöhnung als Künstler nicht zum Zweck; er ist von seinem Werke nur so verschieden, wie der Geist verschieden ist von seiner Aeusserung; er lebt also sein Werk, und kann es deßwegen, so lange er es lebt, nicht verstehen, keinen Zweck mit ihm haben; es geht aus ihm hervor, wie die Blume aus der Pflanze. Aber die Tendenz mag von dem erkannt werden, der die Schöpfung an der Kunst, das Schöne, — nicht in seinem innersten Wesen verstehen will; denn das ruht und lebt wie der letzte Quell des menschlichen Lebens, in einem heiligen, undurchdringlichen Dunkel, das man umsonst zu erhellen versuchen wird; sondern — in seinen Elementen, in seinem Verhältnisse zu den andern Erscheinungen des Lebens, und im Zusammenhange mit diesen Erscheinungen zu verstehen, und den

Sinn sucht und die Bedeutung der künstleri-
schen Gestalten. — Aber auf eine zwiefache Weise offenbart sich diese Tendenz in den Werken der Kunst. Entweder zeigen sie die Versöhnung des Einzelnen mit dem Leben vollendet, und enthüllen auf diese Art seine Ruhe, seine Genügsamkeit, seine Erquickung und Wonne; oder sie zeigen ihn im Streit mit dem Leben dergestalt, daß es offenbar werde, der Einzelne müsse sich entweder dem Leben fügen und seinen Gesetzen, oder, falls er sich nicht füge, untergehen. Immer wird der Streit geschlichtet zwischen Mensch und Welt; im ersten Fall zeigt sich der glückliche Zustand des Friedens, im zweiten wird die Nothwendigkeit der Versöhnung anschaulich gemacht. Der Character des Kunstwerks wird auf diese Weise durchaus verschieden seyn, ohne daß das Eine minder schön wäre, oder ein schlechteres Kunstwerk als das andere: dort Ruhe, Liebe, Entzückung, Seligkeit; hier Kampf, Widerstreben, Verworrenheit, Vernichtung; hier aber

wie dort ein göttlicher Gedanke auf individuelle Weise hingestellt vor den Blick der Menschen! — Da die Extreme gegeben sind, so darf von den Uebergängen geschwiegen werden. —

Diese Versöhnung des Einzelnen mit dem Leben kann der Genius der Kunst wiederum auf verschiedene Weise bewirken. Das Kunstwerk stellt die vollendete Versöhnung oder ihre Nothwendigkeit im ungleichen Kampf entweder nur dar als Versöhnung mit dem wirklichen Zeitleben, in irgend einer seiner Beziehungen, oder als Versöhnung mit dem ganzen Leben überhaupt, das heißt: mit dem Gesetze des gesammten Lebens. Es versteht sich, daß im ersten Fall der zweite liegt, aber nur für den Gedanken, nicht für die Anschauung. Möglich scheint uns, daß sich von jeder Gattung von Kunstwerken zeigen ließe, an welchen Zweig des Lebens sie den Einzelnen anknüpft, um ihn mit dem Ganzen zu vereinigen; historisch näm-

lich, nicht als Regel, sondern als Thatsache (denn für den Genius giebt es keine Regel, die der Mensch erkennen mag; seine Natur ist die Regel); und von der höchsten Gattung, von der, in welcher Mahlerei und Plastik und Musik und Poesie sich vereinen, — von der Tragödie ließe sich darthun, daß sie eben die Wurzel des Lebens hervorhebt, und den Menschen nicht bloß mit der Wirklichkeit in der Zeit, sondern mit dem Gesetze des Lebens, das Aller Zeit zum Grunde liegt, anschaulich versöhne. Dieses Gesetz des Lebens, was in der Tragödie hervortritt, hat die Sprache Schicksal benannt. In keiner andern Kunstsphäre waltet es so allein, als gesetzmäßige, heilige Nothwendigkeit, als in dieser; in keiner ist der Gesichtskreis so weit; wir übersehen nur immer einen kleinen Theil des Lebens, aber in der Tragödie geht eine ganze Welt vor uns vorüber, vielleicht in dem Thun und Leiden Eines oder weniger Menschen. Daher läßt jedes Kunstwerk einer andern Gattung

immer etwas zu wünschen übrig für den, der sich nicht mit der Anschauung begnügt, sich nicht ihr ganz hingiebt und in ihr aufgeht; wenn der Gedanke erwacht, so wird man über die Anschauung hinausgetrieben, und bleibt unbefriedigt *). Die Tragödie aber befriedigt den Gedanken wie die Anschauung, und nichts höheres mag der Geist erblicken,

---

*) Das Epos zum Beispiel, wiewol es von größerem Umfange seyn mag, als die Tragödie, hat nur innere Einheit und Geschlossenheit, keine äußere; denn da es nur durch den Sänger Realität und Leben hat, und sich nicht frei bewegt vor unsern Augen, so scheint es von ihm abzuhängen, wo er anfangen und endigen will; und weil er nur von der Handlung erzählt, die Handlung also nicht gegenwärtig vorgeht, so muß sie zur Thatsache werden, zur einzelnen Begebenheit. Wir werden also in eine unbekannte und unerklärte Welt gesetzt, die vor dem Epos existirt hat und mit dem Epos nicht aufhört. Das Epos ist ein Bruchstück aus dieser Welt. Darum kann die Gesetzmäßigkeit derselben, die sich durch sie hinziehen mag, in dem Epos nur als Zufall erscheinen, höchstens als ein Fortschreiten, dessen Ziel man nicht kennt. Im Drama hingegen kann sich das Gesetz als Nothwendigkeit offenbaren, weil ihm die freie Handlung des Menschen gegenüber steht.

als das Gemüth in ihr ergreift; die Einsicht ist nur klarer. Darum ließe sich behaupten, alle Künste trieben zur Tragödie, um sich in ihr zu vereinen und zu vollenden.

Das ist nicht die Absicht bei dem Gesagten gewesen, solchen, deren Herz rein und deren Gefühl unverdorben ist, den Werther, und was ihm ähnlich seyn mag, zu rechtfertigen; sie lassen sich nicht rauben, was sie ergriffen und heilig durchdrungen hat; aber solchen, die gewohnt sind an die schönen Gebilde des künstlerischen Genius das Anatomirmesser des Verstandes zu legen, sollte angedeutet werden, daß es wenigstens eine Ansicht giebt, durch welche Werther mit Gründen als ein ächtes Kunstproduct vertheidigt werden könnte. Wenn übrigens von dieser Ansicht aus, dem Werther oder irgend einer andern Erscheinung im Gebiete der Kunst ein Sinn gegeben wird, der aus dem Ganzen der Ansicht hervorgeht, und darum gegeben wird, um die einzelne Erscheinung in

dem Ganzen zu deuten; so wird die Frage, ob der Sinn der rechte sey, d. h. der Sinn sey, den der Dichter oder Künstler in ihr habe aussprechen wollen? bestimmt abgewiesen. Das ist die Unendlichkeit ächter Kunstwerke, daß sie einen jeden ansprechen nach dem Maaße seiner Bildung; daß ein jeder von seinem Standpuncte aus sie deuten und aus ihnen machen kann, was er will; sie aber stehen da, unverändert, wie die ewige Sonne, immer kraftvoll, jugendlich, schön *). — Und wollte man nun fragen, welchen Sinn man nach der angedeuteten Ansicht dem Werther, als Kunstwerk, geben möchte? so muß darauf sehr weitläuftig geantwortet werden, oder es kann sehr kurz geschehen; und dieses wird hier vorgezogen. — Werther trägt in seiner Brust eine Welt, welche mit der wirklichen in einem grellen

*) Ein jeder muß nach seiner Lust genießen;
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

grellen Kontraste steht. Er macht Ansprüche an diese, zu seyn, wie jene. Ohne Unbekanntschaft mit der Kraft, die in den wirklichen Verhältnissen der Zeit hervortritt, konnte er diese Ansprüche nicht machen; Befangenheit im Endlichen gehört dazu; aber er fühlte doch die Gewalt zu stark, als daß er den Glauben hätte hegen können, sie umzuändern. So im Gefühl seiner Schwäche steht er da; die edle Gluth seines Gemüths verlöscht nach und nach; die Kraft stirbt ab; Alles Große und Gute, welches in ihm lebte, hängt sich an eine irdische Gestalt, deren Besitz ihm durch das Leben entrissen wird. Verlassen endlich von Allem, ist er kaum noch seines Willens in so weit Meister, daß er sich aufgiebt und niederwirft, unversöhnt mit der Gewalt des Lebens, unter die Schritte desselben. — Das Ideal, wie es gebildet seyn mag, steht über der Wirklichkeit. Nur der darf sich über seine Zeit erheben, der sie in der Gesammtheit aller Zeit begreift, im Flusse die erste Quelle sieht, und die Erschei-

nungen ruhig an sich vorüber gehen lassen kann. Wer aber seine Zeit mit ihren Erscheinungen nicht begreift — und wer begriffe sie? — der unterliegt dem Strome des Lebens, wenn er sich ihm entgegensetzt; ohne Hemmung und Anstoß rollt jener weiter.

Uebrigens möchte die Theorie gegen den Werther als Roman, wohl Manches einzuwenden haben, und es ist zu verwundern, daß noch von keinem dagegen geredet ist. Seit im Wilhelm Meister über den Unterschied des Romans und Drama's ein bedeutendes Wort gesagt wurde, hat man sich allerdings mehr um den Roman bekümmert, als vorher; so lange aber die Grenze so unbestimmt gezogen wird, daß selbst Werther, und solche Erscheinungen, die ihm ähnlich sind, zu dem allgemeinen Felde des Romans gerechnet werden, so lange wird das Wesen desselben unerforscht bleiben. Werther ist durchaus kein Roman. Die Sphäre des Romans liegt

zwischen dem wirklichen Leben und der vollendeten Poesie, und die Tendenz desselben ist, jenes zu verklären, des Irdischen immer mehr zu entkleiden, und es in Poesie gleichsam aufzulösen. Aber das geschieht nicht didaktisch, sondern poetisch durch eine freie Darstellung. Der Gang des Roman's ist durchaus episch; das darstellende Gemüth stellt nicht sich dar, sondern eine objectiv angeschauete Welt, die aber, und dadurch unterscheiden sie sich, im Epos in sich vollendet ist, und im Roman erst in sich vollendet wird. Das Epos hält sich daher in gleicher Höhe, der Roman steigt immer höher hinauf; dort ist daher Einheit der Begebenheit, hier nur Einheit des Geistes und Lebens. Da aber im Epos wie im Roman der Dichter eine unabhängige, objectiv angeschauete Welt darstellt, mit welcher er gar nicht weiter in Berührung kommt, so ist der Character beider Dichtarten ruhige Entwickelung; und obwol Eine Idee dort wie hier dargestellt wird, und also der Roman sowohl

als das Epos in sich geschlossen ist, so daß er gerade so seyn muß, wie er ist, so ist doch äusserlich der Anfang, wie das Ende, unbestimmt. Gleichwie es scheint, ein Gemälde könnte noch leicht mehr Figuren haben, wenn nur die Leinewand größer wäre, wiewohl keine fehlen, oder eine hinzu kommen durfte, ohne die Idee zu stören, so gewiß diese vollendet dargestellt ist *).

---

*) Wenn A. W. Schlegel behauptet, das Epos habe einen unbestimmten Anfang und ein unbestimmtes Ende, so hat er ganz Recht, wenn er es vom Aeusserlichen versteht, vom Schein; aus dem angeführten Grunde. Wenn er es aber so meint, wie Jean Paul ihn verstanden zu haben scheint — (in seiner Aesthetik), — daß das Epos überall aufhören könne, so hat er unstreitig Unrecht. Das Epos liefert nur ein Bruchstück aus einer objectiven Welt: aber so gewiß dieses Bruchstück ein Ganzes ausmacht, und Eine bestimmte Idee ausspricht, und nichts mehr, als diese Idee, so gewiß ist weder Anfang noch Ende willkührlich. Vom Homer darf nicht der erste Gesang fehlen, von Herrmann und Dorothea nicht der letzte. Freilich würde der epische Character des Ganzen zu erkennen seyn in dem Reste; auch im Torso erscheint noch die göttliche Kraft des Herakles: aber

Im Werther ist Alles unepisch. Nicht ruhige Entwickelung ist sein Wesen, sondern ein gewaltsames Hindrängen nach dem Ende; nichts hält ihn auf, keine Quelle labt ihn am Wege seines Unglücks; unaufhaltsam wird er fortgerissen, bis er unterliegt; Nothwendigkeit waltet, wie in der Tragödie, kein Zufall, keine Unbegreiflichkeit, wie im Epos. Nicht durch das darstellende Gemüth lernen wir Werthern kennen und seine Leiden, sondern er tritt selbst vor uns auf; denn zwischen Briefen und Reden ist etwa nur der Unterschied, daß diese unmittelbar das Innere zeigen, jene aber vielleicht schon durch eine Reflexion; sie drücken vielleicht Empfindungen und Gedanken über Empfindungen aus. Daher entwickelt sich im Werther Alles von Innen heraus, wie im Drama, und nicht äußer-

---

wer wird darum behaupten, ein plastisches Kunstwerk könne ohne Kopf, Arme und Beine seyn, weil der Rumpf noch beweise: man habe eine Statue vor sich?

lich, wie im Epos; daher sehen wir den Character, und nicht bloß die Gesinnung. Auch ist der Schluß vollkommen bestimmt und tragisch. — Derjenige, der nun einmal einen Namen haben muß für ein Kunstwerk, um es, so Gott will, rubriciren zu können, würde vielleicht nicht Unrecht haben, wenn er den Werther eine elegische Monotragödie nennte. Weil er selbst erscheint, so ist das Tragische, weil er in Briefen erscheint, so ist die Reflexion und dadurch das Elegische möglich *). —

Was vom Werther gilt, gilt vom Ortis; es ist dieselbe Idee in diesem, wie in

*) Wer es mit uns für nothwendig hält, daß im Roman, wie im Epos, die objective Welt getragen werde von der Subjectivität des Dichters, als solchen, der wird allerdings nicht zugeben, daß ein Roman in Briefen möglich sey; aber warum man deßwegen die Briefform verwerfen sollte, ist nicht einzusehen. Hat sie uns nicht ein Meisterstück geliefert? und ist es nicht gut, vom Epos zur Tragödie, durch sie und das s. g. historische Drama einen Uebergang zu haben?

jenem, dargestellt. Mancher aber würde den Ortis vielleicht eine Nachahmung des Werthers nennen; und bei Vielen, die keinen Zusammenhang unter den Menschen ahnden, die Alles einzeln und getrennt erblicken, und nicht begreifen, daß es Eine und dieselbe Kraft ist, die sich in verschiedenen Menschen offenbart, und daß Alle, nur Einen Gedanken der Gottheit füllten — bei Vielen wird ihm das zum Nachtheile gereichen. Verständig, vergleichend nennen sie ein Werk, nicht ohne Tadel, und auf eine Weise, die demselben eine Makel aufdrückt, Nachahmung, wenn es auch nichts zeigt als das Streben des Genius nach neuen Schöpfungen, im Gefühle seiner eignen Herrlichkeit; nichts, als die Aeusserung der Freude, mit welcher der Genius seine eigene Schöpfung bewundert. Freilich wer ohne eigenthümliches Leben, bloß wiederholt, was ein anderer vor ihm gethan hat, der verdient, daß man mit Nicht-Achtung auf ihn herabsieht; bei ihm haben diejenigen ganz Recht, in deren

Augen nichts erbärmlicher ist, als Nachahmung. Von einem solchen Beginnen sollte indeß nie die Rede seyn; wenn es Affen unter den Menschen giebt, so ist am besten, ganz davon zu schweigen. Wer aber durch einen früheren Geist angestoßen und erweckt wird; wer in der Darstellung dieses Geistes Vieles erkennt, was er selbst fühlte, ahndete, dachte; wer durch klare Einsicht oder innige Empfindung einen andern auf einem Wege erblickt, den er für den besten erkennt, der seiner Seele der nächste ist, und dann diesen Weg wandelt, manches zeigend, was auch jener zeigte, aber, wie er nicht gerade in seine Spuren tritt, so anders, auf seine Weise, ohne aufzuhören, Er selbst zu seyn: verdient der Tadel, oder benannt zu werden mit einem Namen, der beschimpft? Kein Mensch, auch der größte nicht, steht für sich allein, in sich geschlossen und vollendet, außer dem allgemeinen Leben in der Zeit; die Gegenwart hat ihn erzeugt, die Vergangenheit erzogen; die Blüthe gehört zu dem

Zweigen, dem Stamm und der Wurzel; des Menschen Blick vermag nicht die Einwirkung Aller auf Alle zu erkennen, aber sie ist nichts desto weniger gewiß, und keiner, der den Ausdruck Menschheit oder Weltall einmal mit aller Energie des Geistes gedacht hat, kann daran zweifeln. Wäre es möglich, die Geschichte unsers Geschlechts in allen ihren Erscheinungen zu durchdringen, so würde sich zeigen lassen, daß und warum gerade unter diesen Verhältnissen eine solche menschliche Natur erscheinen mußte, als erschien. Der innere Beruf bildet den Künstler, aber dieser innere Beruf wird nur von ihm vernommen als Antwort auf einen Anspruch von aussen; wo jener ist, wird dieser nicht fehlen. Die Genialität quillt frei und lebendig in seiner Brust, aber daß er den Quell gewahre, bedarf es eine Ableitung in die Welt, die von Umständen hervorgebracht wird. Aeußere Veranlassungen und Begünstigungen sind nöthig als Bedingungen, damit jemand der werde, der er seyn kann,

aber sie finden sich auch gerade überall so, daß er gerade Der werden muß, der er seyn kann. In dem Zusammentreffen der äusseren Verhältnisse mit der inneren Kraft enthüllt sich die heilige Einheit der Menschen und die innigste Verbindung der Welt. Eins ist, so gewiß das Andre ist, denn Eins ist mit dem Andern und in dem Andern gegeben. Und dieses Zusammentreffen läßt sich nicht verkennen, weder bei dem, der groß wurde, durch Macht und That, noch bei dem der Ruhm erlangte durch Bild und Wort *). Die Ewigkeit

*) Die Ansicht der Dinge, nach welcher auf dem Dorfkirchhofe mancher Homer und Shakspeare, unbekannt und ungenannt, begraben liege, hat freilich etwas Elegisches, oder vielmehr, sie hat etwas Quälendes, weil sie menschliches Leben und menschliches Schicksal abhängig macht von den Tücken eines launenhaften, oder den Mißgriffen eines blinden Zufalls; aber etwas Philosophisches hat sie eben nicht, und zeugt auch nicht von Religiosität. Wir haben so gewiß keinen Homer oder Shakspeare zu betrauern, als keiner aufgestanden ist, und sich in göttlichen Gedichten gezeigt hat. Das ist wahr, daß Jeder in der Lage, in welcher er war, nur Der wurde, der er in ihr werden konnte;

befruchtet, wenn so zu reden erlaubt ist, die unendliche Zeit mit ihrer unendlichen Kraft.

---

aber es folgt nicht, daß derselbe in einer andern mehr geworden wäre. Für diese letzte Annahme kann es schlechterdings keinen Beweis geben; für den aber, der von der Einheit der Welt überzeugt, davon überzeugt ist, daß nur Ein Leben in Allem lebt, ist sie höchst sonderbar. Aber so sind die Menschen, daß sie wohl mit ihrem Lehrer und Meister glauben, kein Haar falle von ihrem Haupte ohne den Willen des Vaters im Himmel; und dennoch diesem Willen zu wenig Weisheit und Gesetz zutrauen, als daß Alles in das Verhältniß gebracht seyn könnte das ihm nothwendig war; daß sie ihm bald Kraft aufwenden lassen, die er, wie ein thörichter Mensch, unnütz wieder zerstört; ja, daß sie ihm nicht einmal zutrauen, er werde für Arbeiter in seiner Erndte sorgen, und solche Menschen an jeden Platz stellen, als ihn auszufüllen vermögen.

In unserm pädagogischen Zeitalter, in welchem man aus der werdenden Generation machen zu können glaubte, was die gegenwärtige nicht war und ist, während die wirklichen Erscheinungen des Lebens mit den Hoffnungen der Pädagogen von Decennium zu Decennium fast in umgekehrtem Verhältnisse zu stehen scheinen – in unserm Zeitalter könnten solche Aeußerungen leicht verdammlich gefunden werden; aber vielleicht erscheinen sie etwas weniger verdammlich, wenn erklärt wird, daß das Bestreben der Pädagogen dadurch eben so wenig getadelt, als

Jeder Zeitmoment ist schwanger mit dem Theil, der ihm zugemessen ward; er gebiert ihn, ungleich vertheilt, in allen Völkern der Erde die auf einmal die Sonne grüßen. In der Menge bleibt die Kraft verborgen, und verzehrt sich unter den Sorgen des Lebens, aber in den großen Männern jedes Volks stellt sie sich dar, und giebt sich dem Volke und der Welt zu erkennen. Wer die Originalität eines Menschen darein setzt, daß er ursprünglich, aus sich heraus etwas offenbare, ohne Einwirkung seiner Zeitgenossen, ohne Beihülfe der früheren Erdensöhne, der zeigt nichts als die Schwäche des Geistes, die keinen Zusammenhang zu denken vermag,

---

für überflüssig angesehen werden soll. Man kann überzeugt seyn, daß es gewiß niemals an Männern fehlen wird, die Das auszuführen so vermögend wie geneigt sind, welches in den Momenten ihres Lebens geschehen muß, ohne daß deßwegen die Pädagogik ihre Kraft verlöhre; so wie nicht jeder darum, weil er etwa glaubt, die Welt werde ohne ihn schon ihren Gang gehen, sich gerade das Leben zu nehmen braucht.

wo die Hände ihn nicht tasten. In diesem Sinn ist keiner original, weil keiner etwas in sich und ausser dem Zusammenhange mit Vor- und Mitwelt ist und seyn kann. Mit höchster Wahrheit, tiefer Innigkeit, Vollendung, kraftvoll, lebendig, frisch, thun oder darstellen, was man thut oder darstellt, so daß es erscheint, wie wenn es aus sich selbst hervorgegangen, durch sich selbst entwickelt und um sein selbst Willen da wäre — das ist Originalität. — Wer durch das Werk eines andern aufgeregt wird zur Hervorbringung eines neuen, der hört dadurch nicht auf original zu seyn, so wenig wie der, dem irgend eine Begebenheit im Leben Veranlassung wurde. Der Verfasser des Ortis ist kein Nachahmer des Werther, in sofern Nachahmung ein Schimpf seyn soll; denn, wenn er auch durch die Betrachtung des Werther auf die Idee des Ortis gebracht wäre, und manches aus dem Werther auf seine Weise benutzt hätte, so hat er dadurch eben so wenig aufgehört, Er selbst zu seyn, als

der Verfasser des Werther aufgehört hat, ein genialer Dichter zu seyn, wenn es auch wahr wäre, daß eine wirkliche Begebenheit zu dem Werther Veranlassung und Stoff gegeben. Wäre es aber möglich, daß der Werther dem Verfasser des Ortis gar nicht bekannt geworden wäre, (welches freilich wol nicht möglich ist), so würde die wunderbare Aehnlichkeit so mancher Züge in den beiden Gestalten nur um so auffallender seyn, und würde vielleicht einen tiefern Blick in die Zeit thun lassen.

Eine förmliche Vergleichung beider Kunstwerke scheint sehr überflüssig. Das, was sie gemein haben, was in ihnen verschieden ist; wie Werther so einfach, so glücklich, so heiter auftritt, und wie es dagegen so stürmt und reißt und brennt in des Ortis Seele; wie in jenem mehr deutsche Ruhe, in diesem mehr südliche Glut; wie ihre Charactere bald mit einander zusammen fallen,

und bald einander ganz entgegengesetzt sind; welcher am besten gehalten ist — Alles dieses, und worüber sonst geredet werden könnte, fühlt der von selbst, dem es gesagt werden möchte. Vielleicht aber könnte man die Natur beider Romane, in ihrer gegenseitigen Beziehung, kurz so aussprechen: im Werther sey Einheit, im Ortis Vereinigung; in beiden Wahrheit, im Werther diese Wahrheit wie aus Einem Stücke, im Ortis wie mit Weisheit und Kunst zusammengefügt; der Werther erscheine wie aus sich selbst entquollen, entwickelt aus innerer Kraft, die in die Weite strebt, strebt, sich zu äußern und darzustellen; Ortis hingegen, wie durch eine Kraft entstanden, die anzieht, aber das Angezogene innig durchdringt und zum Ganzen verbindet. Unstreitig ist daher Werther gerundeter, inniger, vollendeter; aber der Ortis eben daher mannichfaltiger, umgreifender, vielseitiger. Werther geht in die Tiefe, Ortis in die Weite. Wenn beide mit dem wirklichen Leben versöhnen wollen, so um-

faßt Ortis einen größeren Kreis, aber Werther ist in dem kleineren vollkommner. Die Versetzung des Ortis in die Ereignisse der Zeit, seine frühere Theilnahme an ihnen, sein jetziger Hinblick auf sie, geben ihm eine große Beziehung. Was ihm nicht als Kunstwerk zu Gute kommt, was ihm aber für den Leser, den die Verhältnisse der Menschen interessiren, einen eignen Reitz geben muß, ist der Umstand, daß man wol sagen kann, der Ortis habe gewissermaßen historischen Werth. Nicht als ob irgend eine Thatsache darin erzählt wäre, worauf man sich verlassen könnte, (es ist nicht nöthig, dieß anzunehmen), sondern weil er den Zustand Italiens wenigstens von einer Seite aufhellt. Die Stimmung des Ortis war unstreitig die Stimmung einer Parthei seines Vaterlandes; es ist nur in ihm ausgesprochen, was in Vielen gährte und kochte; sehr Vieles ist nur angedeutet, aus Rücksichten, die nicht bemerkt zu werden brauchen. Ob, was die Parthei wollte,

Lob

Lob oder Tadel verdient, daran liegt nichts; daran aber liegt etwas für den, dem menschliches Thun und Leiden nicht gleichgültig ist, ein lebendiges Bild der Zeiten zu erhalten.

III. Freiheitssinn.

Die Bemerkung, die am Ende des vorigen Aufsatzes gewagt worden ist, daß nämlich der Ortis in einem gewissen Sinn und in einer bestimmten Beziehung historischen Werth habe, giebt zu mancherlei Gedanken Veranlassung; vielleicht dürfen wir auf Verzeihung hoffen, wenn wir einige von den unsrigen mittheilen; wenn sie zu höheren und reicheren führten, desto besser.

Ortis tritt als ein geächteter Venetianer auf; darum geächtet, weil er die Par-

thei derer genommen zu haben scheint, die er als die Ueberbringer der Freiheit für sein Vaterland ansah. Wie die Sachen in der That und Wahrheit gestanden haben mögen, kann hier ununtersucht bleiben, und die Untersuchung würde nicht ein Werk von wenigen Seiten seyn; es ist für uns genug, sie so anzunehmen, diese Sachen, wie er sie erblickte.

Vor dem Anfange der Völker, der jenseits unsers Wissens liegt, mag ein Zustand der Freiheit geherrscht haben, der Vielen erfreulich scheint; aber schwerlich kann er doch andern erfreulich scheinen, als solchen, die im Leben der Menschen nichts anders sehen als ein thörichtes Getreibe, das von nichts kommt und zu nichts führt. Seit die Menschen sich zu Völkern gebildet haben, findet sich ein jeder, wo er sich findet, als Glied einer Verbindung, deren Mitglieder ihm nur unter der Bedingung Daseyn und Leben verstatten, daß er sich eben als Glied anse-

hen, und mithin dem Ganzen gemäß leben will. Der Mensch soll sich aufgeben und nur für das Gemeinsame leben. Diese Foderung hebt zuerst seinen Blick über sich hinaus zu etwas Größerem und Höherem; durch die Verbindung wird des Einzelnen Engherzigkeit erweitert, und die Rinde der Selbstsucht, die das bloße Gefühl der Individualität um ihn bilden mußte, zersprengt. Aber es wohnt auch in ihm ein Verlangen nach einem Gemeinsamen; der Mensch ist sich selbst nicht genug; das Gefühl der Menschheit in ihm äussert sich als Gesellschaftstrieb, und drängt zu Menschen; nur eine seltsame Verschrobenheit oder eine traurige Erfahrung kann den geselligen Sinn ausrotten. So stimmt Aeußeres und Inneres zusammen. Aber der Mensch ist verständig und denkt; er denkt über die Verbindung, worin er lebt, über den Staat, über das Leben der Menschen überhaupt. Die bloße Einsicht genügt ihm nicht; wer lebendig von einem Gedanken durchdrungen ist, der will ihn einführen in

das Leben, ihn realisiren in der Welt. Es sind seines Gleichen, die an ihn die erste Foderung gemacht haben; er fühlt sich berechtigt zu Gegenfoderungen. Was er realisiren will, das kann er nur innerhalb des Staats, worin er lebt; er macht daher an die Mitglieder desselben die Foderung, daß sie seine Idee in das Leben einführen sollen. Er will dem Gemeinsamen leben, aber das Gesetz des Gemeinsamen soll seiner Ansicht gemäß seyn. Das ist sein Verlangen. Aber er ist ein einzelnes Glied; jedes andere macht dieselbe Foderung; Dadurch entsteht ein Kampf, dessen Resultat kein andres ist, als daß das wirklich wird, wofür die Mehrheit reif ist, und es bleibt so lange bis sich das alte Spiel von neuem wiederholt.

Das Erste, wornach der gute Mensch im Staate streben kann, ist die selbstständige Unabhängigkeit des gemeinen Wesens von fremder Herrschaft und Gewalt. Das ist die Bedingung, unter welcher es allein mög-

lich ist, das Leben der Menschen nach unserer Idee zu gestalten. Wie der Einzelne nicht wird, was er, nach gemeiner menschlicher Ansicht, werden könnte, wenn eine fremde Hand ihm die Geissel über dem Rücken schwingt, oder wenn er von ihr gewaltsam geleitet wird, so kann, nach eben dieser Ansicht, auch der Staat von seinen Bürgern, weder von Allen noch von einzelnen, nach ihrer Einsicht, ihrem Bedürfnisse gebildet werden, ohne diese selbstständige Unabhängigkeit. Wegen ihrer Nothwendigkeit hat diese daher Einigen schon für Freiheit gegolten. Wäre sie das, so ließe sich freilich behaupten: Freiheit sey möglich in allen Verfassungen; aber, wenn der Staat auch dadurch frei ist von fremder Gewalt, so ist diese Unabhängigkeit für den Bürger als Einzelnen noch durchaus keine Freiheit. Wer nicht Sclave eines andern ist, der bestimmt sich dadurch noch nicht selbst; mancher ist ein Sclave, auch wenn er unabhängig ist. Daher geht das Bestreben guter Bürger über

jene Unabhängigkeit des ganzen Staats hinaus, oder vielmehr, es geht auf den Staat zurück, um das Innere desselben auszubilden, nachdem die Gränzen gesichert sind, um sich von einem jeden Bürger die Freiheit zu verschaffen, die ein jeder andere von ihm zu fodern bereit ist. Das höchste, was dieses Geschlecht in den Verhältnissen des Menschen zu Menschen realisiren könnte, ist eine vollendete Freiheit Aller, d. h. ein Leben, in welchem jeder Einzelne keck und froh jedem Andern und Allen gegenüber steht, ihnen gleich an Recht, gleich an Macht, unabhängig von ihnen, ihnen in eben dem Maaße Gesetze gebend, wie von ihnen empfangend, nur gehorsam seinem eigenen Willen, der dadurch der Wille Aller ist, weil er auf die Erhaltung des Lebenslustigen Zustandes geht. Wären alle Staaten der Erde, wie viel oder wenig ihrer seyn mögen, in sich selbst und innerhalb ihrer Sphäre also ausgebildet, und zu gleicher Zeit unabhängig von einander, so daß sie zu einander in eben

dem Verhältnisse ständen, wie in dem einzelnen Staate jeder Bürger zu jedem und allen, und daß gleichsam die gesammten Staaten wiederum einzelne Bürger wären für einen höheren Staat, für den allgemeinen Erdenstaat des menschlichen Geschlechts; alsdann wäre erreicht, was in diesem Leben, so weit Menschen neben Menschen leben, erreichbar scheint. Die Idee dieser allgemeinen Freiheit und Bürgerlichkeit ist schön und erheiternd, und ist darum schön und erheiternd, weil ihre Realisirung Alles aufheben würde, das im Ablaufe voriger Zeiten das Leben der Menschen gestört, verwirrt, lästig gemacht, das die Ausbildung aller Kräfte des Einzelnen gehindert, das den Geist herunter gerissen von seinem kühnen Aufschwung, das menschliche Gefühl verachtet und zertreten, das überhaupt die reine Erscheinung reiner Menschlichkeit, ohne das Leiden, ohne den Schmutz der Umgebung, verhindert hat. Wer mag sich wundern, daß junge frische Männer, daß Gemüther voll Kraft und

Feuers von dem Bilde der Freiheit entzückt, durchschaudert, entflammt werden, und bereit, Alles dafür zu thun oder zu leiden? Der natürliche Hang jedes Lebendigen ist Unabhängigkeit, ungehinderte Entwickelung seiner inwohnenden Kraft; kommt das Anschauen solch' einer Freiheit hinzu: wer mag sich wundern über die hohe Begeisterung, zu welcher sie zu treiben im Stande ist! *)

---

*) Kaum ist es möglich, daß die Religion zu höherer Begeisrerung — oder will man es Schwärmerei nennen? — zu entflammen vermöge, als die Freiheit, wenn sie einmal der Köpfe der Menschen sich bemeistert hat. Die Geschichte hat Beispiele, daß selbst in Zeiten des höchsten Aberglaubens der Bann gewagt wurde, oder was die Kirche sonst Schreckliches hatte, für die bürgerliche Freiheit die man besaß. Wir wollen an eins erinnern, das vielleicht weniger bekannt ist, und in dem Augenblicke, in welchem dieses geschrieben wird, ein Zeitinteresse zu haben scheint. — Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts, als die Macht der Päpste auf dem höchsten Gipfel stand, gerieth die kleine Republik Colberg in Pommern mit dem Domcapitel in Streit. Der Bischoff von Cammin nahm sich des letzten an, Hans von Schlieffen stand an der Spitze der Bürger. Es kam zu Gewaltthätigkeiten; die Bürger

Diejenigen haben Recht, die Den der Ueberspannung, des Wahnsinns beschuldigen, der sich von der Idee der Freiheit hinreissen läßt zu Entschluß und That, welche die Realisirung derselben noch während der Zeit seines Lebens bewirken soll: aber wer die Absicht bei den Handlungen des Menschen etwas werth hält, wer einen Unterschied in den Bestre-

---

waren die Stärkeren. Da wüthete die Geistlichkeit auf allen Kanzeln gegen Hans von Schlieffen. Dieser aber stieg, während der Messe, auf eine Bank in der Kirche, predigte Freiheit, nannte den Bischoff einen Meineidigen, und verketzerte die, die ihn verketzern wollten. Schlieffen siegte in diesem Kampfe, und weder die Gebeine des heil. Antonius, noch andere Processionen konnten den Sinn der Bürger so rühren, daß sie ihre Freiheit vergessen hätten. Der furchtbare Kirchenbann erschreckte sie nicht; auch keine Belagerung; Anstatt der weißen Ergebungs-Fahne ließ Hans von Schlieffen zusammengekettete Mönche über die Mauer hängen, und daneben eine Abbildung der Hölle, auf welcher der Teufel Haufen derselben in den Abgrund stürzte. — Als die Bürger sich eben so wachsam gegen List, als standhaft gegen Schrecklichkeit und Gewalt gezeigt, da mußten Collbergs Feinde Friede mit ihm schließen, ohne es erobert zu haben. — (Schlieffen's) Nachricht von dem Pommerschen Geschlechte der von Schlieffen. S. 148. ff.

bungen der Menschen anerkennt, kann der behaupten, ein solcher habe ein unwürdiges Leben geführt, der sich von jener göttlichen Idee hinreissen ließ?

Sie haben Recht, jene ersten; Denn das Bestreben der Begeisterten wird sich selbst vernichten, so lange es Bestreben von Einzelnen ist. Die Idee muß sich von selbst realisiren im Ablaufe der Jahrtausende; was von ihr realisirt gewesen ist, in einzelnen Staaten früherer Zeiten, und was sonach als ausführbar sich bewiesen zu haben scheint, das ist es gerade darum jetzt nicht, weil es einmal wirklich gemacht war. Jeder Augenblick verändert die Verhältnisse der Welt, und nur im Zusammenwirken des Ganzen wird das Einzelne möglich. Um den alten Republicanismus wieder herzustellen, wäre nichts Geringeres nöthig, als den abgelaufenen Faden der Zeit wieder aufzuwickeln bis zu dem Puncte, in welchem jener Republicanismus eingeknotet lag. Die ganze Einfachheit

des alten Lebens. die Sitten, die Religion, alle Ansichten und Beziehungen in Wissenschaft und Kunst, die Verbindung der gleichzeitigen Staaten, der Verkehr der Welt auf die dermalige bestimmte Weise — Alles dieses bedingte den Republicanismus wie es wieder von ihm bedingt ward. Ja selbst der Boden und die Umgebung der Natur war wesentlich; nur Athen konnte nach Solon's Einrichtung leben, nur Sparta nach Lykurg's Gesetzen. Der Zeiger der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen; das Vergangene ist vergangen und lebt nur noch in der Geschichte; das Leben ist reicher geworden, die Erfahrung mannichfaltiger, die Ansichten sind erweitert; Alles ist anders und jeder Moment bringt neue Erscheinungen. Der Republicanismus wird nie wieder realisirt werden, oder er wird es auf eine andere Weise als im Alterthum. Aber auf welche, das kann keiner bestimmen; der Schooß der Zukunft verbirgt sie noch, und sie wird nur dann offenbar werden, wenn eben ein neuer

Republicanismus dasteht. Wer die Geschichte der früheren Geschlechter kennt, den gegenwärtigen Züstand der Dinge übersieht, und verständig abwägt und berechnet, was unter solchen Umständen seyn und nicht seyn kann, dem muß die Begeisterung dessen, der jene Idee wahrer Freiheit für möglich hält, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, als thörichte Schwärmerei erscheinen. Denn Den nennt man mit Recht einen Schwärmer, der voll von einem großen Gedanken, aus Unkunde der Wirklichkeit diese nach jenem Gedanken zu gestalten sucht, und in der Begeisterung vergißt, die Mittel zu berechnen, durch welche das nur möglich seyn würde. Das Streben des Schwärmers bleibt immer groß, wenn er auch darinn einen ungeheuern Irthum begeht, daß er die Verhältnisse des Lebens übersieht, und selbst eine Frucht brechen zu können hofft, die nur im Ablaufe der Zukunft reifen kann *).

---

*) Auch der Schwärmer thut oft richtige Blicke in

Es gehört eine einseitige Bildung dazu, um einer solchen Begeisterung fähig zu seyn. Sie ist gut, weil die gewöhnlichen Menschen nicht gerührt werden, wenn nicht eine Uebertreibung sie aufrüttelt, und zum Anstaunen zwingt. Was zu weit gegangen ist, das wird die entgegengesetzte einseitige Bildung, die des Verstandes, schon wieder ins Gleichgewicht ziehen; und so kann aus der sogenannten Ueberspannung des Schwärmers in der Berührung mit der kalten Berechnung für die, welche in der Mitte stehen, eine wahre Ansicht hervorgehen, denn die Wahrheit liegt, wie überall, so auch hier, in der Mitte. Im übrigen wird der, welcher sein Leben in den Verhältnissen der Zeit thätig erschöpft, das Streben des Begeisterten mit

---

die Zukunft; nur kann er diese Zukunft nicht erwarten; Wozu sich die Vorsehung Jahrtausende Zeit nimmt, das soll ihm im Umfange seines Lebens reifen. – Lessing; aber aus dem Gedächtnisse aufgeschrieben.

Vergnügen Wirkungslos vorüber gehen sehen, weil er es für Thorheit hält; der aber, der das Leben und die Zeit ansieht als Eine große, stets fortgehende, nothwendige Entwickelung der Vernunft, wird es verschwinden sehen mit völliger Ruhe; denn so wie er das, was untergeht, des Untergangs werth hält, so verdient auch die unreife Frucht keine Geburt, wodurch sie ins Leben kommt. Nur die Frucht ist reif, die ein kraftvolles, gesundes Leben zeigt. Jedes Volk, als Ganzes betrachtet, ist der Verfassung werth, unter welcher es lebt, und der Regierung, welcher es gehorcht. Die Verfassung eines Volks ist sein Geist; es stellt sich selbst in ihr dar und mag aus ihr beurtheilt werden. Einzelne im Volke können darüber hinaus seyn; in sofern gehören sie nicht zum Volke; darum verdienen sie von dem Volke ausgestoßen oder zertreten zu werden, weil sie zum Volke gehören wollten ohne dazu zu gehören, und spätere Geschlechter, oder Menschen fremder Staaten mögen

sagen, sie seyn besser als das Volk, ohne daß dadurch diesem das Recht zu ihrer Ausstoßung oder Vernichtung benommen würde. Der ist der Mann des Volks, der den Geist desselben zum Princip seines Lebens zu machen versteht; und ein jeder hat Recht, sich die Gewalt über ein Volk anzumaaßen, dem es gehorchen will. Aber als Mensch wird der immer der Achtung aller Guten gewiß seyn, der einer großen Idee sein Leben opfert, mag die Welt über ihn hohnlachen, mag sie ihn strafen, ihn beschimpfen oder ihn zu verachten sich das Ansehen geben. Jedoch erfodert es nicht selten lange Zeit ehe die Menschen frei genug sind von Leidenschaft und Persönlichkeit, um die Idee in dem Menschen zu ehren, und die Thaten zu verzeihen, wozu sie leiten mag.

Nämlich: derjenige, welchen die Idee der allgemeinen Freiheit ergriffen und durchdrungen und so entflammt hat, daß ihr schönes Licht Alles andere verdunkelt, wel-

ches

ches etwa ausser ihr seyn möchte, mag leicht Eins übersehen, das nicht übersehen werden soll, und ein Anderes für erlaubt halten, das Vielen abscheulich dünkt.

Das erste, das er, wie Ortis, leicht übersieht, ist jene vorher erwähnte nothwendige Bedingung der Freiheit der Bürger, daß nämlich der Staat erst selbstständig und unabhängig seyn müsse von fremder Gewalt, und fremden Einflusse, ehe an die Freiheit der Bürger innerhalb des Staats zu denken sey. — Wer in den Ereignissen der Welt auch nicht die Wirkungen menschlicher Einsicht, menschlichen Geistes und Willens, menschlicher Tugend und Kraft von der einen Seite, von der andern aber menschlicher Dummheit, Trägheit, Feigheit, Schwäche und was die Leidenschaften mit ihrem nächtlichen Gefolge herbeiführen, erblickt, sondern in ihnen die ewige Nothwendigkeit eines unabwendbaren Schicksals, oder die heilige Vorausbestimmung einer allwaltenden Vorsehung anerkennt,

und in jenen menschlichen Tugenden, Fehlern und Irthümern nichts sieht, als die Bedingungen, unter welchen in den Verhältnissen der Zeit die Ereignisse eintreten konnten — auch der muß doch eingestehen, daß die Menschen, welche zu diesen und in diesen Ereignissen mithandelten und lebten, weil sie sich (moralisch) frei fühlten und verständig, Gründe gehabt haben werden, durch welche sie zu diesem Entschluß vermocht wurden oder zu jenem. Die Geschichte aller Zeit zeigt auf vielfältige Weise, daß es Denen, die einen fremden Staat mit Krieg überzogen, nie an einer Parthei in dem feindlichen Staate fehlte, wenn sie verstanden, den Namen der Freiheit vor sich herzutragen; wie eine Zauberformel, gewann dieses Wort die Gemüther, und selbst die Erfahrung vieler Jahrhunderte hat ihm die Kraft nicht geraubt. Das Schild der Freiheit war ein Köder, noch eben so anlockend zu der Zeit, als die Franzosen sie aller Welt zu bringen vorgaben, wie zu den Zeiten der

Römer und Griechen. Es mag seyn, daß unter denen, die ihre Parthei ergriffen, und entweder die Maaßregeln, die gegen sie genommen wurden, zu verhindern suchten, oder, falls Eid und Pflicht oder ein anderer Bewegungsgrund sie abhielt, die Sache der freiheitbringenden Fremden thätig zu begünstigen, doch nur als kalte Zuschauer den Fortgang der Unternehmungen ihres Vaterlandes ansahen, und als gleichgültige Werkzeuge dieser Unternehmungen nur gerade das thaten, was ihnen vorgeschrieben war, im Herzen erfreuet über den Fortgang der fremden Sache — es mag seyn, daß unter diesen feile Bösewichter waren, die über persönliche, über Familienangelegenheiten die Sache des Vaterlandes zu verrathen, kein Bedenken trugen; Konnte doch selbst der Despot des Orients unter den Griechen, welche die Süßigkeit der Freiheit empfunden und die Schmach und die Elendigkeit der Knechtschaft gesehen hatten, Menschen finden, die durch Herrschlust besiegt oder

durch Gold gewonnen Verräther am Vaterlande wurden! Konnte doch Macedoniens König den wohlbezahlten Redner zu der Unverschämtheit bringen, öffentlich aufzutreten, vor dem ganzen Volke Athens, mit Aufwand aller Kraft seines Geistes, seiner Talente, seiner Kenntnisse, zu versuchen, in diesen Volke jedem Gedanken zu vernichten, der seine Unabhängigkeit zu bezwecken schien! Aber, wer wagt, Alle der Niederträchtigkeit zu beschuldigen, welche mit Lust den Fortschritt der Fremden sahen, die mit hohem Enthusiasmus den Völkern die Freiheit verkündigten? Wer ist gewissenlos genug, ihre Gewissenlosigkeit zu behaupten? Wie? wenn sie in den Unternehmungen der Häupter ihres Vaterlandes nur Bestrebungen erblickten, den alten unrechtlichen Zustand desselben zu verlängern, sich durch Gewalt im Besitze einer Macht zu erhalten, die ihnen nicht gehörte, und die sie nur anwenden, zur Untertretung derer, die gleiche Ansprüche darauf haben? wenn sie hingegen die Fremden ansähen, als Men-

schen, die, um ihre eigene Freiheit zu sichern, das Joch fremder Völker zu zerbrechen versuchen, die zwar nicht ohne Gräuel und Schrecklichkeiten zum Ziel gelangen können, die aber durch den Ausgang diese Gräuel in Vergessenheit bringen werden? Gewiß, wenn ein wohlbekannter Staat untergeht, so pflegt ein seltsamer Schmerz uns das Herz zu durchschaudern, etwa wie es den Nomaden schmerzen würde, wenn er unter den ewigen Lichtern des Himmels plötzlich ein wohlbekanntes Gestirn vermißte, und wir können nicht umhin, weil nur der unsre Theilnahme erregt, der mit Kraft und Ausdauer zu widerstehen versucht, und nur der Gewalt weicht, im ersten Unwillen, die zu verachten, durch deren Betragen dem Staate ein kampfloses, feiges, gemeines Ende ward. Wenn wir uns aber besinnen, so überzeugen wir uns bald, daß der im Grunde keine Kraft hat, der sie nicht zu gebrauchen versteht, daß der Staat in sich aufgelöset ist, der seine Bürger nicht mehr zu interessiren und für

sich zu gewinnen weiß, und wir freuen uns, daß Das den gänzlichen Untergang findet, welches durch seine Verschlechterung sich des Untergangs würdig beweiset. Und wenn wir die Einzelnen, durch deren Tugend oder Verschulden die Wendung der Dinge herbeigeführt scheint, richten wollen, so ist es besser, den schlimmsten Fall nicht vorauszusetzen. In der That, es mag seyn, daß Viele glauben, Venedig (— dieser Staat wird genannt, weil des Ortis erwähnt ist, und dieser als ein Bürger Venedigs auftritt —) sey schmachvoll untergegangen! Zwei kriegführende Mächte standen auf seinem Gebiet, und lebten von seinem Gebiet, wie in einem feindlichen Lande; der Regierung blieb nichts, als Protestationen und Klagen, den Unterthanen nichts, als Jammern und Knirschen; das Schiff des Staats wurde ohne Steuermann durch einen heftigen Sturm von Klippe zu Klippe geworfen; was gestern verordnet ward, wurde heute widerrufen, oder blieb unbefolgt; was einige Kraft zu

verrathen schien, wurde durch einen neuen Beschluß unwirksam gemacht, weil man fürchtete, hier zu beleidigen oder dort; das Wichtigste ward verheimlicht, das Aergerlichste bemäntelt, Vieles übersehen; die Macht wurde entkräftet, der Entschluß vernichtet vor der That; Alles war Verwirrung, überall Mangel an Einheit, an Festigkeit, und daher Alles bloß gestellt fremder Willkühr; man mußte sich in das zu schicken suchen, was kommen sollte; man suchte einzuschlafen, um ruhig zu seyn, und vergaß, daß der Schlafende gerüttelt, aufgeschreckt werden kann, wenn das Haus schon in Flammen steht, und Rettung zu spät ist, und daß es auch einen unruhigen Schlaf giebt. Was aber waren das für Männer, welche die Partheiung veranlaßten, und „von den Fremden die Freiheit erwarteten"? War es etwa niedriges Volk, das, voll Neids gegen die Großen, empor zu kommen, und durch eine Veränderung der Dinge jenen gleich zu werden suchte? Oder

waren es stumpfsichtige Menschen, die, in Erstaunen gesetzt durch ein großes Wort, nicht verstanden wovon die Rede war, und betäubt in den Tag hinein lebten, oder betrogen durch feine List? Keins von beiden! Es waren Männer, die zu den Ersten und Reichsten im Staate gehörten, Männer, deren Familien das Recht der Herrschaft, den bestehenden Gesetzen nach, anstammte, in deren Händen diese Herrschaft war, Männer also, die auf jeden Fall bei einer solchen Veränderung der Dinge verlieren mußten. Freilich gilt dies nicht von Allen. Es ist bekannt, daß in mancher Familie sich wenig mehr vererbte, als das Recht, zu den Regenten zu gehören. Die Mitglieder derselben waren seit langer Zeit durch die Noth zur Feilheit gezwungen worden, und von Erkaufung durch die Reichen hatten sie einen großen Theil ihres Unterhalts gezogen. Diese mögen den Bestechungen nicht widerstanden haben, so oft sich einer fand, der sie zu bestechen der Mühe werth hielt. Aber eben,

weil sie seit langer Zeit den Reichen verkauft gewesen waren, hing desto weniger von ihnen ab; sie wurden nur unter der großen Zahl der herrschenden Familien mitgezählt, ohne zu herrschen. Und wenn vielleicht unter denen, die berathen und handeln und befehlen konnten, auch Einer gewesen seyn mag oder zwei — denn wer will bestimmen, wie weit menschliche Niedrigkeit sich verirren kann? — die um einen klingenden Gewinn für den Augenblick die ganze Zukunft für sich und die Ihrigen verkauft hätten, so gehörte die größere Zahl doch gewiß zu den ersten. Sie waren keine kurzsichtige Menschen; das Uebergewicht der Talente und Kenntnisse war auf ihrer Seite; denn ihre Gegner, die Anhänger des alten Systems, bewiesen durch die Verkehrtheit der Maaßregeln, die sie ergriffen, und durch die Wahl Derer, Denen sie die Ausführung anvertraueten, so wenig Geschick und Verstand, als Willen und Entschluß. Was bleibt also anzunehmen übrig, als daß jene die Freiheit

redlich gewollt, und, entzückt durch ihr schönes Bild, bereit gewesen, ihr das Gefühl, das Manchen erfreulich scheint zum Opfer zu bringen, — das Gefühl, über Viele hervorzuragen, und mitzuherrschen über noch Mehrere? Dennoch ist es gewiß, daß auch sie betrogen wurden, oder vielmehr, daß sie sich selbst betrogen und in einem ungeheuern Irthum lebten, dadurch, daß sie die Freiheit ihres Vaterlandes von Menschen erwarteten, die Bürger eines fremden Staats seyn und bleiben wollten.

Es liegt im Begriffe des wirklichen Staats, daß er darauf ausgehe, alle andere Staaten neben ihm in sich herein aufzulösen. Alle Kraft dringt aus sich hinaus; keine beschränkt sich, sondern wird beschränkt durch den Widerstand einer andern, oder, welches einerlei ist, durch die Erschöpfung ihrer eignen Natur. In der Reibung, die durch die Gegeneinanderwirkung des individuellen inwohnenden Lebens entsteht, bildet sich das Ganze des

wirklichen, erscheinenden Lebens. Ein vollkommen rechtlicher Zustand innerhalb eines Staats wird nicht dadurch bewirkt, wie man zu behaupten pflegt, daß ein jeder seine Freiheit beschränkt, damit auch die andern die ihrige beschränken sollen; das hieße sich auf die Negative setzen und in das Leben den Tod bringen; sondern dadurch, daß ein jeder in dem Versuche, wozu ihn seine Natur treibt, Allen seine Kraft fühlbar zu machen, und über sie zu herrschen, gehemmt, und von Allen und jedem gezwungen wird, sich zu beschränken. Das giebt Leben und That *). So lange nicht Alle zu widerste-

*) Wenn von dem Staate, in seiner Vollendung, als Ideal, die Rede ist, d. h. wenn man ihn bloß beschreiben will, wie er ist, als schon wirklich realisirt, ohne Rücksicht auf Zeit und Leben, so kann man allerdings (und mit Wahrheit) sagen: ein jeder Bürger beschränke seine Freiheit, um die Freiheit Aller andern möglich zu machen, oder er beschränke seine Freiheit, damit ein jeder andere auch die seinige beschränke; er lasse jeden ungestört, um selbst ungestört zu bleiben. Diese Ausdrücke heissen aber weiter nichts als: die Frei-

hen wagen oder vermögen, so lange wird Einem oder Einigen zu Theil werden, was Allen gemein seyn sollte; und mit Recht. So in den Verhältnissen wirklicher Staaten. Keiner will die Unabhängigkeit des Andern; jeder will Alle beherrschen, und ein Bürger, der noch Bürger ist, voll von Vaterlandsliebe, will nur die Größe und den Glanz des gemeinen Wesens, zu welchem er gehört, und Alles ist ihm Tugend, was dafür geschieht, gleichviel mit welchem Stempel

---

heit ist unter Alle gleich vertheilt. Erinnert man sich aber daran, oder vielmehr, setzt man (die übrige, zugleichwerdende, Bildung vergessend) voraus, daß ein solcher Staat werden soll im Ablaufe des Lebens, und hervorgehen soll aus diesem Leben, so ist nichts falscher, als zu sagen: der Einzelne beschränke sich selbst. Das widerspricht ganz der Natur des Lebens, welches keine Beschränkung kennt, und durch ein anderes Leben gehemmt werden muß. Und wenn auch der Einzelne sich durch einen Vertrag mit allen verbindlich machte, sich zu beschränken, so hat er den Vertrag doch nur geschlossen um sein selbst, nicht um der andern Willen.

der Moralist seine Thaten und Absichten gegen andere Staaten brandmarken mag. Die Welt mag verwüstet, vernichtet werden, wenn nur sein Vaterland gewinnt an Glanz, Ruhm, Ehre, Reichthum. Alles, was gedeihen soll, muß aus der innern Natur hervorgehen; was von aussen hinangeheftet wird, kann auch von aussen wieder abgerissen werden. Ein Volk, das sich nicht selbst zur Freiheit getrieben fühlt, das sie sich nicht selbst geben kann, das ist auch nicht im Stande, sie sich zu erhalten, und erhält, wenn sie ihm von Fremden überbracht wird, ein nichtiges Geschenk. Wir geben dem Kinde die Klapper in die Hand, um es für den Augenblick zu begütigen, während wir sonst beschäftigt sind; ist aber dieses vorbei, so ertragen wir den Lärm nicht länger, und nehmen, was wir gaben; das Kind mag sich ausweinen. Aber gesetzt, es wäre Einem Mann, oder Einem Volk unter gewissen Verhältnissen der Zeit wirklich Ernst mit der Freiheit anderer Völker, so muß doch

dieser Ernst den folgenden Generationen zum Spott und zur Thorheit werden, weil er wider die Natur des Staats ist. Auch zeigt die Geschichte, daß der Baum der Freiheit nie in dem heimischen Boden Wurzel schlug, wenn fremde Hände ihn pflanzen. Das Werk der Väter wurde von den Söhnen vernichtet oder von Andern. Was half es den entarteten Söhnen großer Väter in Athen, daß der Städtebezwinger Demetrius, so ernsthaft er es Anfangs selbst in seinem hochfliegenden Sinn, eingedenk früherer Zeiten, die Erinnerung an die alte Herrlichkeit nicht unter die Füße tretend, meinen mochte, ihnen die Freiheit brachte? Der Enthusiasmus, mit welchem der Freiheitbringer von den Enkeln empfangen wurde, zeugte für die hohe Würde der Altväter, aber redete nur wider jene; Und wurde das schöne Bild der Freiheit nicht selbst unter der Freude und durch die Freude beschimpft? Es war höchstens das Ausstellen der Leiche eines geliebten Wesens, die man, wie wenn sie lebendig

wäre, begrüßte, um sogleich nachher über ihrem Grabe zu weinen. Was half es dem versammelten Griechenlande, bei den Spielen, die jetzt nur Spiele waren, und die der Isthmus die Väter mit Ernst und anderm Geist und Sinn hatte feiern gesehen, aus dem Munde des römischen Feldherrn zu vernehmen, daß Rom ihm die Freiheit geben wolle? Klingt nicht sein Jubel wie ein bezahlter Triumpfgesang für Rom über die eigene Zertretung? Vergleicht man die Ereignisse weniger Jahre mit diesem Jubel des hoffenden Griechenlands, erscheint er nicht als ein herzzerschneidendes Auflachen des alten griechischen Geistes über das neue Geschlecht, das sich von ihm beseelt wähnte? — Antwortet man, daß die Zeiten sich ändern, daß jene furchtsame Despoten-Klugheit der Alten, welche die besiegten oder verbündeten Völker aussaugte, um ihre Kraft zu lähmen, und ihnen die Knechtschaft recht fühlbar zu machen, von einem weise berechneten Regierungssysteme nicht

zu fürchten sey: so wird erwiedert, daß die Beispiele nicht mehr beweisen sollen, als sie beweisen können. —

Wenn derjenige, welchen die göttliche Idee der Freiheit durchdrungen und entflammt, jenes Erste übersieht, so mag er, wurde oben gesagt, ein Anderes für entschuldbar halten, was Vielen abscheulich dünkt.

Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß nur der partheilose richten, abwägen könne, was gut und schlecht, gerecht oder nicht. Wessen Brust voll ist von Liebe oder Haß oder einer andern Leidenschaft, von dem erwartet niemand eine kalte Berechnung seines Thuns; er will vernichten, was er haßt, es soll nur bleiben, was er liebt *). Das ist

*) Ob es etwas so Wünschenswerthes ist, ohne Haß zu seyn und ohne Liebe, kann der Verfasser dieses

ist eine Leidenschaft, was der Mensch lebt, was ihn treibt und beherrscht, und ihn gleichsam zum leidenden Wesen macht. Wer das Ganze anschauet, beachtet selten zugleich die Theile; in dem Gedanken des Gemeinsamen wird das Einzelne leicht vergessen, oder für gering geachtet.

Wenn daher die Freiheitsschwärmer die Mittel überhaupt für gleichgültig halten müssen, wodurch ihr Streben erreicht werden kann, so kann es selbst nicht auffallen, daß sie (und das ist das Andere) mit solcher Wuth in den Eingeweiden des eignen Vaterlandes wühlen mögen, wie oft geschehen ist. Ströme von Blut haben wir fliessen gesehen;

Aufsatzes schon deßwegen nicht entscheiden, weil er sich eben nicht frei davon fühlt, wiewol er in Allen Bestrebungen der Menschen die Idee schätzt, und Keinem einen Vorwurf über das macht, was er ist. Seblst die, die auf Partheilosigkeit dringen, beweisen dadurch Liebe für sie, und Haß gegen sie; sie sind sonach nicht partheilos, und können nach ihrem eignen Ausspruch nicht richten, selbst nicht über Partheilosigkeit.

Alles Gefühl hat sich in uns empört, wenn ohne Schonung alles Gefühls mit fürchterlichem Feuer auf die Vernichtung so vieler Menschen gedrungen wurde, und wenn die Apostel der Freiheit zugleich Mordprediger zu werden schienen. Was oben gesagt ist, soll sie nicht rechtfertigen, dazu ist es nicht gesagt; überhaupt wollen wir ihre Vertheidigung nicht übernehmen; es ist schwer, der Anwald irgend eines Verbrechers *) zu seyn; wer aber Den reinwaschen wollte, der menschliches Gefühl verachtet und sich mit dem Blute seiner Brüder befleckt haben soll, der würde die Achtung der ganzen Welt verlieren. Jeder muß wissen, wie es mit seinem Gewissen, seiner Einsicht, seinem Gefühle steht. Aber das scheint nur gerecht, daß man, um sie zu richten, sich auf ihren Standpunct stellt. Es ist hier von der moralischen Würde die

---

*) d. h. eines Menschen, der in den Augen aller Welt dafür gilt.

Rede, nicht von einem Richterstuhl, vor welchem ein geschriebenes Gesetz gilt. Was können die Menschen sagen, die sich hingerissen fühlen von der Freiheit heiliger Natur, und sie haben es vielfältig gesagt, was sind hundert oder tausend Menschen aus dem gegenwärtigen Geschlechte gegen ein Gut für Millionen auf die ganze Zukunft gesichert? Wenn die Mehrheit zu gewinnen ist für das Recht und die Herrlichkeit des bezweckten Zustandes: soll man da die, im Verhältniß, Wenigen beachten, die, eingeklammert in die ehernen Ringe der Selbstsucht, des Vorurtheils, der Gewohnheit, kein Bedenken tragen, das heiligste Interesse der Menschheit zu verrathen und mit Füßen zu treten? Tausende sind gefallen der Laune der Mächtigen, der Leidenschaft, dem nichtswürdigsten Zwecke; Menschen sind gegen Menschen getrieben, um sich zu erwürgen, ohne Zweck und ohne Idee; und der Realisirung des Höchsten, das Menschen erreichen können, sollten nicht diese Opfer gebracht werden dürfen?

Wohl ist der Staat nicht ausser den Bürger; und der Vater sorgt schlecht für die Wohlfarth des Hauses, der die Söhne ermordet; aber wer tadelt ihn, wenn er die ungerathenen verstößt, die nieder zu reissen, zu untergraben suchten, was er aufgebauet hatte, oder noch aufbauen wollte? wenn er die Krüppelgestalt, die sich in seine gesunde Schaar eindringen wollte, lieber aussetzt, als diese verdirbt? Bei dem Großen kann nie das Einzelne geachtet werden, das dagegen immer klein ist. Wenn die Bürger eines Staats ihre Unabhängigkeit dadurch behaupten, daß sie mit Verlust von Tausenden Tausende ihrer auswärtigen Feinde niederstrecken; und wenn solche That mit ewigem Ruhme gekrönt wird, warum sollte eben dieser Staat nicht seine inneren Feinde vernichten dürfen? — „Die Gesellschaft ist immer eine Feindin des Einzelnen.“ — In der That, wer richten will, (wir wiederholen es) der thut wohl, lieber zuviel Gutes, als zuviel Schlechtes voraus zu

setzen in andern. Warum will man Menschen zu Teufeln machen, wenn ihre Handlungen auf eine bessere Art erklärlich sind? Sie irren sich, und stürmen fort im ungeheuern Irthum; das kann seyn, aber den Wahnsinnigen kann man nur beklagen, nicht verachten. Wahrlich, diejenigen verdienen unser Mitleid, unsere Thränen, denen das Loos fiel, das Unglück einer verhängnißvollen Zeit zu entwickeln, das Ungeheuer, mit welchem sie Jahrhunderte schwanger ging, ans Licht zu ziehen, und in die Welt zu treiben! — Keiner wird den alten Parini beschuldigen, daß er kein Gefühl für Menschlichkeit, Recht und Tugend genährt habe; dennoch sah' er es nicht ein, daß die junge Pflanze einer werdenden Republik nur mit Blute genährt werden könne, und mit vielem? und, wenn er in voller Jugendkraft gelebt hätte, noch unbelehrt durch eine lange, reiche, und schreckliche Erfahrung, sollte er Bedenken getragen haben, der Einsicht gemäß zu handeln? Was in

unsern Zeiten, vor unsern Augen geschehen ist, darüber können wir nicht urtheilen. In Rom hielt man Sulla für einen blutdürstigen Wütherich; vermögen wir nicht einzusehen, daß, nach menschlicher Berechnung, vieles Würgen unterblieben, viele Schrecklichkeiten späterer Zeiten nicht erfolgt seyn würden, wenn er, als er zum erstenmal sein Heer wider die Stadt führte, weniger schonend verfahren wäre? und, daß es, bei dem Zustande der Dinge als er aus Asien zurückkam, sich nicht von ihm behaupten läßt, wenn man, wie billig, abzieht, was er nicht zu verantworten hat, er habe mehr gethan als nöthig gewesen? Unsere Gefühle sind noch aufgeregt, unsere physische Natur ist empört, der Jammer der Erwürgten, Verjagten und ihrer Angehörigen tönt noch in unsern Ohren, und durchschneidet unser Herz. Vielleicht ist das anders für die Geschlechter, die außer unserm Leben stehen, und rein auf uns herüber schauen werden. Daher ist es am besten, daß wir unser Ur-

theil sparen, und der Nachwelt nur berichten, was wir gesehen und erlebt. In der That: wenn man Einige von Denen, die mit dem Stempel blutdürstiger Tyrannen der Schande übergeben sind, mit Worten einer glühenden Seele reden hört, mit Worten, die einen hohen Sinn einzuschliessen scheinen; wenn man sieht, wie sie die Macht, die sie in Händen hatten, nicht gebrauchten, um ihrem Leben Glanz zu geben, oder Bequemlichkeit, sondern wie sie einfach, wie zuvor, fortlebten, und mit einem eigenen seltsamen Ernst ihre ganze Seele nur auf Eins gerichtet zu haben schienen: es ergreift uns, wie wir auch gegen sie gestimmt seyn mögen, ein seltsam wehmüthiges Gefühl, das kaum ohne Mitleid ist, und wir fangen an, des Ortis Meinung auch in Beziehung auf sie für möglich zu halten — daß nämlich — wenn erst Jahrhunderte hingeflossen sind, und die gegenwärtigen Verhältnisse bis auf die letzte Spur hinweggerieben haben, und nun Alles neu ist, und kein Name ge-

liebt und gehaßt wird, sondern nur die Namen zur Unterscheidung der Naturen noch leben — daß alsdenn auch Einigen ein Altar errichtet werden könnte, die jetzt am Pranger stehen *).

---

*) Wie ist von Vielen über Mirabeau geurtheilt! Wie hat man ihn gelästert! — Im November der Minerva 1806. aber steht S. 211. ein Aufsatz über ihn von Lucas Montigny, Beamten bei der Präfectur von Paris, worin es heißt: „Mirabeau war gefühlvoll und gutmüthig bis zur Schwachheit; aufrichtig und zutraulich, wie ein Kind; dankbar, und fähig für seine Freunde jede Aufopferung zu machen; unfähig der Verstellung, eines dauernden Hasses und der Ungerechtigkeit; ein Feind aller politischen, moralischen, religiösen und literarischen Charlatane". — „Will man auch das politische Betragen Mirabeaus beurtheilen, so erinnere man sich, daß der Kaiser Napoleon ihm zwei Bildsäulen hat errichten lassen." — Vous ne voulez pas, sagte Chamfort, Mirabeau's Vertrauter, zu Marmontel, vous ne voulez pas d'une liberté qui coûtera beaucoup d'or et de sang. Voulez-vous, qu' on vous fasse des revolutions à l'eau rose? Aber freilich ist es entsetzlich, daß er seine Hoffnungen auf die Vauriens bauen mag, und daß er es für den Vortheil des Volks bei Revolutionen hält, d'avoir point de morale. Wer wäre nicht mit Marmontel betrübt geworden?

IV. Ruhm und Geschichte.

Schön ists, dem gemeinen Wesen wohl zu thun; auch wohl zu reden ist nichts Geringes; im Frieden, wie im Krieg ist Ruhm zu erwerben; Viele werden ihres Thuns, Andere der Beschreibung fremder Thaten wegen

Pulchrum est bene facere reipublicae; etiam bene dicere haud absurdum est: vel pace, vel bello clarum fieri licet: et qui fecere, et qui facta aliorum scripsere multi

gepriesen. Und wenn gleich keineswegs dem Beschreiber und dem Vollbringer der Begebenheiten gleicher Ruhm folgt, so scheint mir doch vorzüglich schwer, geschehene Dinge zu beschreiben; zuerst, weil die Thaten den Worten gemäß seyn müssen; dann, weil die Meisten, was als Vergehung getadelt wird, dem Haß und dem Neid zuschreiben; wo man großer Tugend und des Ruhms guter Thaten erwähnt, ein jeder, was er leicht selbst vollbringen zu können meint, mit gleich-

laudantur. Ac mihi quidem, tametsi haudquaquam par gloria sequatur scriptorem et auctorem rerum, tamen in primis arduum videtur res gestas scribere: primum quod facta dictis sunt exaequanda; dehinc quia plerique, quae delicta reprehenderis, malivolentia et invidia dicta putant: ubi de magna virtute et gloria bonorum memores, quae sibi quisque facilia factu putat, aequo animo accipit; su-

gültiger Seele aufnimmt, und, was darüber hinaus geht, wie Erdichtung, für falsch hält.

Ich selbst wurde als Jüngling Anfangs, wie die Meisten, aus Neigung zu dem öffentlichen Leben gezogen; Da war mir Vieles zuwider. Denn statt Schaam, statt Enthaltsamkeit, statt Tugend — herrschten Frechheit, Verschwendung, Geiz. Wenn gleich mein Gemüth, böser Künste ungewohnt, diese verachtete, so wurde doch, von Ehrsucht bethört,

per ea, veluti ficta, pro falsis ducit.

Sed ego adolescentulus initio, sicuti plerique, studio ad rempublicam latus sum, ibique mihi adversa multa fuere. Nam pro pudore, pro abstinentia, pro virtute: audacia, largitio, avaritia vigebant. Quae tametsi animus aspernabatur, insolens molarum artium; tamen inter tanta

meine schwache Jugend unter so großen Lastern gehalten; und mich plagte, wiewohl ich der Andern bösen Sitten feind war, nichts desto weniger, mit gleichem Leumund und Neid, wie die übrigen, die Begierde nach einer Staatswürde. Als daher mein Gemüth aus vielen Leiden und Gefahren wieder zur Ruhe kam, und ich mein übriges Alter fern von öffentlichen Geschäften auszuleben beschloß, da war es nicht mein Vorsatz, mit Trägheit und Nichtsthun die schöne Muße zu vernichten, noch,

vitia imbecilla aetas ambitione corrupta tenebatur: ac me, quum ab reliquorum malis moribus dissentirem, nihilo minus honoris cupido, eadem, qua caeteros, fama atque invidia, vexabat. Igitur ubi animus ex multis miseriis atque periculis requievit, et mihi reliquam aetatem a republica procul habendam decrevi, non fuit consilium secordia atque desidia bonum otium contere: neque vero

sclavischen Geschäften ergeben, mit Ackerbau und Jagd mein Leben hinzubringen; sondern zu der alten Liebe, von welcher mich ein böser Ehrgeiz hinweggezogen hatte, zurückgekehrt, beschloß ich, die Geschichten des römischen Volks, mit Auswahl, so wie sie des Andenkens würdig schienen, zu beschreiben, um so mehr, weil mein Gemüth von Hoffnung, Furcht und den Partheien des gemeinen Wesens frei war. —

agrum colendo, aut venando, servilibus officiis intentum, aetatem agere; sed a quo incepto studio me ambitio mala detinuerat, eodem regressus, statui res gestas populi Romani carptim, ut quaeque memoria digna videbantur, perscribere: eo magis, quod mihi a spe, metu, partibus reipublicae, animus liber erat. —

Ein Gott hat jedem seine Bahn bestimmt; aber Salust's Geschichte ist, wenn man die Liebe zu Theresen übersehen will, die des Ortis, und die eines jeden feurigen Jünglings, der über dem Streben nach dem Idealen oder über der Entzückung, welche das Schaffen und Anschauen der Kunstwelt gewährt, nicht dem Sinn für das Leben verliert. Die Weisheit, die das Verlangen nach Ehre und Ruhm dadurch zu unterdrücken wähnt, daß sie diese in ihrer eitlen Nichtigkeit darstellt, mag Vielen erhaben dünken; es werden aber nur Die seyn, die das Verlangen eben nicht fühlen, und also der Lehren dieser Weisheit nicht bedürfen. Wenn das Vorurtheil mancher Völker selbst durch die Abstammung einen Unterschied zwischen den Menschen begründet, und der Besserbürtigkeit einen Werth beilegt, so hat der Unterschied zwischen Kraft und Schwäche, Hoheit und Niedrigkeit noch keinem Volke Vorurtheil geschienen. Zu gleicher Mühseligkeit scheinen die Menschen gebohren, nicht zu

gleichen Vorzügen. Mit der Menge unter zu gehen, unbekannt und unbeachtet, das kann nur eine gemeine Seele ertragen, weil sie zu der Menge gehört. Der Bessere, der Mann, von Kraft und Geist beseelt, wird immer streben, hervor zu ragen unter dem Haufen, und hinaus zu glänzen in die Welt. Nur Einer darf den Ruhm verachten, und ein anderer wird gleichgültig gegen ihn seyn; den Uebrigen wird er immer vorschweben, wie eine heilige Fahne, und sie führen zu Kampf und Schlacht und Sieg. Jener erste ist Der, welcher so hoch steht, daß er über die Anschauung des Universums das Einzelne, worin es besteht, nicht mehr gewahrt, und sein eigenes Leben gänzlich verlohren hat in das Eine allgemeine Weltleben; aber es ist Wenigen, (wenn Einem) gegeben, das, was er einzusehen glaubt, auch zu leben; es ist Wenigen möglich, die Einsicht zum Leben zu machen, und jene überall in diesem zu beweisen; vielleicht vermag dies nur die kindlich fromme Seele, die nichts ist und

seyn will als in ihrem Gott. Dieser Andere aber ist der, welcher in einer andern Leidenschaft das Feuer seiner Brust löscht. Den Alten war ein Leben unerträglich, von welchem geschwiegen ward; es war ihnen gleich dem Tode. Je Lebenslustiger sie waren, desto mehr strebten sie, weil das Leben, das wir Menschen uns erfreuen, kurz ist, ihr Andenken so lang als möglich zu machen. Und dazu eben boten sich, vor andern, zwei sichere Wege dar: die Vollbringung großer Thaten, und ihre vortreffliche Beschreibung. Jenes Bekenntniß des Ortis, daß er nicht ohne Wohlgefallen die Verwirrung seines Vaterlandes gesehen, weil er gehofft, ihm sey es bestimmt, diese Verwirrung zu endigen und seinem Vaterlande die Freiheit zu geben, werden ihm Viele verargen; es ist aber nichts desto weniger in der Natur gegründet; und es ist eben so natürlich, daß er dann, als der Ruhm aufgehört, seine einzige Leidenschaft zu seyn, das Zweideutige desselben erkennt, und daß er end-

endlich, da er seine Liebe etwas zu vergessen scheint, von der Geschichte erwartet, was ihm durch Thaten nicht zu erreichen vergönnt war.

Die Meinung, daß den Vollbringer großer Thaten ein größerer Ruhm erwarte, als den Beschreiber ist eben so gewöhnlich als alt; und keiner dürfte in unserer Zeit daran zweifeln, in welcher ein jeder, der übrigens von seiner eignen Genialität eben nicht den höchsten Begriff hat, sich Talente genug zutrauet, um Geschichte zu schreiben; in welcher, wie es scheint, historischer Sinn und Genialität fast als Gegensätze angesehen werden. Gewiß treibt das kräftige, jugendliche Leben in die Welt und Wirklichkeit, um da zu schaffen und zu wirken, und zu gestalten nach der Idee, die es bewegt. Wenn sich die Historie zu den wirklichen Ereignissen der Zeit, der Menschen und Völker verhält (in ihrer Vollendung) wie das Bild zum Abgebildeten, so muß das Thun eben den

Vorzug vor dem Schreiben zu haben scheinen, den wir dem wirklichen Gegenstand vor der Copie zu geben pflegen. Dennoch ist es gewiß, daß der Held weniger des Geschichtschreibers, als dieser jenes entbehren kann, und daß der Ruhm des letzten zuverlässiger, unzweideutiger und dauernder ist, als der des ersten. Alle That, wie gewaltig sie einwirkt auf die Verhältnisse des Lebens, wird in ihren Folgen beschränkt von Raum und Zeit, wenigstens für den Blick des Menschen, und wenn das Gerücht den Namen des Vollbringers auch weit durch die Länder der Erde trägt, so verstummt doch seine Stimme im Ablaufe der Jahrhunderte. Nur die Geschichte bringt Den, der gegenwärtig Gegenstand allgemeiner Bewunderung, allgemeiner Verehrung oder allgemeinen Hasses ist, zu späteren Geschlechtern. Viele Männer der früheren Zeit, die Staaten gründeten, schützten oder auf andre Weise menschliche Verbindungen knüpften, anordneten, und das Größte und Wichtigste vollbrachten, was

nach menschlicher Einsicht geschehen mochte, sind zurückgegangen zu dem Urquell des Lebens, und verlohren unter dem gemeinen Haufen ungenannt und unbewundert, weil sie in Zeiten lebten, die noch keinen Geschichtschreiber zu erzeugen vermochten, oder in Ländern, aus welchen das Geschick uns nichts erhalten konnte. Aber der Geschichtschreiber bedarf des Helden kaum. Es ist ja nicht das Lärmende, nicht das Ungeheuere, was interessirt. Keine That ist an sich groß, sondern nur in der Idee, die ihr zum Grunde liegt, die nicht grade der Vollbringer gehabt haben darf, die aber der, welcher sie darstellen will, in ihr erkennen muß. Diese Idee aber mag sich sowohl in den Begebenheiten einer kleinen Gemeinde offenbaren, als in einem ungeheuern Weltreiche; sowohl in dem selten bemerkten Thun eines Landmanns, als in den glänzenden Thaten eines Fürsten. Die Thatsache ist gleichgültig; die Idee ist die Hauptsache; das ist des Erzählens werth, worin der Erzählende sie

nachweisen kann. Es kommt auf die Darstellung an, auf den Geist, die Form, nicht auf das Dargestellte, den Inhalt. Der bloß Neugierige mag mehr angezogen werden durch seltsame, überraschende, kaum glaubliche Dinge; aber der Verständige wird es sich schwerlich zur Ehre rechnen, den bloß Neugierigen befriedigt zu haben. Es ist schwer zu begreifen, wie ein sogenannter größerer Gegenstand den Geschichtschreiber mehr begeistern könne, als ein kleiner, wenn er anders weiß, was er mit seiner Beschreibung will. Auch ist uns vorgekommen, als ob die Geschichten des Thucydides, welcher, wenn man auf physische Kraft und Massen sieht, die unbedeutenden Vorfälle des kleinen Kriegs in Griechenland beschreibt, von denen, deren Urtheil und Geschmack etwas werth ist, mit nicht geringerem Vergnügen gelesen würden, als was vom Attila erzählt worden ist, oder vom Dschengis-Chan, oder auch von Carl, den man den großen genannt hat, und von unsern Otto-

nen. Was soll an Machiavelli erinnert werden, oder an Johann von Müller! Italiens kleine Staaten, die Schweizerische Eidgenossenschaft, was sind sie gegen manche Reiche der Welt? Dennoch, wer vermißt in ihren Beschreibungen große Gegenstände? Wer hat bei Meister Hemmerlins Leben und Ausgang*) gewünscht, daß die herrliche Darstellung einem Manne gewidmet wäre, dessen Arm weiter reichte, mehr bewegte, erschütterte? Dem, der zu schreiben versteht, kann es nie fehlen an einem Stoffe, der beschrieben zu werden verdient**); aber

*) Im vierten Theil der Geschichten der Schweiz.

**) Es ist deutlich genug gesagt, was erfordert wird, um einen Gegenstand der Darstellung werth zu machen. Diejenigen, die Alles von der Darstellung abhängig machen und den Gegenstand für gleichgültig halten, haben gewiß Unrecht. Das Leben eines Philisters wird nie, auch durch die kunstreichste Darstellung, erträglich werden, es müßte etwa dadurch seyn, daß das Uninteressante desselben interessant gezeigt würde. Und dennoch wird es nicht gelingen. Auch ist es wohl nicht

Viele haben ein beschreibungwerthes Leben geführt, ohne einen zu finden, der es überhaupt oder würdig beschrieben hätte; Auch hat es früher Helden gegeben als Geschichtschreiber. Daraus soll nicht gefolgert werden, daß es leichter ist, der erste zu seyn als der zweite. Ueberhaupt scheint Alles gleich schwer; jeder ist, was er in seiner Lage seyn kann; aber größer scheint das auch nicht, im Leben fortzugehen, als ein ganzes Leben noch einmal, neben seinem eigenen, zu leben; und doch muß dies der Geschichtschreiber *). —

Ferner kommt die That, wie ihr Voll-

---

einerlei, ob von Christus geredet wird, oder von Judas?

*) Mancher ist z. B. Sieger geworden durch die richtige Berechnung der Kraft physischer Massen, und durch ihre zweckmäßige Anwendung. Das ist aber eine bloße Verstandes-Sache, bei welcher gar keine höhere Idee zu herrschen braucht. Daher ist die Größe eines Siegers, der nichts mehr ist als Sieger, sehr zweideutig.

bringer nicht auf die Nachwelt, wie sie war, sondern, wie der Geschichtschreiber sie darstellt. Wird das Gemälde von mehreren entworfen, so mag es geschehen, daß es sich anders und anders ausnimmt, verschieden die Anordnung des Ganzen, verschieden die Züge des Einzelnen, je nachdem der, welcher es entwarf, Gelegenheit hatte, seinen Standpunct zu nehmen, hoch, oder tief, von dieser Seite oder von jener. Die Nachwelt könnte leicht irre dadurch werden, nicht wissend, wieviel dem Geschichtschreiber angehört, wieviel dem Helden. Der Geschichtschreiber tritt selbst, wie er ist und war, vor die Augen späterer Menschen; den Ruhm, der ihm gebührt, wird ihm keiner entziehen, ausgenommen etwa den, der ihn nicht zu verstehen vermag. Jeder Historiker, der den Namen eines Geschichtschreibers verdient, ist seines Ruhm's gewiß bei Dem, der ihn von seinem Standpunct beurtheilt. Wer von dem seinigen aus, er sey, welcher er wolle, das, was er sieht,

mit Lebendigkeit ergreift, und mit Lebendigkeit darstellt, gerundet, geschlossen, vollendet, Alles nicht beachtend, was etwa von einer andern Seite bemerkt werden möchte, aber auch nichts übersehend, was von dieser wahrgenommen werden kann, sondern genau zeigend, wie Alles geschah, und war und kam; Der hat mit jedem andern gleichen Ruhm, gleiche Ehre zu erwarten; denn kein Standpunct, als einzelner, ist besser als ein anderer, und nur von der Universalgeschichte aus, kann ihnen ein verschiedener Grad angewiesen werden.

Die Erwähnung verschiedener Standpuncte für historische Darstellungen führt auf den Ortis zurück. In dem Augenblicke, wo die seit einer Reihe von Jahrhunderten, obwohl nicht ohne Veränderung, bestehenden Verhältnisse seines Vaterlandes auf einmal aufhörten, wo die Schranken, die bisher die gegenseitigen Aeusserungen der Kraft gehemmt, und, wenn nicht ins Gleichge-

wicht, doch in Ruhe gebracht hatten, fast ohne gewaltsame Erschütterung zu Boden stürzten, und nun eine ganz neue Ordnung der Dinge anfing, und alles erwartungsvoll dastand am Eingang einer ungewissen Zeit, nicht ohne Furcht, nicht ohne Hoffnung, so wie die Meinung oder Stimmung verschieden war und wie ein jeder vorher ruhig gelebt hatte, zufrieden, mißvergnügt, oder wie er bei der neuen Einrichtung zu gewinnen und zu verlieren gedachte — in diesem Augenblicke vernimmt Ortis die Stimme des Vaterlandes, das ihn auffodert, seine Geschichte zu schreiben, und ihm verspricht, sie ihm vorzusagen aus seinen Trümmern. Diese Auffoderung des Vaterlandes erweckt in Jedem gewiß die Frage: ob ein solcher Augenblick günstig sey für die Beschreibung seiner Geschichte? und aus welchem Standpuncte eine solche Geschichte dargestellt werden würde? Für einen Deutschen hat die Frage jetzt unstreitig doppeltes Interesse. Wir befinden uns, in Rücksicht auf die al=

ten Verhältnisse, wenn wir vor und zurück-schauen, mit den Italiänern vor wenigen Jahren in einer nicht unähnlichen Lage. Die Ereignisse der Zeit werden immer verschieden beurtheilt werden; Einheit der Stimmen könnte Gewalt erzwingen, Einheit der Meinungen nie. Darüber zu rechten würde eine Beschränktheit des Geistes verrathen, die nach den Erfahrungen so vieler Jahrhunderte kaum zu erwarten ist. Wie das Ende aller dieser Verwickelungen, welche die Folgen aller der großen Begebenheiten, die wir vorgehen sehen, seyn werden, wer mag das bestimmen wollen? Es ist wahr, wenn menschliche Einsicht je vermocht hat den Ausgang großer Krisen vorauszusehen, so ist es jetzt möglich. Nur wenige, seltsam Verblendete oder Thoren, können verkennen, was am Tage liegt. Dennoch: was die Zukunft bringen wird, ist der Sterblichen Blick verborgen. Welche Weisheit auch die Leitung übernommen haben mag: Götter sind größer als Menschen!

Darin aber sind wohl Alle, die Verstand haben, einig, daß, wie auch die Entwickelung seyn wird, der alte Zustand der Dinge, das alte Verhältniß bürgerlicher Ordnung in unserm Vaterlande nie wieder eintreten werde. Es ist zu erwarten und zu hoffen, daß man nach Zeit und Umständen ein neues Leben anzufangen auch wollen wird, und nicht ein Stückwerk aus alten geretteten Trümmern untergegangener Zeiten und einigen neuen Modificationen; und wenn man dies auch nicht wollte, so könnte doch die Geschichte von Jahrtausenden beweisen, daß man alsdann eben Nichts ausrichten werde. In jedem Fall läßt sich daher, wenn man den bürgerlichen Verein, wie er bestand, und nicht den Boden, der immer derselbe bleibt, und die Häuser, die nur mit der Zeit zusammenstürzen und aufgebauet werden können, das Vaterland nennen will, so gut von Deutschland sagen, wie Ortis von Italien sagen konnte, daß es aus den Trüm-

mern rede: das alte Deutschland liegt in Trümmern *)! —

---

*) Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
Schiller.

Archenholz hat schon vor einigen Monathen (im December 1806. dies wird geschrieben am 10 März 1807.) Betrachtungen am Grabe der Preußischen Monarchie angestellt. Diese Betrachtungen werden seltsam beurtheilt. Aber ist es denn nicht wahr, daß die Preußische Monarchie dahin ist? versunken ist ins Grab? Preußen ist zertrümmert, wie Deutschland zertrümmert ist, und wird nicht wieder werden, was es war. Es giebt Leute, die nicht klug werden wollen; mit ihnen ist nicht zu reden. Archenholz soll nicht von mir vertheidigt werden, seine Ansicht der Dinge geht mich auch nichts an; aber Er weiß wahrscheinlich so gut, als wir Alle, daß der Boden bleiben wird, auf welchem sich Preußens Herrschaft bewegte; er sieht so gut, als wir Alle, daß die Preußen Einen König wieder erhalten können, und in sofern eine Monarchie. In dieser Hinsicht hätte Er sich allerdings nicht gut ausgedrückt, aber das, was er sagen will, ist unverkennbar und ist richtig. Es gehören Deutsche dazu, und zwar Norddeutsche, um sich so festzusetzen in ihrer Verblendung. Der große Kaiser, der sich jetzt den Winter hindurch zu halten vermochte im Norden, der wird sich wahrlich im Sommer nicht vertreiben lassen. Was Preußen wird, das wird es nur durch Ihn werden und durch Rußland; es wird rein Nichts werden durch sich selbst. Und weiß man denn noch immer nicht, daß das, was

Alle Geschichtschreibung ist eigentlich Biographie. Vom Tode ist nichts zu sagen;

Fremde geben, auch leicht von ihnen genommen werden kann? daß das Volk, welches sich selbst als Geschenk annehmen muß, schwach ist und abhängig? In der That, wenn die Geschichte von vier Jahrtausenden das noch nicht gelehrt hat, so lehrt sie nichts. Preußen war nicht durch seinen Boden geworden, was es geworden war, sondern durch den Geist; jenen mag es durch Großmuth und Freundschaft wieder erhalten — (sollte noch Einer denken können, es werde ihn selbst wieder erkämpfen?;) — dieser ist vernichtet; Preußischer Muth, preußischer Sinn, Geist und Kraft sind vernichtet; versteht sich nicht in allen Individuen: wer wird das behaupten? welches Volk ist so schlecht und erbärmlich, daß es keinen vortrefflichen Mann mehr hätte? — aber sie sind vernichtet im Ganzen, eben im Volke. Wenn wir auch vergessen wollten, daß es dem Preußischen Lande an so Vielem fehlt, wodurch sonst die Völker empor zu kommen pflegen; auch vergessen wollten, wie es jetzt aufgezehrt und ruinirt wird, und der Uebel nicht gedenken, die der Krieg physisch und moralisch über das Land gebracht hat: so ist das doch der Lauf der Dinge, daß die ausgebrannte Kohle wohl fortglimmen kann, daß sie aber nie wieder das alte Feuer zu zeigen vermag. Im Raume wird vielleicht eine Preußische Monarchie noch Jahrhunderte dauern; in der Waagschaale aber, wo Geist und Kraft den Ausschlag geben, wird Preußen nie wieder gelten, was es gegolten hat, wenn anders die alte Ordnung der Dinge fortdauert. Keiner aber glaube, daß Preußen in diesem Kriege untergegangen ist; nein, der Krieg

es sind nur Aeusserungen eines Lebens, Thaten, Ereignisse, die eine Beschreibung zu lassen. Der erste Unterschied, welcher bei der Geschichtschreibung statt finden kann*), ist der: daß man die Sphäre des

hat nur der Welt gezeigt, daß es in sich untergegangen war; auch ohne Krieg würde Preußen langsamer geworden seyn, was es durch ihn schneller wird, und in sofern ist der Krieg ein Glück für dasselbe. — Imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est. Verum ubi pro labore desidia, pro continentia et aequitate lubido atque superbia invasere, fortuna simul cum moribus immutatur. Ita imperium semper ad optimum quemque a minus bono transfertur. Salustius. Es ist übrigens nicht die Frage: ob dies Alles zu bejammern ist, oder ob wir uns darüber zu freuen haben, sondern es wird davon gesprochen, was ist!

*) Es versteht sich, daß hier nicht von einer Universalgeschichte u. s. w. die Rede ist, wie sie geschrieben ist, wie man sie auf Universitäten lieset und höret; die Worte bezeichnen den Begriff der ausgesprochen wird. Es wird nicht geleugnet, daß es andere Geschichtschreibung geben möge, als wovon hier die Rede ist; auch wird es nicht getadelt. Jeder muß nach Einsicht, Absicht, Zeit und Gelegenheit verfahren. Mehr wird nicht verlangt, als daß auch die Möglichkeit solcher Geschichtschreibung zugestanden werde; jeder mag alsdenn wählen, nach seinem individuellen Wesen.

Lebens, welches man beschreiben will, größer oder kleiner nimmt. Universalgeschichte ist es, wenn die Menschheit, Völker und Individuen Aller Zeiten, durchaus als Eins genommen wird, alle als nur Ein und dasselbe Leben offenbarend, dessen Beschreibung eben geliefert werden soll; eine einzelne historische Darstellung, wenn ein Staatensystem, ein Volk, ein Individuum nachgebildet ist. Der zweite Unterschied ist, daß der Historiograph die Aeusserungen des Lebens darstellen kann, entweder als hervorgegangen aus dem Entschlußfähigen Bewußtseyn des Lebens, oder als nothwendige Entwickelung der inwohnenden Kraft (zu welcher Entwickelung auch jenes Bewußtseyn gehören würde).

Dieser zweite Unterschied aber ist kaum bei der Universalgeschichte möglich, wenn man nicht etwa eine Sammlung und kurze Zusammenstellung der Specialgeschichten aller Völker — (zum Ueberblick) — eine Universalgeschichte nennen will, sondern, wenn

sie wahrhaftig Einheit haben und die Beschreibung Eines großen Lebens seyn soll. Denn, auch abgesehen davon, daß das Leben der Menschheit in seinem ersten Auftritt nicht ein Product der Freiheit ist und seyn kann, daß es mithin, als das Bewußtseyn es fand, nothwendig in einem bestimmten Zustand erschien, den das erwachende Bewußtseyn nicht bezweckt hatte; daß ferner der stetige Zusammenhang mit der Natur das menschliche Geschlecht beständig hindert, forttreibt, zwingt, je nachdem sie anders und anders einwirkt — auch davon abgesehen, so ist es ja nichts desto weniger gewiß, daß die Freiheit, die sich nur in den Einzelnen offenbart, in der Menschheit als Einheit nicht erscheint, weil in ihr die Einzelnen als solche aufhören, gleichwie die Glieder, wenn vom Menschen die Rede ist. Eine Universalgeschichte in dem angegebenen Sinne ist zu schreiben nicht möglich, ohne den lebendigsten Glauben an die allerbesonderste Vorsehung, deren Gabe auch die verständige

Lei-

Leitung derer ist, die nach eigenen Zwecken zu leben und das Leben zu bestimmen meinen. Je nachdem diese Idee der allerbesondersten Vorsehung in Beziehung auf die Menschheit aufgefaßt wird, muß die Universalgeschichte sich ändern. Wer sie als blindes Schicksal ansieht, das zwar mit eiserner Nothwendigkeit hervortritt, aber in seinem Wesen nichts ist als ein wilder, unwiderstehlicher Druck, dem mag möglich scheinen, daß das Leben der Menschheit in seinen Aeusserungen in der Zeit nichts anders sey als ein wildes, verworrenes Hervortreten, hier einen Ast treibend und da, seltsam und ungestaltet, die Zweige in einander schlingend, so daß sie sich gegenseitig hemmen und hindern, ohne daß es menschlicher Einsicht möglich wäre zu erkennen, warum dies so sey und nicht anders. Kurz diese Ansicht des Lebens, als des Products einer blinden Nothwendigkeit, kann nur sagen, was sie sieht; kann nichts fürchten und nichts hoffen, über nichts erstaunen, sich über nichts

wundern, von Nichts etwas wissen; sie läßt das Leben ohne Freude und ohne Wonne; nur die Mühseligkeit, nur der Schmerz bleibt, denn das Gefühl dagegen ist unzerstörbar. Besser ist es, wie das Vieh, in den Tag hinein zu leben, geniessend und duldend, wie der Augenblick es bringt, und nichts denkend, weder was gewesen, noch was seyn wird. Wer aber diese allerbesonderste Vorsehung — im vorigen Fall verdiente die Idee diesen Namen nicht — ansieht, zwar als strenge Nothwendigkeit, aber zugleich (und dies liegt eigentlich im Begriffe selbst) als in sich bestimmte Nothwendigkeit, d. h. als Gesetz und Vernunftmäßigkeit, dem nur wird es möglich seyn in das Leben der Menschheit Einheit zu bringen und eine wahre Universalgeschichte aufzustellen. Denn dieses Gesetz, wie er es fassen mag (der Ansichten lassen sich mehrere denken), wird er, wie es sich in der Natur, dem Universum, offenbart, so auch aufzusuchen und nachzuweisen haben in den Erscheinungen des

menschlichen Lebens. Wo das Gesetz sich auffinden läßt in den Erscheinungen der Zeit, da und nur da offenbart sich ein universalhistorisches Leben; nur die Völker sind universalhistorisch, in deren Thun und Treiben sich das Gesetz des Lebens, wie man es nun aufgefaßt haben mag, erkennen; die Völker hingegen, von welchen sich das nicht nachweisen läßt, gehören nicht zur Universalgeschichte. Freilich liegen sie in der That und Wahrheit nicht außer der Welt, freilich wirken sie ein auf den großen Gang der Menschheit, der eben dadurch vollendet wird, daß alle Völker ihn gemeinschaftlich gehen *), aber für den

*) Es ist schwer, sich so auszudrücken, daß man nicht mißverstanden werden könnte. Der Sprache der Erfahrenen lassen die Philosophen selten Gerechtigkeit widerfahren, und jene geben sich selten die Mühe, die Sprache der Philosophen verstehen zu lernen. Wenn wir von einem Gange der Menschheit reden, so bitten wir, es nicht so zu verstehen, als sollte dieser Gang nach irgend einem Ziel hinführen, wozu er nur das Mittel wäre. Um diesen Mißverstand nicht zu veranlassen, haben wir eben das Wort Zweck — Zweck des Lebens,

Menschen, der dieses Einwirken nicht bemerken kann, gehören sie nicht zu der Welt,

---

Zweck der Menschheit — vermieden, weil man diesen gar zu gern *hinter* dem Leben sucht. Vom Zwecke der Menschheit kann man in einem recht guten Sinne reden, weil in der Idee der Gesetzmäßigkeit des Lebens auch die Zukunft angeschauet wird, und diese nichts anders ist, als das Hinarbeiten des Lebens auf die Realisirung dieser Gesetzmäßigkeit; aber die Menschen sind gar zu geneigt, dem heutigen Tag nur Werth zuzugestehen um des morgenden Willen, da doch beide des Lichts Einer Sonne froh sind. Der Glaube ist verschwunden, der dieses ganze Erdenleben, in sich nichts, nur zu einer Vorbereitung auf ein anderes machte, und der in den Leiden dieser Zeit nur Schuldbriefe auf den Himmel ausstellte: aber die Lust nach den Freuden dieses Himmels erhält sich noch, und auch die Besseren, die in dem Leben etwas mehr als ein wüstes Getreibe ohne Sinn und Bedeutung sehen, wissen dem gegenwärtigen Geschlecht und allen frühern Generationen doch selten eine höhere Bestimmung zu geben, als die des Vorarbeitens für künftige Geschlechter, die, diese Vorarbeiten benutzend, nun viel besser daran seyn sollen als wir. Wohl arbeiten die Geschlechter sich vor; wohl wird die frühere Zeit erhalten in der spätern, und eine Periode kommen, wo realisirt seyn wird, was jetzt kaum Einige hoffen mögen; aber es scheint uns höchst unphilosophisch, irgend eine Zeit der Gottheit für näher zu halten als die andere. Hinter dem Leben liegt kein vernünftiges Ziel, das Leben ist

nicht zu dem Gange der Menschheit. Ihre Geschichten können keinen Theil der Universalgeschichte ausmachen, ausser etwa in sofern, als es sich nur aus dem genauen Studium derselben beweisen lassen kann, daß sie nicht dazu gehören. Eine Universalgeschichte ist um so vollkommner, je weiter die Ansicht des Gesetzes, die ihr zum Grunde liegt, sich unter den Völkern der Erde bewährt. Denn so gewiß das Gesetz — Gesetz des Lebens und das Leben selbst ist, so gewiß geht Alles aus ihm hervor, was sich als Leben äussert, wenn gleich wir nicht im Stande sind — der Eine weniger, der Andere mehr — das Gesetz auf eine solche Weise zu erfassen, daß

sein eigner Zweck, und die Bestimmung des Menschen ist das Leben der Menschheit selbst. Die Einheit und Seeligkeit, die in Gott ist, ist auch im Leben, aber werdend; keinem Zeitgeschlecht ist vergönnt, sie zu erreichen, sondern sie wird erreicht im Ablaufe der ganzen unendlichen Zeit. Nur der, welcher das, in die Zeit aus einander gezogene Leben anzuschauen vermag als Eins, nur der vermag Gott zu schauen in seiner Welt. —

jede Lebenserscheinung als eine Offenbarung desselben gedeutet werden könnte.

Mit dieser Ansicht der Geschichte, als der Nachzeichnung einer nothwendigen Entwickelung einer gesetzmäßigen Lebenskraft, verträgt sich recht gut die verständige, menschliche Leitung, und das Bewußtseyn des Einzelnen, das sich frei fühlt, eigene Zwecke wollend, eigene Plane verfolgend; aber diese verständige Leitung, diese Freiheit des Einzelnen ist eben nichts anders als auch eine Aeusserung des Gesetzes. Nur auf diese Weise ist die Annahme einer Vorsehung mit menschlicher Freiheit vereinbar; nicht aber dann, wenn man dieser Kraft genug läßt, um jene zu hindern oder zu fördern. Aber, was folgt bei einer solchen Universalgeschichte in Beziehung auf einen eben untergegangenen Staat? Ist der Zeitpunct des Untergangs der vorzüglichste, um die Geschichte desselben universalhistorisch zu beschreiben? Zweierlei ist möglich: entweder ist in dem Staate der

Gang des Lebens erkennbar, oder nicht; im ersten Falle, würde jeder Augenblick gleich günstig seyn, um die Geschichte zu schreiben, und der des Untergangs hätte keinen Vorzug vor irgend einem andern; im zweiten aber ist offenbar, daß die Geschichte gar nicht geschrieben werden kann. Also für die Universalhistorie hat der Moment, in welchem ein Staat gänzlich aufhört, durchaus keinen Vorzug. Eher ist er ungünstiger als ein anderer nach dem Ablaufe längerer Zeit. Denn, wie die Menschen, die in einem Staate an der Spitze stehen und die Begebenheiten zunächst herbei zu führen, und sein Schicksal in den Händen zu haben glauben, wie die Mitglieder des Staats überhaupt, nach Zwecken und Absichten handeln, wozu sie sich durch ihre individuelle Lage bestimmen lassen; wie sie nicht begreifen, was das Schicksal ihres Staats in dem Gange der Welt, in der Entwickelung des Lebens, bedeute, welche Stufe dieser Entwickelung durch ihren Staat bezeichnet werde, und wie in sofern

der Historiker, der das Leben selbst in ihnen anschauet, sie besser versteht, als sie sich selbst: so kann auch dieser sie nicht verstehen, so lange nicht das ganze Leben des Staats geschlossen, und nun auch in allen seinen Folgen übersehbar ist. Der Augenblick aber, wo ein Volk aufgelös't wird, und ein Staat zusammenstürzt, ist nicht das Ende der Nachwirkungen. Verwirrung mancher Art ist unzertrennlich von der Zerstörung alter Verhältnisse. In dieser Verwirrung zuckt noch das unter die Füße getretene Leben; wer weiß zum Voraus, wie sie sich endigen wird? Ehe nicht an die Stelle des Alten etwas Neues getreten ist, das durch jugendliche Kraft und Lebensfülle Dauer verspricht, völlig gerundet und befestigt, läßt sich nicht sagen, daß die Einwirkung des Alten vorüber sey. Und wenn es etwa wahr wäre, daß in dem ganzen Leben der Menschheit, eben weil Gesetzmäßigkeit darin waltet, ein gewisser Kreislauf statt fände, nicht etwa so, daß das Alte völlig wiederkäme, sondern daß

es wiederkehrte in einem neuen Character, und daß Alles in diesem Kreislaufe wieder ein eignes Ganze bildete, so dürfte sich behaupten lassen, daß sich das Universalhistorische eines Volks nicht eher aufzeigen lasse, als nach Vollendung dieses Kreislaufs, (und daß sich sonach diejenigen gewaltig irren, die schon einen noch wirklich bestehenden Staat in höherer Beziehung auffassen wollen.)

Die zweite Art, wie die Geschichte eines Staats dargestellt werden kann, ist die, daß man ihn nicht ansieht als nur eine Aeusserung des allgemeinen Lebens der Menschheit, sondern als ein für sich bestehendes, und in sich selbst geschlossenes Leben, als ein Individuum, von welchem die Biographie dargestellt werden soll. Es ist klar, daß die Geschichte eines Volks — hier einerlei mit dem Staate — so aufgefaßt, durchaus nicht verstanden werden kann. Wenn man auch den Moment aufnimmt, in welchem sich die erste Spur dieses Volks in der Tradition

oder auf andere Weise erhalten hat, so ist der Moment ja doch ein Product früherer Zusammenwirkung von Umständen und Verhältnissen; und da er uneingesehen bleiben muß, da man auf einmal in eine unbekannte aber schon auf irgend eine Art gestaltete Welt versetzt wird, und da man das Einwirken dieses Staats auf alle Staaten der Erde und umgekehrt, nicht verfolgen will und nicht zu verfolgen vermag, so ist offenbar, daß das Leben dieses Volks, weil es einzeln aufgefaßt wird, als in sich geschlossen, nicht verstanden werden könne. Nur in der Universalgeschichte ist es begreiflich; nur da (oder nirgends) kann aufgezeigt werden, wie das Leben der Menschheit solche Erscheinungen, als sich in diesem Volke zeigten, nothwendig erfoderte; nur da (oder nirgend) kann einem Volke die Stelle angewiesen werden, die es einnimmt in dem großen gemeinschaftlichen Gang aller Völker. Sonach läßt sich behaupten, daß alle Geschichten hinweisen auf die Universal-

geschichte, wo sie sich eben verbinden und zu einem Ganzen vereinen *).

Sieht man aber darüber hinweg, worüber man bei jeder Specialgeschichte hinwegsehen muß, daß nämlich dieses Volk, dessen Geschichte beschrieben wird, zu einer großen Verbindung gehört, deren Glied es nur ist, zur Menschheit, und faßt man es auf als

*) Aber es ist auch zugleich aus dieser Ansicht klar, wie ein Volk, das wirklich in dem Gange lebt, welchen die Völker gemeinschaftlich gehen, diesen ganzen Gang bis zu dem Puncte, auf welchem es selbst steht, wiederholen muß, wenn es sich aus sich selbst heraus- und empor arbeitet. An der Geschichte Eines Volks läßt sich die Geschichte der Menschheit lernen, und darstellen, aber nur bis zu dem Puncte, den es selbst erreicht hat. Dasselbe gilt vom Menschen. Jeder einzelne wiederholt das Leben seines Volks, und mithin das Leben der Menschheit; und so leistet jede vollkommene Biographie, was die Weltgeschichte. Aber einmal fängt das Leben des Menschen, wie das des Volks, nicht absolut an, wenigstens für keinen andern, als für den Menschen selbst, oder das Leben des Volks nur für ein Mitglied desselben; zur Menschheit aber gehören wir alle. Zweitens mag der einzelne Mensch seinem Volke vorspringen, und auf einer höhern Stufe der Kultur stehen, als das Volk.

ein Ganzes für sich, so muß man in ihm wieder das Gesetz des Lebens erblicken wollen. Dieses Gesetz verlangt eine ins Unendliche fortgehende Entwickelung der inwohnenden Lebenskraft; also Aufblühen, Fortarbeiten, Gewinnung, Vergrößerung, Ausbildung. Von der Universalgeschichte aus ist es leicht begreiflich, warum ein Staat untergehen muß, wenn er untergeht; er hat seine Rolle ausgespielt, hat gethan, was er in dem Leben der Menschheit, in Rücksicht auf die Staatsverhältnisse, thun sollte; seine Kraft ist erschöpft; nach dem Aufblühen folgt ein Absterben, ein Verschwinden; etwas Neues tritt an seine Stelle, gleichviel wo es ist, (es braucht nicht in demselben Lande zu seyn) und das Leben geht seinen großen Gang. In der Universalgeschichte hat der Untergang eines Volks eben so wenig Ueberraschendes, als das Emporblühen eines andern; Alles, was geschieht ist in der Ordnung, und ist die Ordnung selbst, wiewol menschliche Einsicht nicht überall diese Ord-

nung gewahrt, weil der Einzelne von gestern ist, und sein Blick nur einen kleinen Ring umfaßt. Aber, wer ein Volk als ein für sich bestehendes Ganze ansieht, dem muß eine gewaltsame Unterdrückung desselben eben so traurig und schmerzlich scheinen, als ihm ein Untergang desselben in sich selbst unbegreiflich seyn muß. In dem Principe, in dem Geiste des Volks, in dem, wodurch das Volk zum Volke wird, liegt ganz und gar kein Untergang, so wenig wie dem Leben der Tod inwohnt, sondern es liegt nur darin Fortdauer und Entwickelung. Und wenn denn das Studium vieler Geschichten etwa lehrte, daß selten oder nie, im ganzen Verlaufe der Zeit, von welcher sich einige Kunde bis zu uns erhalten hat, ein Volk von außen vernichtet ist — wenigstens keins, in welchem sich universalhistorisches Leben offenbarte, — das nicht in sich selbst aufgelös't und untergegangen war *), so muß

*) Ueberhaupt läßt sich, universalhistorisch, behaup-

das Verschwinden eines Volks aus der Reihe der Völker eben so überraschend als unbegreiflich seyn.

---

ten, daß jedes Volk, jeder Staat, der untergeht, des Untergangs werth sey, weil er sich selbst zum Untergange reif zeigt. Die alte Hoheit des wundervollen Morgenlandes war dahin, ehe Alexander Persepolis verbrennen und das Persische Reich über den Haufen zu stürzen vermochte; die Herrlichkeit des alten Griechenlandes war versunken, ehe es fremder List oder Gewalt unterlag; durch lange, vielfache, hartnäckige Parteiung war Karthago besiegt, ehe es die Römer schleiften; die wundervolle Kraft und Tugend römischer Seelen war längst gebrochen und vernichtet, ehe das römische Reich eine Beute der Barbaren würde. Was sollen mehr Beispiele angeführt werden! Vielleicht könnte man einwenden: daß aber doch kleine Staaten von der Uebermacht erdrückt werden können, wie vortrefflich sie auch organisirt seyn mögen! Es dient zur Antwort, daß oftmals sehr kleine Völker, wenn Kraft und Leben sie beseelte und enthusiasmirte für Vaterland und Unabhängigkeit, großer Uebermacht widerstanden seyen; und daß nicht in der Keule der Kraft wohne. Sie müssen ja nicht gerade durch physische Mittel ihre Unabhängigkeit erhalten. Vermögen sie nicht, sich in ein solches Verhältniß zu den andern Staaten zu setzen, daß sie dadurch gesichert sind wider die Gewalt eines einzigen, so haben auch sie ihr Loos verdient; denn es ist, im wirklichen Leben, nicht genug in sich etwas zu seyn, man muß auch die Umstände beachten, und etwas seyn unter den Uebrigen.

Die Auffassung des einzelnen Volks, dessen Geschichte beschrieben werden soll, ist nun aber wiederum auf die, vorher angegebene doppelte Art möglich; entweder so: daß man die Erscheinungen dieses Volks und in diesem Volk von der Freiheit desselben abhängig macht, und, was es wird oder nicht wird, wie es emporblüht oder hinwelkt, ihm zum Verdienst oder zum Verbrechen anrechnet, dergestalt, daß es sich selbst zu dem macht, was es ist; oder so, daß man diese Erscheinungen ansieht als die Entwickelung der, diesem Volk inwohnenden, Lebenskraft. Im ersten Falle stellt der Geschichtschreiber sich ausserhalb des Staats, dessen Geschichte er liefert, und sieht, richtend, auf ihn hin; im zweiten steht er gleichsam im Staate und identificirt sich mit ihm; in beiden aber wird vorausgesetzt, daß der Staat, von welchem die Rede ist, bleiben soll.

Der Staat ist ein Ganzes, aber dieses Ganze existirt nur in den Bürgern, die ein-

zeln neben einander leben. Wer die Schicksale des Staats abhängig von ihm selbst macht, der macht sie im Grunde abhängig von den einzelnen Bürgern, weil Freiheit und Zweck sich nur in ihnen findet. Aber in sofern sie Bürger sind, in sofern sind sie nicht einzeln, sondern eben Theile des Staats, und also hervorgegangen aus dem Ganzen. Wer daher die Ereignisse von Freiheit und Entschluß herleitet, der trennt die Einzelnen vom Ganzen; er betrachtet sie also in einer andern Beziehung, als in Rücksicht auf ihre Bürgerlichkeit. Denn bei dem Anblick eines schlechten Bürgers, sieht er nicht die Kraft des Staats vergiftet, die ein solches Product emportreiben konnte; sondern er tadelt den Bürger, der so ist, in der Voraussetzung, es stünde in seiner Macht, anders zu seyn. Diesen Standpunct könnte man den politisch-moralischen Standpunct der Historiographie nennen, weil von ihm aus das, was geschieht, zu Tugend oder Laster des Einzelnen wird. Da der Ge-

schicht-

schichtschreiber ausser dem Staate steht, dessen Begebenheiten, Thun und Leiden er erzählt; so ist klar, daß die Handlung des einzelnen Mitglieds des Staats ihm Tugend seyn muß, wenn sie für den Staat nützlich, und Laster, wenn sie schädlich ist. Aber es kommt darauf an, in wiefern der Staat selbst, von welchem die Rede ist, dem Geschichtschreiber moralisch oder unmoralisch scheint. Darnach wird er die Handlungen des Einzelnen messen; und dieselbe That, die er in diesem Staate lobt, würde er in einem andern, wenn sie da vorkommen könnte, verwerfen. Sein Maaßstab ist also sein Begriff von Gut und Schlecht; aber dieser Maaßstab wird nicht unmittelbar angewandt, sondern in Beziehung auf den Staat *).

---

*) Es ist bestimmt gesagt, und wird wol von keinem übersehen werden, daß hier von der Geschichte eines Staats die Rede ist, und nicht etwa von der Biographie eines Menschen. Wird die That des

Macht der Geschichtschreiber nach diesem Begriffe an ein jedes Mitglied die Foderung, daß es dieses thun, jenes lassen soll, so muß der Verfall, der Untergang des Staats den er nicht des Untergangs werth hält, ihn mit Unwillen und Haß und Verachtung erfüllen, weil die Laster der Bürger den Untergang bewirkten. Seine Darstellung wird tadelnd, strafend, verdammend ausfallen; sie wird voll sein von bitterer Galle über die Bürger; und wenn sie lobend, preisend, diejenigen mit Ruhm bekränzte, und als Muster aufstellte, durch deren Thaten der Staat groß wurde und mächtig, so wird sie die, durch deren Beginnen er sank, verfiel, unterging, um so mehr ewiger Schande zu übergeben

---

Menschen an sich beurtheilt, d. h. sieht man den Menschen nur an als Menschen, und mißt sein Thun unmittelbar nach dem Begriffe von Gut und Schlecht, so ist der Standpunct rein moralisch; aber dann kommt das auch gar nicht in Betracht, daß der Mensch Bürger u. s. w. ist. Von einem solchen Standpuncte wird nicht gesprochen.

suchen, je unbegreiflicher die Erscheinung ist, und je gewisser sie nur aus dem bösen Willen und den Fehlern einzelner Bürger erklärt werden kann.

Aber es leuchtet ein, daß, weil ein solcher Geschichtschreiber außerhalb des Staats steht, der Moment des Untergangs durchaus keinen Vorzug vor einem andern hat, vorausgesetzt, wie sich versteht, daß die Hülfsmittel bleiben. Moralisch-politisch angesehen hat der Untergang von Karthago noch dasselbe Interesse, wie der von Venedig. —

Die zweite Art, die Geschichte einzelner Staaten zu beschreiben, war die, daß der Historiograph nicht außerhalb des Volks steht; daß er vielmehr, mit ihm identificirt, die Bürger nicht als einzelne, für sich bestehende freie Naturen, sondern als hervorgegangen aus dem Volke und nur seyend im Volke, ansieht. Nämlich: der Staat wird aufgefaßt als ein individuelles Leben, aber

dieses Leben offenbarend in Zeit und Raum, in seinen Bürgern, in welchen daher nichts lebt, als der Staat, die durchaus kein anderes Leben haben. Es versteht sich, daß den Einzelnen so wenig hier, als in der Universalgeschichte die Freiheit abgesprochen wird, als Erscheinung; aber, wie da diese Freiheit zu den Offenbarungen des Weltlebens gehörte und durch die Natur desselben nothwendig wurde, so gehört sie hier zu dem Volksleben, und ist, wie sehr der Einzelne für sich selbst Zwecke zu verfolgen wähnen mag, nothwendig durch die Natur des Volkslebens. Nun ist der Historiker Eins mit dem Volke, d. h. er stellt von dem Geiste des Volks aus die Ereignisse und Thaten dar, die zu beschreiben sind. Nach Gut oder Schlecht kann er daher gar nicht fragen, so gewiß er Eins ist mit dem Leben des Volks; das giftige Gewächs freuet sich sowohl seiner Kraft, und sucht sich eben so vollkommen zu entwickeln, als die Pflanze die Heil und Leben bringt. In der Lebenskraft des Volks-

wie in jeder Lebenskraft, liegt, wie oben gesagt wurde, nur fröhliche Entwickelung, Gedeihen, Ausbildung. Geschieht nun etwas, worin sich dieses Gedeihen offenbart, so kann der Geschichtschreiber nicht anders, als sich darüber freuen, mit lustigem, heiterem Sinn darstellen was er gewahrt; Alles Leben freuet sich seiner Entwickelung, und der Geschichtschreiber ist Eins mit dem Leben des Staats. Was der Einzelne thut, das ist dem Historiker vortrefflich, wenn es für das Ganze des Staats heilsam ist, wie sehr es auch der Moralist, der ihn eben als Einzelnen beurtheilt, verdammen mag, denn es ist hervorgegangen aus dem Leben des Ganzen; es ist schlecht, wenn es dem Ganzen nachtheilig ist, wie sehr es auch der Moralist preisen könnte. Auch dies ist hervorgegangen aus dem Ganzen; aber, weil es gar nicht im Gefühle des Lebens liegt, so kann der Geschichtschreiber das Nachtheilige nicht tadeln oder verdammen, was der Einzelne, der ihm ja kein Einzelner ist, thut,

sondern, wie er das Heilsame nicht dem Vollbringer anrechnete, sondern nur sich darüber ergötzte, so kann er über das Nachtheilige nur klagen. Das Leben strebt hinaus, in die Weite, zu wachsen, zu blühen, Frucht zu tragen; auf einmal fühlt es sich gehemmt, geschwächt, nach und nach seine Kraft verschwindend, verwelkend. Entweder kommt die Hemmung von aussen, durch ein fremdes Staatsleben, das eben so zu wachsen und sich zu verbreiten strebte, und alsdenn muß ihm dessen Kraft die überwiegende scheinen und es zum Gefühl seiner Schwäche bringen; oder die Hemmung kommt von Innen, durch Unternehmung und Anschläge einzelner Bürger, und alsdann muß es wiederum die Gränze der Kraft fühlen, welche ihm inwohnt, die Schranken seiner Natur, weil ja auch diese Bürger mit ihren hemmenden Anschlägen hervorgingen aus dieser inwohnenden Kraft. In beiden Fällen wird das Leben des Staats, oder, welches einerlei ist, der Historiker, der sich mit diesem Leben

identificirt, und es gleichsam in sich concentrirt hat, nur den Schmerz fühlen, nur klagen und weinen. Er wird den andern Staat, wodurch dieser gehemmt, unterdrückt wird, nicht schmähen, nicht die Ungerechtigkeit, den Uebermuth desselben tadeln, und anklagen vor Welt und Nachwelt; denn wie er selbst aus sich hinausstrebte, sich Alles anzueignen, über Alles hervorzuragen, Alles in sich aufzulösen suchte, so muß er dasselbe jedem andern Leben zugestehen, wenigstens es sehr natürlich finden, und ihm bleibt nichts übrig, als sich mit Jammern zu fügen. Eben so wenig wird er die einzelnen Bürger innerhalb seiner Gränzen wegen ihrer, dem Wachsthum, dem Gedeihen, selbst der Fortdauer des Staats, gefährlichen Anschläge und Unternehmungen richten oder verdammen; weil in ihnen auch das Leben des Staats lebt, so sind es gleichsam böse Säfte, die sich in ihnen versammelt haben, und die aus dem gesammten Leben des Staats hervorgingen. Daher kann

der Geschichtschreiber, der nur das Gedeihen des Staats will, und ihn durch so unerwartete, so unbegreifliche Erscheinungen, wodurch er fortgezogen wird zum allmähligen Untergange, sinken, fallen, stürzen sieht, ohne Rettung und ohne Hülfe, nur darstellen, wie es war, ohne Richter derer seyn zu wollen, die da handelten, und kann nur darüber weinen; denn, unter dem Druck einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, deren Zweck man nicht kennt, gegen welche kein Widerstreben, kein Kampf fruchtet, bleibt dem Leben nichts übrig, als zu klagen über sein Unglück. Der Geschichtschreiber aber begreift das seltsame Geschick nicht, das den Staat, dessen Geschichten er darstellt, trifft; denn weil er nicht einsieht, was nur von der Universalhistorie aus eingesehen werden kann, daß das Gedeihen, das Aufwachsen und die Vergrößerung des einen Staats nur geschehen kann durch das Absterben und die Hinwelkung des andern, weil er sonach keinen Fortgang des Lebens sieht, und keinen Trost hat

bei der Hinfälligkeit der menschlichen Verhältnisse, des menschlichen Lebens, so bleibt ihm nichts übrig, als rein darzustellen, was geschah, und — das Weinen.

Wenn eine historische Darstellung von dem vorigen politisch-moralischen Standpuncte in dem Leser das Gefühl menschlicher Würde erregte bei Erzählung herrlicher Thaten, oder den Unwillen und Haß über und gegen menschliche Niedrigkeit, so wird durch eine solche Darstellung, wovon so eben geredet wurde — wir möchten den Standpunct derselben, weil hier nur von Geschichten der Völker und Staaten die Rede ist, und Alles für herrlich und gut erklärt wird, was dem Volke, dem Staate nützlich und gedeihlich scheint, was aber hemmt und hindert für schlecht, den reinpolitischen nennen — in dem Leser das eigentlich tragische Gefühl erweckt, Mitleid, und Furcht, und Trauer, und Wehmuth, eine Stimmung, gegen welche nur die Universalhistorie, im obigen Sinne

des Worts, ein Linderungsmittel ist. Für eine solche Darstellung nun eines wirklich untergegangenen Staats scheint der Moment des Untergangs der wahrhaftgeeignete. So lange der Staat lebt und blühet und sich freuet in seiner Kraft, so lange ist jeder Augenblick gleich günstig, die Erscheinungen dieser Lebendigkeit, dieses Wachsens und Gedeihens darzustellen. Ist aber der Staat wirklich untergegangen, so ist es unstreitig ein großer Unterschied, ob der Beschreiber seiner Geschichten fern von dem Moment des Untergangs lebt, oder ob er diesen mit seinen Augen erblickt. Die Zeit läuft unaufhörlich fort, und offenbart ihren ununterbrochenen Gang nur durch die neuen Verhältnisse, die sie hervorbringt; aber durch eben diese neuen Verhältnisse tröstet sie auch über die alten, und wenn sie nicht dadurch entschädigt, wenn sich auch die Erinnerung an das Vergangene lebendig erhält, so wird doch der Schmerz minder schneidend. Der Anblick der schönen griechischen Welt

erfüllt uns mit Lust und Freude und Verlangen; dennoch vermögen wir ihren Untergang ruhig zu denken. In dem Augenblicke der Veränderung aber, die vor unsern Augen vorgehet, sind alle Empfindungen aufgeregt; wir fühlen tiefer und lebendiger; die Besorgniß über die ungewisse Zukunft hält die ganze Seele gespannt, und das Andenken an das kraftvolle Leben der früheren Zeit, das wir jetzt hinsinken sehen in Tod und Grab übergießt unser ganzes Wesen mit einer unaussprechlichen Traurigkeit. Im Uebermaaß des Schmerzes, im Vollgefühl des Unglücks, dem man nicht widerstehen kann, giebt es keine Labung als die Erinnerung an schönere Zeiten. Jeder Staat aber, der untergeht, hat seine schöne Zeit, woran er sich laben mag; die, wo er wurde und wuchs und in Kraft stand. Daran erinnert er sich im letzten Augenblick um sie sich zu versüßen, und darum fließen unaufhaltsam seine Thränen. Die Biographie ist immer lebendiger und kräftiger, die über dem Sar-

ge eines großen Mannes geschrieben wurde, als die, welche man entwarf, da die Sonne schon andere große Männer gesehen hatte, und jener ins Dunkel zurück getreten ist. Tacitus, der uns in diesem Sinn am herrlichsten erscheint, könnte jetzt die Geschichte des Versinkens der alten, hohen, römischen Welt, nicht beschreiben, wie er sie beschrieben hat; Johann von Müller würde nach hundert Jahren die Geschichten der Schweizer vielleicht nicht beschrieben haben, wie jetzt, da er so Manches aus alter Zeit hinsinken und verfallen sah *). Wir möchten vom Tacitus

*) Man wird dies nicht so verstehen, als würde behauptet, Tacitus oder Müller hätten die Geschichten, die sie beschrieben, so angesehen. Das geht uns nichts an. Ueberhaupt – weil der Mensch nicht bloß Logik ist – dürfte sich kein Geschichtschreiber finden, der auf Einem der Standpuncte unbeweglich geblieben, und nicht zuweilen von diesem auf jenen gesprungen wäre. Leicht beweglich ist des Menschen Geist. Aber überwiegend pflegt Eine Ansicht zu seyn. So wäre es vielleicht nicht ganz unrecht, wenn man Folgendes sagte: Herodot stehe zwischen dem universalhistorischen und dem politischen Standpuncte, sich zu jenem

sagen, um bei dem stehen zu bleiben und noch einmal unsre Meinung über diese Art von Geschichtschreibung auszusprechen: es

---

hinüber neigend. Denn wenn er in der Angabe seines Zwecks auch nur eine Art von Chronik zu versprechen scheint, wenn er, im Character eines reinen Erzählers, nur die Thaten der Hellenen und Barbaren aufzeichnen will, damit sie nicht unberühmt bleiben, so stellt er sie doch immer so, daß die waltende, rächende, lohnende Gottheit fühlbar werde, die über den Häuptern der Menschen wandelt, und er selbst mischt sich hinein, um auf sie hinzuzeigen, als fürchtete er, der Leser möge sie doch nicht gewahren. Thucydides hingegen, der schon den religiösen Sinn und Herodots Weltansicht verloren hatte, der den Gang der Begebenheiten gewöhnlich schon abhängig macht von der Menschen Wollen und That, und der daher seiner Geschichte die practische Richtung geben konnte, daß sie die Menschen künftiger Zeiten belehren, weiser machen, und darum für alle Zeiten bleiben sollte, steht fest auf dem Standpuncte, der oben der politisch-moralische genannt wurde. Tacitus endlich scheint zwischen reiner Moral, wo der handelnde Gesellschaftsmensch als Mensch beurtheilt wird, und jener reinpolitischen Ansicht, von welcher geredet ist, zu schweben, sich bald mehr nach dieser Seite neigend, bald nach jener, indem er den Verfall römischer Größe an der wachsenden Sittenlosigkeit darstellt, wenigstens zeigt, wie das Reich und die Tugend mit einander und gleichzeitig sanken.

habe sich in ihm das ganze Gefühl der alten kraftvollen Römerwelt concentrirt, um einmal über ihren Untergang laut aufzuweinen vor Welt und Nachwelt; er sey, als Geschichtschreiber, das laute Aufjammern der Römerwelt über ihre Erniedrigung und Schmach *).

Um so die Geschichte von Deutschland zu beschreiben — dazu wäre der rechte Zeitpunct. Aus der Seele Germania's — wenn es gesagt werden darf — müßte sie herausgeschrieben werden, diese Seele darstellend in ihrer Freude über das Aufstreben ihrer Söhne über die vielseitige Ausbildung, über das mannigfaltige Leben; dann in ihrem Schmerz über die unbegreifliche Entartung, Schwächung, Entnervung, und wie

---

*) Wobei er freilich die Kenntniß dieser Römerwelt, ihr Aufstreben, Gedeihen und Größe voraussetzt; er giebt nur den Verfall, hindeutend zuweilen auf die bessere Zeit so, daß diese dem Leser nie verschwindet.

sie herankommen sieht den unvermeidlichen Tag, und wie sie ihn fürchtet, vor ihm zittert, ihm entfliehen möchte, und nicht weichen kann, und wie sie sich unter immerwährender Erinnerung schönerer Zeiten selbst aufgeben muß, und hinwerfen und zertreten lassen! Das Schmähen auf die Erbärmlichkeit, auf die Schwäche, den Mangel an Einheit, hilft nichts; es erbittert nur Den, der geschmähet wird, wie Den, der zu sehen glaubt, der Andere verdiene den Tadel und die Verdammung. Was thust denn Du, der Du urtheilst, und richtest und verdammst? Wozu soll Dein kraftloses Geschrei gegen Kraftlosigkeit? Dein feiges Verdammen der Feigheit? Trifft nicht uns Alle, was Du sagst? Wer mag sich ausnehmen? Wer ist der Bessere? Sind wir nicht alle Kinder Einer Mutter? Hat uns nicht Ein Land ernährt? Wenn die Familie zerfällt, und der Bruder den Bruder mordet, so geht das Haus zu Grunde; sind aber nicht der Eine, der den Zank erregte, und der

Andre, der den Zwiespalt vergrößerte mit denen, die ihnen zur Seite stehen, Söhne desselben Vaters? Ist nicht von diesem Einen der Zwiespalt ausgegangen? Wer erforscht den ersten Grund! — Auch glaube keiner eine Geschichte zu schreiben zur Lehre und Warnung für spätere Geschlechter. Wer auch nicht einen Gott glaubt, der Alles vorsieht und Alles bestimmt, die Schicksale der Länder, Völker, Menschen, wie des Sperlings, der nicht ohne ihn vom Dache fällt; lehrt nicht die Geschichte von drei Jahrtausenden, daß die Geschichte nicht klug macht? Wer hat im Drange des Lebens, durch die Geschichten früherer Zeiten belehrt, Fehler vermieden, die frühern Völkern den Tod gebracht? Ruhig im Zimmer, wo man die Umstände nach eigner Phantasie anordnet, läßt sich berechnen, wie man Dem begegnen will, das man voraussieht; aber in den Offenbarungen des wirklichen Lebens zeigt sich immer etwas Neues, das nicht voraus zu sehen ist, das der Augenblick bringt,

und

und den Augenblick trennt; auch straft des sogenannten Zufalls seltsames Spiel den Ernst nicht selten Lügen, der aus den Ereignissen der Vergangenheit die Zukunft voraus zu sehen meint! — Eine solche Geschichtsdarstellung aber, wie oben angedeutet wurde, hat für sich keinen Zweck, als den, da zu seyn. Wie die Freude hervorbricht, wie der Jammer, so soll sie hervorgehen aus der Seele dessen, dem das Innere ein tiefer Schmerz frißt über das alte, versunkene Leben; in der Universalhistorie wird sie gewürdigt, ihre Stelle und ihren Werth erhalten. Darum soll man keinen dazu auffodern; wen nicht der Genius treibt, der bleibt besser davon; und wenn keiner sich berufen und gedrungen fühlt, so bleibt solch' eine Geschichte lieber ungeschrieben. Bezwecken kann sie keiner; sich in die Stimmung und Ansicht hinein zu versetzen, ist unmöglich; um Tacitus zu werden, muß man Tacitus seyn.

V. Ueber historisches Richten.

(Fragment.)

Wenn der Geschichte höchstes Lob strenge Wahrheit ist und Gerechtigkeit, so möchte man sich wundern, wie die Historie noch etwas anders zu leisten unternehmen kann, als Das nachzuzeichnen, welches von der Vergangenheit am Tage liegt; darzustellen, wie die Lage der Dinge war und erschien. Veränderungen werden gesehen, und können beschrieben werden; die Ursachen dieser Veränderungen zeigen sich nicht dem mensch-

lichen Blicke; sie aufzusuchen, kann Dem nicht zur Pflicht gemacht werden, der, wie der Historiker, nur ein Abbild des Lebens, d. h. der Erscheinungen verflossener Zeiten geben will. Es sind Menschen, die in der Geschichte leben und erscheinen; auf ihre Handlungen richtet der Forscher sein Auge, nicht auf alle, (denn viele sind werth, weil sie ohne Eindruck und Folge vorübergingen, vergessen zu werden), sondern auf die, welche sichtbaren Einfluß hatten auf die Verhältnisse des Lebens. Die großen, wie die kleinen haben jedoch vieles mit einander gemein, wenigstens das, daß die Menschen sich zu jenen wie zu diesen selbst zu bestimmen glauben. Das aber, wornach sie sich bestimmen, erscheint nicht; nur die Wirkung wird gesehen; das Motiv nimmt der Einzelne gewöhnlich mit ins Grab. Oftmals täuscht er sich selbst darüber, und wollen Fremde den Beweggrund aufsuchen, so finden andere ihn anderswo.

Dennoch, wie der Mensch verständig ist, so will er verstehen; darum ist er nicht zufrieden mit den Erscheinungen, die sich auf der Bühne des Lebens bewegen, sondern er will auch den Mechanismus sehen, der sich unter ihr verbirgt, und diese Erscheinungen in Bewegung setzte; aber, wie er träge und schwach ist, so wird er des Nachforschens bald müde, bleibt nicht selten bei dem näch- sten Grunde, den diese bestimmte Erschei- nung voraussetzte, und der noch wieder er- scheint, stehen, und fragt nicht nach dem Grunde dieses Grundes, nicht nach der Kraft, durch welche der Mechanismus bewegt wird, um wieder bewegen zu können. Jenes erste Bestreben verleitet den Historiker, daß er sich kaum bemüht, die Erscheinungen in ih- rer ganzen Wirklichkeit und Wahrheit, und in allen ihren Verzweigungen aufzusuchen, weil er voraus weiß, daß es ihm doch nicht gelingen, und daß ihm das Gefundene doch nicht genügen werde; es veran- laßt ihn, daß er von dem Seinigen hin-

zuthut, und das, welches in der Wirklichkeit zweideutig blieb, des Doppelsinns entkleidend, hinstellt als ausgemachte Wahrheit. Dieses zweite Gefühl aber bringt ihn dazu, daß er bei dem zunächst Handelnden stehen bleibt, und aus dessen Seele zu erklären sucht, was erklärt werden soll. Aber es leuchtet von selbst ein, daß, wenn auch der rechte Grund getroffen würde, durch welchen sich dieser Handelnde zu seiner Handlung bestimmen ließ, d. h. wenn auch die Vorstellung des Zwecks, die dem Geiste des Handelnden vorschwebte, und auf deren Realisirung er hinarbeitete, richtig aufgefaßt würde, — daß man damit nur um einen einzigen Schritt weiter gekommen wäre, daß aber die ganze alte Aufgabe noch ungelöset vor uns läge. Denn entweder bleibt diese Vorstellung unerklärt; man läßt sie so dastehen, wie vorher die Erscheinung, welche man erklären wollte, dastand; und alsdann ist klar, daß wir sind, wo wir vorher waren; oder man forscht wieder nach, wie der Han-

delnde Mensch zu der Vorstellung kam, man fragt nach der Zusammenwirkung der Vor- und Mitwelt, und will begreifen, wie er werden konnte, der er war; alsdann liegt aber diese ganze Vor- und Mitwelt vor uns da; wir werden immer weiter und weiter getrieben und die angefangene Erklärung führt, wenn nicht der Faden gewaltsam abgerissen wird, oder die Forschung ermüdet, ins Unendliche.

So thäte der Geschichtschreiber wol am besten, ein kahles Bild der Vergangenheit aufzustellen, wie sie dem Blicke des Menschen erschien, ohne weitere Forschung? und die Trockenheit der Annalen wäre die klügste Historiographie?

Wenn Alle Menschen, die es wissen möchten, wie es im Verlaufe der Zeit gewesen ist, zugleich und schon voraus wüßten, warum sie es wissen möchten, so würden die einfachsten Jahrbücher die höchsten Fra-

gen beantworten, die nur an die Geschichte gemacht werden können. Sie müßten nur so vollständig als möglich ein Abbild der Wirklichkeit enthalten, und die Trockenheit würde von selbst wegfallen, wenigstens würde Der sie nicht bemerken, der Sinn für das Leben und seine Erscheinungen hat. Aber solcher Jahrbücher giebt es Wenige; und wenn es viele gäbe, welch' einen kleinen Kreis der Welt würde man zu übersehen vermögen! Das menschliche Leben würde nicht ausreichen, um die Zeiten der Vergangenheit kennen zu lernen, und auch noch seinen Theil für die Gegenwart zu thun. Wenn daher, nach irgend einem Princip, nach irgend einer festen Ansicht *), aus der

*) Es ist dem Verfasser schon vorgekommen, daß man geleugnet hat, eine historische Darstellung müsse nach Einer festen Ansicht gezeichnet seyn. Wahrscheinlich findet hier, wie überall, wo verschiedene Meinungen streiten, Mißverständniß statt. Wenn der Historiker sich bei seiner Darstellung auch gar keiner andern Absicht bewußt wäre, als

Menge der Erscheinungen ein Theil, mit welchem sich der Mensch immer begnügen muß, herausgehoben, und in einer kunstreichen Verknüpfung dargestellt wird, ohne daß die Erscheinungen selbst, wie sie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit hervortraten, etwas einbüßen, so ist der Gewinn unstreitig doppelt. Einmal liegen so unverkennbar, als

---

der, darstellen zu wollen; wenn er auch gar keinen andern Zweck hätte, und er stellt nicht bloß die Thatsachen in gleicher Breite neben einander hin, sondern giebt ihnen Werth, verknüpft und beurtheilt sie, so darf man doch wol voraussetzen, daß seine Urtheile nicht mit sich selbst im Widerspruche stehen, sondern daß sie mit allen Urtheilen, die er bei verschiedenen Gelegenheiten fällt, wie unter sich selbst, übereinstimmen, und Ein Ganzes ausmachen. Dies ist das Princip, nach welchem der Historiker verfährt; dies ist seine Ansicht. Bilden die Urtheile kein Ganzes, so hat er freilich keine Ansicht, aber, was er alsdann ausspricht, ist kein Urtheil, sondern ein Einfall, der mehr oder minder glücklich und treffend seyn wird, je nachdem der Leser gutmüthig genug ist, ihm einen Sinn unterzuschieben, ihn auf ein Ganzes zu beziehen, das er voraus zu setzen, und aus welchem er hervorgegangen zu seyn scheint.

es nur in Jahrbüchern geschehen kann, die Ereignisse in scharfen Umrissen vor uns da (und daß dieses der Fall seyn müsse, darauf soll man bestehen!); zweitens zeigt sich uns zugleich das Gemüth dessen, durch welchen sie aufgefaßt und dargestellt wurden; wir erhalten sie gewürdigt, gemessen nach irgend einem Maaßstabe, und wir erhalten den Maaßstab zugleich mit ihnen; wir mögen sie und ihn würdigen. —

Wenn es das Bestreben der Universalhistorie ist, in Dem, welches geschehen ist und geschieht, die Erscheinungen Eines Lebens darzustellen, so daß erhellt: wir Alle, die Alten, wie die Neuen, die Nordländer, wie die im Süden, gehen Einen großen, gemeinschaftlichen Gang, und es ist Ein und dasselbe Gesetz, welches sich in den Verhältnissen des Lebens, wie verschieden sie seyn, wie unaufhörlich sie wechseln mögen, offenbart, so ist klar, daß in ihr einzelner Menschen Leben und Thun durch-

aus weder gelobt noch getadelt werden kann. Es giebt für sie schlechthin keinen Maaßstab. Nur die Ereignisse, die Veränderungen des Lebens können verknüpft werden zu dem Einen Gange, welchen das Leben nimmt unter den wechselnden Geschlechtern. Geschlechter, Völker, Individuen hören auf, als solche zu gelten; sie werden nur insofern beachtet, als sich die Entwickelung des Einen Lebens an ihnen offenbart, und sie sind nothwendig, die sie sind. Menschen, Völker und Generationen sind nichts als nothwendige Werkzeuge, welche der Geist des Lebens bedurfte, um sich an ihnen, und durch sie in der Zeit zu offenbaren. Alles kommt darauf an, wie sich der Historiker das Wesen dieses Geistes denkt; welche Idee ihm vorschwebt von dem Ganzen des Lebens; darnach wird er die Erscheinungen in seine Darstellung aufnehmen oder nicht; nie aber wird er urtheilen über der Menschen Thun und Treiben. Seine Darstellung erhält ihren Werth durch jene Idee, und

ihre mehr oder minder umfassende und consequente Anwendung. —

Aber zu dieser Ansicht der Dinge können sich selten die Menschen entschliessen. Sie fühlen sich frei und bestimmbar durch den eigenen Willen; dieselbe Kraft legen sie dem Menschen in der Geschichte bei. Sie machen sich gern zu Herren der Welt, und kommen sich größer vor, wenn sie sich zu einem Geschlechte zählen, welches kann, was es will; welches sich sein Glück oder Unglück selbst schafft, und nur das ist, was es ist, weil es nicht mehr seyn will. Darum werden die Ereignisse der Welt von Wenigen von ihrer universalhistorischen, d. h. rein-historischen Seite aufgefaßt, sondern meistens werden sie angesehen, als bewirkt durch einen freien Entschluß der handelnden Menschen. Auch ist es in der That unleugbar, daß diese handelnden Menschen glaubten, sie seyen es selbst, die sich entschlössen, und durch deren Willen geschah,

was geschah. Die Geschichtschreiber vergessen aber gar zu oft, daß dieser Wille nichts anders ist, als die thätige Individualität der Menschen, und daß diese Individualität, wie vorher bemerkt wurde, niemals ganz unabhängig dastehen kann. Daher glauben sie sich verpflichtet, das Gemüth des handelnden Menschen nach zu construiren, und die Charakteristik der Personen ist Vielen die Hauptsache. Aber die Charakteristik ist offenbar gar nicht die Sache der Geschichte, und kann nicht zur Historiographie gehören. Sie beruht auf Schlüssen; nur nach den Handlungen, die dem Geschichtschreiber erscheinen, kann sie entworfen werden, dadurch, daß er diesen einen Zweck des Handelnden unterschiebt. Wenn es nun aber wahr ist, was früher bemerkt wurde, daß der Handelnde sich über das Motiv zu seiner That nicht selten selbst täuscht; wenn man bedenkt, wie schwer es ist, von der Erscheinung irgend einer That zu sagen, sie könne nur in dieser bestimmten Absicht

geschehen seyn; wenn man sieht, wie abweichend verschiedene Historiker in der Charakterisirung Eines Mannes sind, wie sie seinen Handlungen so vielfältig einen völlig entgegengesetzten Zweck unterschieben, und es dadurch fühlbar machen, wie unsicher und trügerisch es ist, das Geschehene aus der Seele des Bewirkenden heraus zu beurtheilen: so ist es in der That unbegreiflich, wie sie es wagen mögen, Diesen als einen Helden der Tugend zu vergöttern, Jenen aber, als einen Nichtswürdigen, zu bezeichnen mit dem Stempel der Schande. Wenn jenes geschieht, so mag es, wegen der guten Absicht, die man dabei haben kann, eher entschuldigt werden. Es thut dem Menschen wohl, auf ein großes Beispiel zu sehen; Der Gedanke an fremde Tugend hat Manchen vor dem Laster bewahrt; Die Erinnerung an große Thaten früherer Menschen hat Viele zu großen Thaten begeistert; Die Anschauung reiner Gemüther hat oft in Andern das Streben erregt oder belebt, das

eigene Gemüth zu reinigen und zu heiligen; Das Bild eines grossen Mannes, der im Unglücke nicht den Muth verlohr, sich selbst gleich blieb, und duldete, was hm zu dulden bestimmt war, hat nicht selten Andere vermocht, ihm nachzustreben, und auch ihr Schicksal zu ertragen, mit Würde und Männlichkeit; Es giebt Lagen des Lebens, in welchen den Menschen nichts zu erquicken vermag, und nichts aufrecht zu erhalten, als ein Beispiel aus der Geschichte; Alle Lehren und Ermahnungen, alle Beschreibungen unerreichbarer Ideale sind nicht im Stande, das aus dem Menschen zu machen, welches ein Mann aus der Wirklichkeit vermag, der vor ihm dasteht in kräftigem, freudigem Leben, nach Dem strebend, das jene Ideale darstellen; Der ist eine gemeine Natur, der unter dem Bilde eines großen und trefflichen Mannes schlecht zu handeln und schlecht zu bleiben sich nicht schämt! *)

---

*) Saepe audivi, Q. Maxumum, P. Scipionem,

Daher ist es dem Historiker zu verzeihen, denn es ist menschlich, daß er das Große und Herrliche, welches die Zeit der Vergangenheit gesehen hat, darstellt, als bewirkt durch einzelner Menschen hohen Sinn, vortreffliche Tugend, Festigkeit des Wollens, und jene Seelengröße, die, immer sich gleich, stets nur nach Einem strebt; wenn gleich nicht bewiesen werden kann, daß es in der That und Wahrheit dadurch bewirkt worden sey. Aber womit will man das entschuldigen, daß solche Ereignisse, die dem Historiker, häßlich, verderblich und unglückseelig schei-

---

praeterea civitatis nostrae praeclaros viros solitos ita dicere, cum majorum imagines intuerentur, vehementissume sibi animum ad virtutem accendi. Scilicet non ceram illam, neque figuram tantam vim in sese habere; sed memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere, neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit.

Salustius.

nen, hergeleitet werden aus anderer Menschen verworrener Leidenschaft, kleinlichem Trotz, Wankelmuth, Feigheit, und jener Gemeinheit, die über das Wohl der Person, der Familie Alles Große und Gemeinsame vergißt, oder verräth? Wie ist das auszumachen, was in der Seele des Handelnden lebt? Gesetzt, er vergriff sich ganz in den Mitteln; es sey menschlicher, ruhiger Berechnung hinterdrein möglich, nachzuweisen, daß gerade das Allerverkehrteste von ihm gethan wurde: bedenkt man denn gar nicht, wieviel menschliche Schwachheit durch Irren und Fehlen zu verantworten haben mag? Es geschieht keinem Unrecht, wenn man ihn nach seinem Maaßstabe mißt; dann aber kann man das Verfahren, welches einen Andern oft so leichtsinnig der Gewissenlosigkeit beschuldigt, kaum anders als gewissenlos nennen; es scheint wahrhaft gewissenlos über irgend einen Menschen als Menschen in der Geschichte den Stab zu brechen, wie er da erscheint und erscheinen kann, nämlich

sich in einzelnen Handlungen. Und doch: wie leichtsinnig verfährt man nicht selten mit diesen einzelnen Handlungen? Gerade das Gegentheil von dem, welches der Handelnde als seine Absicht angiebt, wird ihm oft als Zweck gegeben, und es wird nicht einmal zweifelhaft gelassen, sondern jenes Vorgeben wird ihm wieder als Niedrigkeit, als feine Heuchelei angerechnet. Wenn Augustus — es liessen sich auch neuere Beispiele anführen! — öffentlich erklärt, daß er, nachdem er der Republik die Ruhe wieder gegeben welcher sie bedurfte, die Allgewalt niederzulegen entschlossen sey, damit Senat und Volk sich wieder regieren möchten, wie es früher geschehen, so glaubt man sich berechtigt, in diesem Schritte seine Arglist darzustellen; weil man sich nicht vorstellen kann, daß ein Mann die Herrschaft, nach welcher er mit so unermüdlicher Anstrengung gestrebt zu haben scheint, jetzt, nachdem er sie erlangt, freiwillig niederlegen sollte; Es dünkt gar zu süß, den Göttern gleich zu

seyn; darum trauet keiner einem Andern die Stärke zu, dieser Süßigkeit zu entsagen; und man nimmt keinen Anstand, geradezu zu behaupten, Augustus habe sich wol so geberden können, weil er voraus gewußt, man würde mit Bitten ihm aufdringen, was er sich mit Gewalt nicht würde haben entreissen lassen. Dennoch: wer hat in seinem Geiste gelesen? —

Mit denen, die verlangen, daß Alle Individuen mit Einem Maaßstabe gemessen werden, daß sie nach Einer Regel leben sollen; die nur Das für gut erklären, welches dieser Regel gemäß ist, Das aber verdammen, welches ihr widerstreitet, kann hier nicht gestritten werden. Soviel ist jedoch gewiß, daß noch kein Gesetz aufgestellt ist, welches sich nicht dadurch für das wirkliche Leben aufhöbe, daß seine eigenen Foderungen sich widersprechen; der Mensch im Drange der Umstände, wo ihm nicht eine kalte Untersuchung vergönnt ist, sondern wo der Au-

genblick ihn fortreißt zu Entschluß und That, fühlt sich nicht selten von Pflichten so befangen, daß die eine unterbleiben muß, wenn die andere vollbracht werden soll, und daß nur ein Gott entscheiden könnte, welche die größere sey (falls es größere und kleinere geben kann). Die Sittlichkeit ändert sich nach Zeit, Umständen und Einsicht, und das ist gut, welches ein jeder dafür erkennt. Oder, wie mag man von einem andern verlangen, daß er nach unserer Ueberzeugung handeln soll, ohne daß man ihm diese Ueberzeugung mittheilt, und zu der seinigen zu machen weiß? Das ist Tugend, wenn jemand nach Kraft und Einsicht in seiner Lage ist, der er seyn soll. Für einen jeden Menschen gehört, um ihn moralisch zu richten, ein anderer Maaßstab; ein eigener zuerst für jede Zeit, dann für jedes Volk, endlich für jedes Individuum. Wie nicht alle Bäume gleiche Form tragen, und sich nicht in gleich viele Aeste und Zweige entwickeln, sondern wie sie auf ganz verschiedene Weise ihre Kraft

und Lebensfülle emportreiben, ohne darum aufzuhören Bäume, und Bäume dieser Art zu seyn; so mag auch der Mensch seine Menschlichkeit auf vielfach verschiedene Weise darlegen, jede würdig und gut, und was für uns häßlich seyn würde und Laster, das kann in seiner Lage schön seyn und Tugend. Um ihn zu richten müßten wir uns ganz an seine Stelle zu setzen vermögen. Aber, wenn es schon schwer ist, uns die ganze individuelle Lage eines unserer Zeitgenossen zu vergegenwärtigen; wenn es begreiflich ist, daß Er, so gewiß er ein von uns verschiedenes Individuum ist, in dieser Lage nicht Der seyn kann, der jeder andere darin seyn würde: wie schwer, wie durchaus unmöglich wird es seyn, sich den ganzen Zustand eines Menschen vorzustellen, der durch Alles von uns verschieden ist, durch welches Menschen verschieden seyn können, durch Zeit und Volk, durch Sprache und Leben, durch Sitte und Weltansicht! Wie ganz anders — um nur Eins anzudeuten im Großen und

Groben — war die Tugend der Alten, als die der Neuen! Wie bei den Republicanismus, den sie zu realisiren bestimmt waren, der Mensch sich ganz in den Bürger auflösete: so ging auch ihre Sittlichkeit nicht über Bürgertugend hinaus. Wenn wir den alten Gesetzgeber Sparta's beschuldigen wollten, daß er seinen Staat mit Verwahrlosung der Moralität möglich zu machen gesucht habe: so setzen wir uns an seine Stelle mit unserer Einsicht und Sünde. Gab es denn für ihn noch eine andere Moralität, als die, welche in und mit dem Staate gedacht war, und noch eine andere Tugend als die Begründung und Erhaltung dieses Staats? Er wollte Bürger, gesunde, kräftige Bürger, im Stande, das Vaterland zu schützen, und zu erdulden, was dafür erduldet werden mußte: wie konnte Er nach dem Vater des starken, schönen Kindes fragen, da der Staat der allgemeine Vater aller war? Es mag eine größere Bildung des Verstandes voraussetzen, wenn das Verhältniß der Fa-

milie zum Staate so berechnet ist, daß der Bürger zugleich für jene zu leben und zu handeln meint, während er doch nur für den Staat lebt und handelt, und wenn daher jene, abgeschlossen, in sich ein Ganzes macht, als wenn das Leben des Menschen ganz und unmittelbar in seine Bürgerlichkeit gezogen wird: aber eine größere Moralität setzt es nicht voraus. Und warum hätte Lykurgus nicht das Stehlen erlauben und dazu ermuntern sollen, da der Knabe dadurch Gewandheit lernte und Umsicht, ohne daß er fremdes Eigenthum geraubt hätte? denn Alles gehörte dem Staate. Selbst jenes Gesetz, welches den Sclavenmord erlaubte, so schauderhaft es uns dünkt, ist doch nur verdammlich nach unsern Begriffen. Ueberhaupt lebten die Alten mehr in der Natur, als wir. Ihnen war das gut, das war; wenn es nur durch ein frisches, lustiges Leben seine Kraft offenbarte. Wie es neben den Tagen Nächte gab; wie neben dem duftenden, farbenreichen Leben vieler Pflanzen ein

häßliches Gestrüpp sein elendes Daseyn zeigte, und wie keinem einfiel, das, was so war, anders zu wollen, so mochte auch unter den Menschen die größte Verschiedenheit statt finden, das tiefste Elend neben der höchsten Freude, ohne daß man die Foderung an sich gemacht hätte, dies solle nicht so seyn. Wiederum konnte sich Alles ändern, ohne daß man darüber anders gedacht. Es war gut, denn es geschah; das fühlte man, wenn man es auch nicht dachte. Wenn wir die zwanzig tausend Bürger Athens verdammen wollten, weil sie, um frei zu seyn, und das lustige, heitere Leben zu führen, welches uns mit so unaussprechlicher Sehnsucht zu erfüllen pflegt, hunderttausende von Menschen aller Rechte, aller Freiheit beraubten, sie herabwürdigten zu dem, für Menschen, elenden Zustande der Thiere, um ihnen alle Lasten aufzubürden, die das physische Leben, damit es bestehe, nothwendig macht: so trifft die Verdammung keinen als uns. Es ist wahr, und leicht einzusehen, daß ein sol-

ches Leben, wie die freien Männer führten, nicht möglich war ohne jenes, welches den Sclaven vergönnt wurde; aber es ist nicht wahr, daß jene, um frei zu seyn, diese aller Rechte beraubten; Es war so, es machte sich so in der Zeit, ohne daß man untersucht hätte, ob es seyn sollte; und wie der Zustand der Dinge, ohne Zweck von ihrer Seite, geworden war, so ließ man ihn ohne Zweck bestehen, und freuete sich des Lebens, wie es sich darbot. Selbst den größten Philosophen fiel es nicht ein, wenn sie über die Politik redeten, die Sclaverei zu vernichten, und konnte ihnen nicht einfallen, so lange sie mit griechischen Sitten die Freiheit wollten. Damit der Mensch vom Bürger getrennt und gänzlich geschieden wurde, war eine religiöse Ansicht nöthig, nach welcher die Menschen durch eine allgemeine Erlösung von ihrer allgemeinen Sündhaftigkeit überzeugt wurden. Erst da konnte die Erscheinung eintreten, daß der Mensch bei dem Verlust aller Bürgerrechte (Antheil

an Gesetzgebung und Verwaltung) in dem Besitze s. g. Menschenrechte (persönlicher Freiheit und Eigenthum) blieb; daß der Herrscher, so hoch er im Uebrigen über den Untergebenen stehen mochte, sich diesem in Einem Stücke wenigstens gleich setzte, darin, daß er sich für einen armen Sünder erkannte, der, wie sie, Vergebung bedürfe, und daß die Unterthanen in ihm immer ihres Gleichen sahen. So lange die Religion verschlungen war in das ganze Gewebe des Staats und mit diesem nur Ein unzertrennliches Ganze ausmachte, so lange der erste Bürger auch der erste Priester blieb, war der Zustand der Dinge unmöglich, den spätere Zeiten gesehen haben.

Noch engherziger, wie über ganze Völker, wird über einzelne Männer geurtheilt. Wozu sollen Beispiele, die Allen bekannt sind? Dem Sieger von Salamis, dem Retter Athens, Griechenlands, der Cultur der Welt, wird es richtig von seinem

Ruhme abgezogen, daß er nicht die Ehrlichkeit bewiesen haben soll, mit welcher sein Zeitgenosse Aristides die Casse verwaltete. Seit wie lange hat man es Alexandern, der mit größerem Rechte als Viele der Große genannt wird, verziehen, daß er es wagte, mit seinem Geist, von kleiner Macht unterstützt, Asiens ungeheuere Länder zu besiegen, eine neue Zeit vorzubereiten, den Orient an den Occident zu knüpfen, und die Menschen verschiedener Erdtheile in Verbindung zu setzen? Das Große und Schöne, welches Er gethan, die Anlage der vielen Städte, die Zuflucht, welche er der Cultur in Egypten bereitete, damit ihre zarten Pflanzen, geschützt und bewahrt werden konnten vor den Stürmen der Zeit, bis es möglich wurde, sie in einen andern Boden zu verpflanzen, für welchen sie da zubereitet waren, wird vergessen. Für die Stürme, die nach seinem Tode erfolgten, wird er verantwortlich gemacht, da er doch das Unglück hatte, aus dem Leben gerissen zu werden, ehe er seinen

Plan offenbaren konnte; und, als freuete man sich, das Große zu seiner eigenen Kleinheit herabzuziehen, werden Alexandern sogar die Scherze, mit welcher ein jugendlicher Muthwille die gränzenlosen Schmeicheleien knechtischer Völker annahm, um sie auszustellen in ihrer Erbärmlichkeit, als Ruchlosigkeit und Narrheit angerechnet. — Wer hat Cäsar'n begriffen, den göttlichen Mann? Gilt nicht der fromme Antonin bei Vielen mehr als Augustus? —

Der handelnde Mensch steht nicht allein; andere handeln mit ihm, oder sie stehen ihm entgegen. Diese, die Interesse haben für die Einrichtung seines Strebens oder dawider, werden ihm immer einen Zweck beilegen, und je nachdem sie auf dieser Seite stehen oder jener, werden sie ihm Tugend zuschreiben oder Laster; diese werden an ihm loben, was jene tadeln; wenigstens werden sie, weil sie nie ohne Leidenschaften sind, ihre Meinungen über sein Leben und

Thun äussern. Diese Meinungen anzuführen, insofern sie erscheinen, d. h. wirklich ausgesprochen wurden, ist dem Historiker erlaubt; aber aus diesen Meinungen selbst über den Charakter zu entscheiden, sollte ihm nur in dem einen Falle zugestanden werden, der oben angeführt ist, nicht in dem zweiten *).

---

*) Denn wie wenig vermögen die Zeitgenossen zu entscheiden! — Οἱ γὰρ νεώτεροι πολλάκις νομίζουσιν καὶ τ' εναντία λεγειν. — Es sind Dinge unter unsern Augen vorgegangen, so unbegreiflich, als nie gesehen. Das Unglück vieler Menschen, das sie so hart bedrückt, erlaubt ihnen keine Ruhe; von Bitterkeit erfüllt, leiten sie es von den Fehlern, von der Treulosigkeit Einiger her. Gewiß, wenn ein Reich stürzen, wenn das Unglück, welches lange drohend über den Häuptern seiner Bewohner schwebte, endlich hereinbrechen soll, so wird es nie an Menschen fehlen, die dazu bestimmt sind, ihm gleichsam die Thüre zu öffnen. Vieles mag geschehen seyn, das der Mensch im handelnden Leben fliehen und verabscheuen soll, um den Zustand der Dinge herbeizuführen, der da ist. Aber dennoch: wie sind die Stimmen getheilt! Wer kann zum reinen Resultate kommen? Mehrere Hartbeschuldigte, Geschmähte,, fast Entehrte, mit dem

Es ist wahr, es giebt Charakterschilderungen, die den größten Scharfsinn, und die tiefste Urtheilskraft des Geschichtschreibers offenbaren, der sie entwarf. Einen ganzen Menschen nach einzelnen Handlungen zu konstruiren, so daß das Bild nicht nur innere Wahrheit habe, wie etwa eine

ganzen Unwillen ihrer Landsleute, mit Verachtung selbst Beladene — haben sich entweder vertheidigt, oder vertheidigen lassen. Sie versichern rein zu seyn, gehandelt zu haben, nach Lage und Umständen, nach Einsicht und Ueberzeugung, gut und brav; nur seyen sie unglücklich; von Anderen versichern dasselbe Andere. Und Wem sollte es wol an einem Vertheidiger fehlen? Werden nicht selbst Diejenigen ihn finden, die der gerechte Zorn ihres Herrn einiger Schande preis gegeben hat? — Was ist zu thun? — Das: zu erzählen, der Nachwelt treu und redlich zu berichten, was wir gesehen und erlebt; etwa was von dieser Seite gesagt ist, und von jener! Das Resultat des Geschehenen können wir aufstellen; mögen die Nachkommen alsdann richten, die nach ihrer Meinung gerichtet zu werden verdienen; Von uns aber mag ein jeder nach seinem Gefühl diejenigen verdammen oder erheben, die ihm dieses oder jenes würdig scheinen, ohne andern vorzugreifen, und keck vor Welt und Nachwelt ein Urtheil zu fällen, über welches er einmal wieder gerichtet werden wird.

frei entworfene Gestalt im Kunstwerke, sondern auch wirklich einem Vorbilde gleich seyn soll, das ist unstreitig keine kleine Aufgabe *). Und doch sind einige Charakterzeichnungen so meisterhaft, so vollendet, daß unser Gefühl den Ausspruch thut: sie seyen wenigstens in sich wahr. Aber, welchen Beweis kann es dafür geben, daß sie wirklich das Abbild des Charakters einer bestimmten Person liefern? Ist nicht vielleicht das Meisterhafte und Vollendete gerade daraus *entsprungen*, daß eine Person gebildet würde, von welcher das wirkliche Leben nie etwas gewußt hat, wenn gleich einzelne Züge in den Handlungen zu liegen scheinen, die von ihr bekannt sind? Der Geschichtschreiber, möchte

---

*) Wiewol es nicht blos Bescheidenheit von dem Historiker ist, wenn er eingesteht, daß es leichter sey, einen Charakter nach gegebenen Handlungen zu vollenden, als einen Charakter zu erschaffen, und ihn durch erfundene Handlungen darzustellen. Das haben die Dichter von jeher gewußt und benutzt, wie Jean Paul mit Recht bemerkt.

man glauben, thäte in jedem Falle besser, wenn er dem Leser, auf sein eigenes Gewissen, die Charakterisirung überliesse *). Wenn er alle Quellen, aus welchen er selbst schöpft, dem Leser eröffnet: heißt es nicht diesen zu wenig achten, oder doch ihm zu wenig zutrauen, wenn er voraussetzt, dieser werde es nicht vermögen? wenn er für nöthig hält, die einzelnen Züge zu einem Ganzen zu vereinigen, oder wenn er von dem, das in die Erscheinung fiel, den Leser auf das

*) Wie in so vielem andern, so könnten die Alten auch hierin Muster seyn, wiewol sie bei weitem nicht immer vorsichtig genug seyn dürften. Es ist bekannt, daß selbst Tacitus Personen, die er selbst nicht kannte, einen Charakter beilegt, ohne seinen Gewährsmann zu nennen. Aber wie oft überläßt er, wie oft überlassen die andern großen Historiker, indem sie zwei oder mehr Möglichkeiten zeigen, dem Leser die Entscheidung. (Auch Suetonius läßt das, oben, vom Augustus bemerkte unentschieden. 28.) Ex ingenio suo quisque demat, vel addat fidem, sollte man mit Tacitus, hinzusetzen: nicht nur, wenn von der Wahrheit einer Thatsache, sondern auch, wenn von dem Zwecke des Handelnden die Rede ist und von seinem Charakter.

hinweisen zu müssen glaubt, das nicht in die Erscheinung fallen kann? Gewiß, der Leser, der das Bild nicht zusammen zu setzen vermag, der wird auch das nicht begreifen, welches der Geschichtschreiber ihm vormalt. Und so wäre auch die Grundlosigkeit der Befürchtung, die man etwa hegen möchte, dargethan, daß mit der Charakterzeichnung auch zugleich die Begeisterung, die Mancher bei dem Anblicke großer und vortrefflicher Männer in der Geschichte gefühlt hat, aufhören, und der Abscheu verschwinden würde, mit welchem häßliche Gestalten gegen das Laster erfüllt haben. Die Größe und Vortrefflichkeit dieser Männer, oder ihre Kleinheit und Schlechtigkeit, beruhen nicht darauf, daß der Geschichtschreiber von ihnen sagt, sie seyen vortrefflich oder schlecht, sondern sie liegen in ihrer Handlung und in ihrem Leben, welches er zeichnet; und da ihm beständig ein Bild des Ganzen vorschweben wird bei der Darstellung des Einzelnen, so wird auch nichts von dem

Feuer

Feuer verlohren gehen, das ihn beseelen mag. —

Wenn aber der Handelnde auch nie dergestalt beurtheilt werden kann, daß die Richtigkeit des Urtheils sich beweisen ließe; wenn die Charakterschilderung auch gänzlich ausgeschlossen würde aus dem Gebiete der Historiographie, und der Historiker sich nicht erlaubte, Richter der Herzen zu seyn (was nur ein Gott seyn kann): so können doch die Handlungen gerichtet und gewürdigt werden. Sie fallen in die Erscheinung; man kann sie auffassen und beschreiben; und wenn ihre Beurtheilung auch nicht zur reinen Historie gehört, so ist doch vorher ein Grund angegeben, warum sie wünschenswerth seyn mag. Aber nach welchem Princip sollen sie beurtheilt werden? An sich scheinen sie gleich; als einzelne Handlungen scheinen sie nur Werth zu erhalten durch den Zweck des Handelnden. Dieser Zweck aber ist, wie gezeigt wurde, nicht auszumachen. Es

bleibt nichts übrig, als sie zu betrachten in Beziehung auf ein Ganzes, dessen Wohlseyn, dessen Emporkommen und Gedeihen durch sie gefördert oder gehindert wird. Dieses Ganze sey hier der Staat oder das Vaterland. Nach der Idee des Geschichtschreibers von diesem erhalten also die Ereignisse und Thaten grössere oder geringere Wichtigkeit; der Sinn des Ganzen wird in jeder einzelnen That aufgesucht; darnach wird sie beurtheilt. Sie hört *also* auf als einzelne That etwas zu seyn, und es wird nicht gefragt, was der Mensch, durch welchen sie vollbracht wurde, mit ihr beabsichtigt haben mag. Der Mensch geht auf in dem Staate, dessen Mitglied er ist.

Wie ganz anders fällt das Urtheil aus, wenn man mit diesem Maaßstabe die Erscheinungen der Geschichte würdigt, als wenn man auf die Person, und den Willen Derer sieht, durch welche die Thaten geschahen. Das Verfahren des römischen Se-

nats gegen viele Völker, gegen Karthago, gegen Macedonien, ist es nicht, wenn man es moralisch nach unsern Begriffen beurtheilen wollte, ein Gewebe von Treulosigkeit, Hinterlist und Schändlichkeit, welches in der deutschen Sprache mit keinem Namen bezeichnet werden könnte? Ein Volk, eine Versammlung, die so handeln konnte, müßte ewiger Schmach und Schande übergeben werden. Aber, wenn nicht gefragt wird: handelten die Römer menschlich? sondern, wenn gefragt wird: handelten sie bürgerlich, römisch, nach den Vortheilen ihres Staats? — wer sieht nicht ein, daß ihr Verfahren für Roms Größe und Sicherheit, wenn nicht nothwendig, doch heilsam war? Es ging hervor aus dem Bestreben des Staats, zu seyn, zu blühen, zu wachsen. Aber freilich, wer sich nicht mit Rom's Weltrolle versöhnt hat, der wird sich auch nicht mit den Thaten und Ereignissen versöhnen können, durch welche diese Weltrolle zum Theil bedingt war, zum Theil beschleunigt wurde,

oder durch welche sich diese Weltrolle offenbarte. Wer sich aber damit versöhnt hat, der wird, was durch die Römer geschah, vielleicht loben und billigen, nicht in Beziehung auf die Handelnden, sondern in Beziehung auf Roms Größe und Macht. Viele haben die Handlungen der Römer getadelt, durch welche es ihnen gelang so groß zu werden; und die Handlungen der spätern Römer, durch welche die Größe und Macht wieder zerfiel, haben sie nicht weniger getadelt. Es möchte schwer zu begreifen seyn, wie beides neben einander bestehen kann?

Wenn nun aber der Historiker, der die Zweckmäßigkeit des Verfahrens der Römer in Beziehung auf das Ganze des Staats eingesehen und gepriesen hat, seinen Blick über diesen Staat hinausrichtet, zu den Staaten, auf deren Kosten Rom sich vergrößerte: so wird er finden, daß jene Zweckmäßigkeit nur möglich wurde durch die Verkehrtheit des Verfahrens in diesen andern

Staaten, und daß er Roms Größe nicht zu preisen gehabt haben würde, wenn nicht sie zu Grunde gegangen wären. Darum wird er hier die Verkehrtheit der Unternehmungen nicht zu tadeln wagen, weil er sich dadurch die Möglichkeit benehme, jene Zweckmäßigkeit zu loben. Und dennoch ist diese keines Lobes werth, wenn nicht jene Tadel verdient, beides, wie sich von selbst versteht, in Beziehung auf den Staat.

Können also Völker nur dadurch groß und mächtig werden, daß andere neben ihnen klein werden und schwach; kann der, welcher die Freude des Gelingens in diesem Staate haben will, sie nur durch den Schmerz des Mißlingens in einem andern erkaufen: so bleibt ihm nichts übrig, um sich zu entscheiden, als daß er die Staaten, als Ganze, wieder beurtheilt gegen einander. Wenn er zuerst den einzelnen Erscheinungen in ihnen größern oder geringern Werth gab in Beziehung auf die Staaten selbst, so wird er

nun der ganzen Erscheinung der Staaten größern oder geringern Werth beilegen müssen in Beziehung auf ein höheres Ganze; wie er dort in den einzelnen Handlungen den Sinn suchte, der in ihnen, nach der Idee des ganzen Staats, liegen sollte: so wird er hier in dem ganzen Staate den Sinn suchen, der in ihm nach der Idee des höheren Ganzen liegen muß. Und welches höhere Ganze könnte dies seyn, als jenes alle Völker umschließende und vereinende *allgemeine* Menschenleben, dessen Aeusserungen nachzubilden das Geschäft der Universalhistorie ist. Sonach lösete sich Alles Richten der Geschichte auf in die Universalhistorie hinein; von ihr aber ist vorher gesprochen. —

Fürchte ja keiner, daß Denen, die groß sind in der Geschichte, groß im Leben durch That und Kraft, etwa durch die Ansicht der Dinge, die dem Gesagten zum Grunde liegt, etwas von ihrer Größe entzogen werde. Freilich ist es nicht ihr Verdienst, nicht ihr

Wollen, wodurch sie diese Größe erlangten, sondern es ist der unendliche Geist der Welt, der zu seiner Erscheinung in der Zeit solche Begebenheiten bedurfte, als er durch sie vollbrachte; aber bleibt das Verhältniß der Kraft und des Lebens in ihnen zu der Kraft und dem Leben in andern Menschen nicht gleich, es mag etwas Göttliches seyn, das in ihnen lebt, oder ihr Eigenthum? Macht das Irdische größer als das Ewige? Die Sonne ist ein herrlicheres, schöneres Gestirn als der Mond, und der König der Wüste ist ein edleres Thier als das, welches der Treiber zur Mühle peitscht, wenn sie auch unter Einem Gesetze stehen. — Diejenigen scheinen sich also zu irren, die da meinen der Mensch verliere von seiner Würde, wenn Gott in ihm lebt, und durch ihn wirkt. Der Unterschied von Größe und Kleinheit wird bleiben, und wir, wenn wir auch keinen Menschen vergöttern, und keinen verdammen, würden uns über jene freuen, nicht aber über diese! —

Auch Der, welcher, ohne alle philosophische Ansicht, nur die Geschichte aufmerksam studirt, wie sie vor uns liegt, auf Namen und Zahlen, die mit dem Gedächtnisse sinnlos gefaßt werden mögen, nicht achtend; achtend aber auf den Zusammenhang der Dinge, und wie Alles in einander griff, und war und kam — auch der muß bald Bedenklichkeiten finden, den Menschen, deren Schatten in der Historie vor uns übergehen, Größe oder *Kleinheit*, Muth oder Feigheit zuzuschreiben. Wohl ist es wahr, daß Geist und Kraft die Schicksale der Völker bestimmten, und die Welt beherrschen; aber nicht d e r Geist, nicht d i e Kraft, wovon der Mensch, in welchem sie sich etwa offenbart, Herr ist. Der gemeine Mensch urtheilt (mit Recht) nach dem Ausgang; wer das nicht will oder mag, wie oft findet er, daß der wohlberechnete Plan zerscheitert würde durch etwas, das nicht in die Rechnung kommen konnte? Oder wie berechnet man des Zufalls seltsames Spiel, worin früherer Menschen

kindlicherer Sinn die Macht, Gunst oder Zorn, allwaltender Götter zu erkennen glaubte? Ueberall, wo sich menschliche Größe am herrlichsten zeigen soll, waltet er am auffallendsten. Ist es etwa nicht wahr, daß bei feindlicher Berührung der Völker, die hier zu Ruhm und Größe, dort zu Schmach und Vernichtung führt, Feigheit und Erbärmlichkeit dem Muth und Geist entgegentreten? daß die unklugsten Maaßregeln gegen die anscheinend weisesten Berechnungen ergriffen werden? Hat das nicht die Geschichte vieler Völker gezeigt? Und woher diese seltsame Kombination der Dinge anders, als daher, daß das eine erreichen soll, was dem andern nicht bestimmt war. Oder ist es etwa nicht wahr, daß, wenn Kraft der Kraft, Geist dem Geiste gegenüberstanden, und die, welche unterlagen, wohl gar die Siegenden überwogen, eine unbegreifliche Verwirrung auf der einen Seite die Wendung der Dinge herbeiführte, die nach menschlicher Einsicht nicht erwartet werden konnte? daß die, welche

nie gezittert, die keine Furcht gekannt, und dem Tode oft begegnet waren, ihn wohl gar gesucht hatten, in dem Augenblicke, wo es das Leben galt, und das Höchste und Theuerste, die Besinnung verlohren, und sich feig und schwach zeigten. Viele Beispiele drängen sich auf; die Geschichte keines Volks ist daran leer; aber für unsern Zweck darf nur an eins erinnert werden, oder an zwei.

Als nach des *großen* Dictators Ermordung Cassius und Brutus in den östlichen Provinzen des Reichs ein großes Heer versammelt hatten, um die Sache der Freiheit und des Vaterlandes zu vertheidigen, während Octavianus und Antonius, beide, wiewohl unähnlich in Vielem, doch sich gleich, wie es schien, in der Lust nach der Herrschaft, aus dem Westen des Reichs ihnen entgegen zogen, und nun Philippi Zeuge des Kampfs seyn sollte zwischen beiden Heeren: was war, nach menschlicher Einsicht, zu erwarten? Die physische Stärke war

überwiegend auf der Seite der Republicaner, wie der Vortheil der Stellung; der Geist der in den Truppen lebte, wenn nicht grö- ßer in den ihrigen, gewiß dem in den Fein- den gleich; der Feldherren Talente, nach dem, was bisher von ihnen gesehen war, herrlicher in Brutus und Cassius; die Sache, für welche sie kämpfen wollten, schien die gerechte. Dennoch, wie wurde die Erwar- tung getäuscht! und auf welche Weise! Als nach der ersten zweifelhaften Schlacht der siegende Brutus dem besiegten Cassius einen Reuterhaufen sandte, ihm den Ausgang zu verkündigen, so mußte dieser sie für eine feindliche Schaar halten, und, weil er die Freiheit nicht überleben, nicht in der Sieger Hände fallen wollte, sich selbst das Schwert durch die Brust stoßen. Und als Brutus darauf allein zu einer zweiten Schlacht ge- bracht wurde, erschien ihm nicht da der selt- same Gast, der ihm schon einmal verspro- chen hatte, er würde ihn bei Philippi wie- der sehen — um den Brutus zu überzeugen,

daß seine Rolle ausgespielt sey? — Die Herrschaft der Welt war jetzt in den Händen der beiden Sieger — ihr Verbündeter kann verschwiegen werden; — sie sollte in die eines Einzigen kommen. Sie, die bei Philippi, wenn nicht für gemeinschaftliche Sache, doch mit gemeinschaftlicher Kraft, gefochten hatten, kämpften bald nachher bei Actium gegen einander. Die Frucht vieler Anstrengung, vieles Strebens sollte gebrochen werden; *es galt um die Herrschaft der Welt*. Gleich war die Macht; wessen Geist der grössere, mag unentschieden bleiben; beide Feldherrn waren des Siegs kundig; den Antonius hatte er so vielfältig begrüßt, daß es schien, er habe ihn zum Liebling erkohren. Die Schlacht schwankte; nichts war entschieden; auf beiden Seiten gleiche Hoffnung und Furcht. Da wendete sich Kleopatra, und, als wenn sie des Antonius böser Genius gewesen wäre, raubte sie ihm Fassung und Besinnung. Wie bethört verließ der Anführer seine Streiter, diesen unglaublich,

unglaublich den Feinden, und Cäsar Octavianus sahe sich mit einem Siege beschenkt, von welchem er sich selbst nicht überzeugen konnte. So wurde er der Erste der Welt! —

VI. Ueber den Vortrag der Universalgeschichte.

(Einladungsblatt an die gelehrten Mitbürger der Universität in Jena zu historischen Vorlesungen).

Indem ich Ihnen, meine Herren, zum erstenmal ein Collegium über die Weltgeschichte ankündige, ist es natürlich mein Wunsch, Ihnen etwas anzubieten, was Ihnen lieb und erfreulich seyn möchte. Theils darum, theils wegen des Zusatzes, den ich der Ankündigung im Lectionscatalog beigefügt habe, möchte ich Ihnen einige Worte über den Vortrag der Weltgeschichte sagen, damit Ihnen die Idee, die ich davon

habe, voraus bekannt werde, und Sie errathen können, wornach ich bei dem Vortrage selbst streben würde. Nur wenige Worte sind mir hier vergönnt; die Gefahr mißverstanden zu werden, will ich wagen. Vielleicht gelingt es mir, Sie wenigstens aufmerksam zu machen und neugierig nach einem deutlichern Verständniß; und dazu soll Ihnen die Gelegenheit nicht fehlen.

Der Vortrag der Weltgeschichte soll, nach meiner Meinung, zweierlei zu erreichen streben: einmal soll er die Weltereignisse als Züge Eines großen Lebens, dessen Beschreibung geliefert wird, bezeichnen, und jedes Einzelne im Großen und Ganzen, in Verbindung mit dem früher Gewesenen und dem später Folgenden darzustellen suchen; zweitens soll diese Darstellung so gedeutet werden, daß sie als Beweis für die Wahrheit einer philosophischen Ansicht des Einen, allgemeinen Lebens hervortritt. — Im Grunde ist beides Eins; durch das Erste ist

das Zweite mit geschehen; ich trenne es, weil ich glaube, das Eine dadurch besser hervorzuheben, daß ich es von zwei Seiten zeige. — Sollte es mir gelingen, mich in den wenigen Worten, die ich über Beides sagen werde, deutlich auszureden, so würde erhellen, daß in diesen Beiden zugleich Alles enthalten ist, was man sonst von der Weltgeschichte zu verlangen, und daß nichts wegbleibt, worein man ihr Wesen zu setzen pflegt; nur will ich, daß *es von* diesen Beiden umfaßt und getragen werde.

Erstens, habe ich gesagt, soll die Weltgeschichte die Weltereignisse darstellen als Züge Eines großen Lebens, dessen Beschreibung geliefert wird, und jedes Einzelne im Großen und Ganzen zeichnen, in Verbindung mit dem früher Gewesenen und später Gefolgten. Damit verlange ich nicht eine mechanische Entwickelung, wie Eins aus dem andern gefolgt seyn soll; diese Entwikkelung, ohnehin durchaus unmöglich, wird ge-

gewöhnlich gefodert; ich aber meine Folgen-des. An Allem, was aus den Tagen vergangener Zeiten zu uns gekommen ist, läßt sich zweierlei unterscheiden: zuerst, was die Begebenheit, die Person, für sich, d. h. in ihrem eigenthümlichen Leben und Wesen, in ihrer Individualität war; zweitens, was sie war in Verbindung mit dem Vorher und Nachher. Jenes Erste findet, wie sich versteht, nicht statt in der That und Wahrheit; für sich, abgerissen und unabhängig von dem Ganzen ist kein Volk, kein Individuum. Alles ist angeschlungen an das Frühere mit vielfältigen Banden, und hängt mit dem Späteren zusammen durch mannigfache Beziehungen. Gerade das, was man Individualität nennt, ist der Punct des Zusammenhangs mit dem Ganzen, und eben darum läßt sich die Individualität nur anschauen, nicht aussprechen. Aber es läßt sich hinwegsehen von dieser Verbindung mit dem Vorher, dem Zugleich, und dem Nachher; und das ist, was ich meine. Ich

will nicht untersuchen, in wiefern dies, etwa bei einzelnen historischen Darstellungen, oder bei Lebensbeschreibungen einzelner Menschen geschehen soll, aber es kann nicht in die Weltgeschichte gehören, wenn man nicht etwa eine Sammlung von einzelnen historischen Darstellungen darunter verstehen will. In ihr hören die Menschen, Thaten und Ereignisse auf zu seyn als einzelne Menschen, einzelne Thaten und Ereignisse; es ist die Geschichte der Welt, die dargelegt werden soll, nicht die Geschichte des Einzelnen. Wie in der Biographie eines großen Mannes die Begebenheiten der Welt nur in sofern vorkommen sollen, als sie ihn, diesen Mann, reflectiren, sein Streben, seines Lebens Wirkung zeigen, so soll in der Geschichte der Welt — in dieser großen Biographie — das Einzelne nur vorkommen in sofern es die Welt reflectirt, den Zusammenhang der vergangenen und der folgenden Zeit knüpft, d. h. (wie sich nachher zeigen wird) in sofern sich an ihm etwas erkennen

läßt, was geblieben ist und bleiben wird. Und wie in der Biographie eines Menschen das Einzelne seines Thuns und Lebens nur hervorgehoben wird, in sofern es Bezug hat auf den Brennpunct seines Lebens, wenn so zu sagen erlaubt ist: so sollen in der Weltgeschichte die einzelnen Geschichten nur gelten, in sofern sie Bezug haben auf die Welt, als den Brennpunct aller Geschichten. Alles soll dargestellt werden als organisches Glied eines organischen Körpers, und nichts soll dargestellt werden, was sich nicht so darstellen läßt. Der Mensch soll nur erscheinen getragen vom Leben der Menschheit; das Leben der Menschheit, sich offenbarend im Menschen. Dadurch erhält die Weltgeschichte Einheit, Würde und Werth; dadurch wird sie das allgemeine Erklärungsmittel alles Einzelnen; dies wird uns dadurch nahe gebracht; was fern und fremd von uns stand, ist durch die Welt, zu der auch wir gehören, die zwischen ihm und uns steht, uns vertraut geworden, mit

uns verbunden. Es scheint mir als wäre dies klar; Tadel aber wird es wol nicht verdienen, wenn ich durch Beispiele noch deutlicher zeige, was ich unter der Zusammenwirkung des Vorher und Nachher, unter der Darstellung im Ganzen verstehe. Eine Frage, die sich hier etwa aufgedrängt haben mag: was denn die Welt sey? ob sie nicht in Allem sey? ob folglich nicht Alles in die Weltgeschichte gehöre? wird sich nachher beantworten lassen, oder selbst beantworten.

Griechenland, griechisches Leben, griechische Wissenschaft und Kunst war gewiß auch für die Griechen lustig, heiter, fröhlich, vortrefflich; aber den schönen Glanz, der uns so entzückend entgegenstrahlt, diese unaussprechliche Herrlichkeit, die uns mit ewiger Sehnsucht erfüllt; dieses Frische, Jugendliche, Lebenswarme in allem ihren Thun und Treiben, was uns erquickt, ergötzt, diese Gediegenheit und Vollendung,

die wir bewundern und preisen — hatte es gewiß nicht für die Griechen selbst. Sie sahen das Einzelne, wir das Ganze; sie das Werden und Wachsen, wir die Vollendung; sie die Bestrebungen, die Verirrungen, wir das Gelingen und Gedeihen. Sie waren dem Uebel der Zeit ausgesetzt, wie wir; viele Drangsale stürmten auf sie ein, viel Kleinliches umgab sie. Selbst der beßte, der am meisten sah, ist er nicht auch eine Figur in unserm Gemälde von Griechenland? Wer die Griechen ohne historischen Sinn, d. h. ausser dem Zusammenhange mit dem Ganzen als dieses Volk, in ihrem besondern Leben betrachtet, der findet wenig. Oder weiß man es denn nicht, daß es möglich ist (es ist geschehen!), in ihnen eins der erbärmlichsten Völker, tief unter Kalmuicken und Tartaren, zu erkennen? Wenn man die Völker einzeln betrachtet, so mag die Anzahl, der Umfang des Bodens, den jedes bewohnt, ihren Werth bestimmen! Sollen aber die Griechen in der Glorie erscheinen,

die sie umgiebt, in der Würde, die sie verdienen, so müssen sie im Zusammenhange der Welt betrachtet, d. h. nicht blos die Verhältnisse, unter welchen sie geworden, müssen beachtet, sondern auch die große, glückliche Wirkung, die griechisches Leben, griechische Kunst und Wissenschaft auf die folgenden Zeiten gehabt hat und noch haben wird, muß schon in ihrem Leben, in ihrer Kunst und Wissenschaft angeschauet werden. Wir müssen in ihnen sehen, was sie für die späteren Geschlechter seyn sollten, wie den Baum im Kern; mit prophetischem Geiste müssen wir die spätere Zeit als Zukunft in der früheren schauen; unser Geist muß (wie die frühere Zeit und ihre Verhältnisse) die ganze Folge tragen — und, was wir vorauszusehen vermögen — um sie neben den Punct zu stellen, von welchem sie bestrahlt wurde, und bestrahlt werden wird. Dadurch erscheint dieser Punct in seiner ganzen Herrlichkeit, in dem hohen, eigenthümlichen Glanz, den er nur im Zusammenhange

mit dem Ganzen erhalten kann. Es ist die Kunst des Vortrags der Weltgeschichte, den Zusammenhang gegenwärtig zu erhalten, damit, was historische Abstraction ist, erscheine als prophetisches Voraussehen.

Was von ganzen Völkern gilt, gilt auch von einzelnen Thatsachen. Ist es denn etwas Bedeutendes, wenn einige Hirten oder Räuber sich Hütten bauen, und mit mehreren ihres Gleichen ansiedeln? Es geschieht alle Tage, wir beachten es nicht. Dennoch entstand so „Roma, die erste der Welt". Durch das, was Rom ward, dadurch, daß wir schon im Geiste zu dem Ursprunge der Stadt hinzutragen, was römischer Ernst und römische Würde, römische Tugend und römische Kraft vermocht haben und geworden sind, dadurch erhält die Erzählung von dem Ursprunge der Stadt ihren Werth auch in der Weltgeschichte, so wie die Entwickelung Roms zu jener ungeheuren Größe im Einzelnen nur Leben erhält durch

die Vergegenwärtigung, durch das gleichsam prophetische Voraussehen dieser Größe. — Dagegen gehören Könige — wiewol Könige mehr sind, denn Hirten — von welchen wir nur die Namen wissen, nicht in die Weltgeschichte, weil sie gar keinen Bezug haben auf den Gang der Welt; wohl ist die Welt in ihnen, aber sie erscheint nicht in ihnen, und nur davon weiß die Geschichte; sie liegen, wie ganze Völker, gleichsam ausser der Welt, und, wenn alle Compendien der Weltgeschichte *ihre* Namen gewissenhaft aufzählten, sie kämen nie in die Welt!

Die Darstellung solcher Begebenheiten und Handlungen nun, die in Zusammenhang gebracht werden können, soll als Beweis erscheinen — dies war das Zweite, was, nach meiner Meinung, der Vortrag der Weltgeschichte zu leisten hätte — für eine philosophische Ansicht des Einen Allgemeinen Lebens. Jeder Historiker nämlich — wie jeder Gelehrte — muß irgend

eine solche Ansicht haben, die für ihn wahr und gewiß ist; er muß alle Erscheinungen des Lebens ansehen als Eins, kommend aus Einem, führend zu Einem. Ohne diese Ansicht, ohne ein Bleibendes im Wechsel, ein Ewiges, das sich in der Zeit offenbart, anzuerkennen, kann er schlechterdings keine Geschichte verstehen. Alle Geschichten sind nur verständlich durch die Weltgeschichte, und in der Weltgeschichte; die Welt aber ist eben das Bleibende und Ewige im Wechsel der Dinge, das Verknüpfende des Früher und Später. Wer daher die Welt nicht versteht, kann auch ihre Geschichte nicht verstehen; und da in der Weltgeschichte jede einzelne Geschichte nur verständlich ist: er kann ganz und gar keine Geschichte verstehen. Im Gedächtnisse mag er viele Thatsachen und Jahrzahlen haben, was er aber damit will, wozu er sie im Gedächtnisse aufbewahrt, weiß er schwerlich *); ihre Sprache versteht

*) Was man sagt, ist mir nicht unbekannt. Es ist

er nimmer. Wie der Historiker die Welt denken, welche Ansicht er vom Leben haben soll, d. h. welche Ansicht die wahre ist, das haben wir hier nicht zu untersuchen; auch liegt für unsern Zweck wenig daran; aber irgend eine muß er haben, und diese soll er durch die Geschichte als wahr zu bewähren suchen. Fällt die Einsicht mit der Geschichte zusammen, so ist sie wahr; widerspricht die Geschichte der Einsicht, so läßt sich jene freilich nicht ändern, wohl aber diese; sie ist falsch. Die Idee nämlich, welche die Philosophie vom Universum, vom Organismus der Welt, von der Einheit des Lebens, oder wie man es nennen mag, aufstellt, kann nur als wahr auf eine doppelte Weise bewiesen werden: Aus der Natur durch die Physik; aus dem Verlaufe der Zeit durch die Weltgeschich-

---

aber leicht zu zeigen, und ich werde es zeigen, daß es eben nicht viel ist.

te *). Jene geht uns hier nichts an; daß die Geschichte diesen Beweis liefern kann, wollen wir zeigen; wer aber verlangt einen Beweis, daß sie es soll, wenn sie es kann?

Soll allem Wechsel ein Bleibendes zum Grunde liegen, sollen alle Erscheinungen des Zeitlebens nur Offenbarungen eines ewigen Grundlebens seyn, so läßt sich dieses Ewige nur auffassen als das Gesetz des Zeitlebens, oder, da es sich im Verlaufe des ganzen Zeitlebens offenbaren und entwickeln wird, als den Zweck des Zeitlebens. Dieser Zweck ist aber nicht etwa das Ziel, was am Ende

---

*) Daß die Wahrheit unmittelbar als Wahrheit einleuchten müsse, und keines weitern Beweises bedürfe, wird gesagt; man weiß aber, daß auch der Irthum vielen als heilige Wahrheit eingeleuchtet hat. Der Einwurf, daß denn doch der Beweis unmittelbar einleuchten müsse, durch sich selbst, scheint nur Mißverstand und keiner Widerlegung zu bedürfen.

des Zeitlebens läge, und wornach das ganze Zeitleben hinarbeitete, sondern er zieht sich durch die ganze Zeit, und wird in der freien Entwickelung des Lebens erreicht in jedem Zeitmomente; denn die Entwickelung, also der Zeitmoment selbst, ist eben die Offenbarung des Gesetzes, oder die Erfüllung des Zwecks. Nun kann das Gesetz, da es weder ausser dem Zeitleben, unabhängig vom Zeitleben, noch vor dem Zeitleben vorher, sondern im Zeitleben ist und nichts anders ist als das Zeitleben selbst, nur erfaßt werden dadurch, daß man die Vergangenheit und Zukunft wie in Einen Punct zusammenzieht, und in ihm vereinigt anschauet. Kann dies geschehen, ohne daß wir die ganze Zeit selbst zu erleben brauchen, so werden auch im Allgemeinen, unabhängig von der Zeit, die Bedingungen eingesehen werden können, unter welchen es sich entwickeln kann. Die Entwickelung aber ist das Zeitleben selbst; die Bedingungen werden nichts anders seyn können als Zeitver-

hältnisse; diese pflegt man Zeitepochen zu nennen. Sonach würden wir, unabhängig von der Zeit, die Zeitepochen bestimmen können, in welchen sich das Gesetz entwickeln, der Zweck erfüllt werden müßte. Ist nun die ganze Idee wahr, so müssen die wirklichen Zeitepochen mit diesem, unabhängig vom Zeitleben, erkannten Gesetze zusammen fallen. Ob das aber im Ganzen der Fall seyn wird, das ließe sich erst am Ende der Tage, d. h. es läßt sich gar nicht ausmachen. Aber von den Zeitepochen ist ein Theil verflossen; in ihnen muß sonach ein Theil des Zwecks erreicht, ein Theil des Gesetzes entwickelt seyn, wenn die Ansicht, die wir von dem Gesetze haben anders wahr ist. Die verflossenen Zeitepochen sind aber nirgend als in der Geschichte, mithin muß die Geschichte beweisen, daß ein Theil des Zwecks wirklich erreicht ist. Wo das Gesetz ist, da ist es ganz; vom Theil wird nur geredet, um uns auszusprechen. Beweiset also die Geschichte, daß wirklich der, unab-

hängig von ihr (durch die Philosophie), erkannte Theil des Gesetzes sich in dem Zeitleben, dessen Nachbild sie ist, dargestellt hat, so ist damit die Wahrheit der ganzen Ansicht dargethan. Klarer könnte man die Idee des Allgemeinen ewigen Lebens noch wol fassen, wahrer gewiß nicht *). Aber freilich ist kein vollkommnes Abbild der Vergangenheit möglich. Finsterniß umhüllt die Kindheit unsers Geschlechts; Nebel den Wachsthum; der ganze *Himmel ist* dunkel; nur einige Sterne leuchten durch die Nacht. Den vollkommnen Beweis führt die Weltgeschichte nicht, und will es nicht; es bleibt noch Raum, zu zweifeln; die Physik mag ergänzen, die Kunst vollenden **). —

---

*) Schon den Alten war die Geschichte, freilich wol in einem andern Sinne, lux veritatis. Cicero.

**) Wie die Kunst diesen Beweis vollende, hoffe ich in meinen Vorlesungen über die Aesthetik darzuthun.

Wenn wahr ist, was ich vorhin gesagt habe, jeder Gelehrte habe irgend eine Ansicht des Lebens, irgend eine Einheit, worauf er Alles bezieht (wie er sie nennt: ob Gott, Welt, Geist, Natur, Liebe, daran liegt nichts), irgend eine Idee von einem Ewigen und Bleibenden, so liesse sich leicht beweisen, daß keiner ein Gelehrter seyn könne, ohne die Geschichte im Zusammenhange zu verstehen. Einmal schon daraus, daß er sonst dieses Beweises für die Wahrheit seiner Ansicht entbehren würde; diesen Grund aber mache ich deswegen nicht geltend, weil Physik und Kunst ersetzen könnten, was ihm an Geschichte mangelt; dagegen hebe ich einen zweiten hervor, der, wie mich dünkt, nicht übersehen werden soll. — Wer die Idee des Gesetzes gefaßt hat, in dem ist sie lebendig; Leben ist That; sie beweiset ihr Leben und ihre Kraft dadurch, daß sie drängt und treibt, sich selbst einzuführen ins Leben der Menschen. Damit aber dieses Verlangen, das Gesetz des Lebens, wie es in der Idee

gefaßt ist, darzustellen, d. h. etwas wirklich zu machen, was bleiben wird und ewig ist, und nicht untergeht im Wechsel der Zeit, nicht ausarte in thörichte Schwärmerei; damit die Kraft nicht verschwendet werde auf eine Weise, in welcher sich das ewige Gesetz schon dargestellt hat — muß der, welcher sie gefaßt hat, wissen, was dafür geschehen ist, wie das gewirkt habe, was davon geblieben, was untergegangen. Er muß wissen, wo er anfangen, wovon er ausgehen soll. Um im Geiste des Ganzen zu handeln ist nöthig, den Geist des Ganzen zu kennen, nicht nur in seinem Wesen, sondern auch nach dem Grade seiner Entwickelung. Wer im Sinn der Menschheit leben will, der muß auch wissen, wo das Geschlecht steht! — Alles das aber lehrt nur die Geschichte. —

Das Gefühl, daß die Weltgeschichte so etwas, als ich hier nur habe andeuten können, leisten müsse, wird immer allgemeiner.

ner. Es gehört zur wissenschaftlichen Tendenz unserer Zeit, die Geschichte zu verstehen, zu erklären; man will mehr in ihr sehen als eine Reihe von Thatsachen und Jahrszahlen; sehen den Gang des großen Weltgeistes durch die Zeit, die Offenbarungen des Ewigen. Die philosophische Ueberzeugung von dem organischen Zusammenhange, von der vollkommnen Einheit Alles Lebens ist lebendig, und wird immer lebendiger. Die vielen Versuche, die überall gemacht werden, die Geschichte zu deuten, beweisen, wie gewaltig man von der Nothwendigkeit überzeugt ist, sie deuten zu müssen. Mögen sie noch immer mißlungen seyn, diese Versuche; das Mißlingen wird nur zu neuen reizen; aber das Gefühl, das gedeutet werden müsse, wird nicht unterdrückt werden; man sieht die Erklärung der Geschichte mit Recht an als den Schlußstein der Philosophie. Und wenn durch dieses Deuten das historische Studium von der einen Seite ewig jung und frisch erhalten, und eine historische Kunst

nur dadurch möglich wird, so ist, von der andern, die Sache auch gar nicht gefährlich, wenigstens nicht in unserm Sinne.

Zwei Dinge scheinen die, welche dagegen eifern, zu fürchten: erstens, daß unter den Thatsachen mit zu großer Willkühr gewählt, und nicht, was wichtig, sondern was für den, voraus gefaßten, Zweck paßt, aufgenommen werde; (weil ja nur das aufgenommen werden soll, was als organisches Glied in dem organischen Körper dargestellt werden kann) zweitens, daß man die Begebenheiten und Thatsachen nicht rein auffassen, sondern des Beweises wegen, entstellen möge.

Ich sollte meinen, das Erste — eine Auswahl unter den Thatsachen und Ereignissen — müßte freilich erlaubt seyn. Jeder Historiker, er sey, wer er wolle, selbst der geringste Chronikenschreiber, wählt; von der Weltgeschichte hat man auch immer nur Uebersicht verlangt. Aber die wichtigsten Begebenheiten: — woran wird das Wich-

tigste erkannt? Im wirklichen Leben war Alles gleich wichtig, gleich nothwendig. Wichtigkeit kann das Eine vor dem Andern nur erhalten durch den Geist, der zu den Begebenheiten einen Maaßstab hinzubringt, wornach er richtet. Dieser Maaßstab ist die Ansicht, oder auch Absicht des Historikers. Durch eine Auswahl wird keine Thatsache abhanden kommen; was geschehen ist, ist geschehen. Und gesetzt auch, die Erndte fiele für uns etwas weniger reich bei dieser Wahl aus, liegt denn so viel daran, daß der Haufe unsers Wissens mit einigen Körnchen mehr vergrößert werde? Es kommt nur darauf an, welcher Boden sie aufnimmt, welche Frucht sie tragen.

Das Zweite aber, die Entstellung der Facta ist nicht zu befürchten. Wir machen nicht die Begebenheiten; sie sind uns überliefert. Eine Seite an ihnen hervorheben, um sie ganz zu verstehen, heißt nicht, sie entstellen. Denn — haben sie, die großen wie die kleinen, irgend einen Sinn, wel-

chen wir nicht hineinlegen? Deutet sie nicht ein jeder, der irgend ein Urtheil über historische Ereignisse ausspricht? Wer zwei Puncte in der Linie der Zeit zu verknüpfen sucht, der hebt an den Vorfällen in diesen Zeitmomenten grade die Seite hervor, durch welche sich beide als zusammen gehörend darstellen. Die Menschen haben in der Regel für die Gefahr des Vaterlandes keinen Maaßstab als ihre Furcht; für die Schätzung menschlicher Kräfte keinen als ihren Muth; für die Größe der Seele keinen als ihre Tugend; für Recht und Gesetz keinen als ihre Sicherheit; für das Ganze keinen als ihre Hoffnung. Darnach loben und tadeln sie; keiner bedenkt, daß Götter größer sind als Menschen. Wir aber haben in der Idee des Einen allgemeinen Lebens, des Ganzen, der Menschheit, alle Persönlichkeit geopfert; was könnte uns bewegen etwas zu entstellen? —

Was ich hier nur schwach, unbestimmt und vieldeutig habe ausspre-

chen können, das werde ich in öffentlichen Vorlesungen: „über das akademische „Studium der Geschichte", die ich Ihnen zugleich angekündigt habe, und wo⸗zu ich Sie einlade, weiter auszuführen, schärfer zu bestimmen, zu begründen suchen.

Sie, meine Herren, werden aus dem Gesagten zu erkennen im Stande seyn, wornach ich strebe; wie ich strebe, das wird sich durch den Vortrag selbst am besten zeigen lassen. Die Frucht reift nur mit der Zeit; das Bessere gedeiht nur allmählich; wer die Blüthe nicht schont, der wird die Frucht nicht geniessen. Aber mein Haupt⸗wunsch könnte schon jetzt erreicht werden. Dieser ist, zu einem Studium zu reitzen, das am meisten geeignet ist, den Blick über das Leben und seine Verhältnisse zu erwei⸗tern, zu schärfen, zu läutern, das Herz zu erquicken, zu erwärmen, zu beruhigen, und dem Geiste jene Liberalität und universelle Bildung zu geben, die mit tolerantem Eifer das Gute und Schöne überall, wo es sich

findet, anerkennt und sich aneignet. Ich möchte den Einen und den andern für das schöne Studium der Geschichte gewinnen, in dessen Brust die Liebe zu demselben vielleicht noch schläft, wiewol über seine Geburt die Muse der Historie gewacht hat. Gelänge mir dies, so wäre mein Hauptwunsch erreicht. Denn dies Studium wird, so scheint es mir, bei weitem nicht mit dem Eifer betrieben, mit welchem es geübt seyn will, oder vielmehr, es wird selten mit dem *Geiste begonnen*, der *ihm* Leben, Freude und Liebe giebt. Das Unglück der Zeit, die Versunkenheit, die Zertretung des Vaterlandes, die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, die seltsame Gewalt, mit welcher neue, verhaßt dem Einzelnen, nicht gewollt von Allen, geknüpft werden, drängt den jugendlichen Geist in sich zurück, läßt ihn vergessen, daß das Vaterland auch in seiner tiefsten Erniedrigung Liebe verdient, und erwekt die Meinung, daß nur der Mensch in sich ruhen könne. Der *belebenden* Philosophie stellt man die Geschichte gegenüber

als ein ertödtendes Bemühen, das die Kraft unnütz verzehrt, den lebendigen Quell, der im Innern erwärmend und erquickend quillt, verstopft. Man macht zu einem elenden Gedächtnißwerke vieler Namen und Zahlen, was des Menschen heiligste Ueberzeugung bewähren. und seine innigste Liebe verbürgen soll. Das scheint mir ein würdiges Beginnen, die Wissenschaften, die bisher einzeln und getrennt, wol gar feindselig gegen einander gestanden, nach und nach so nahe an einander zu rücken, und das Eine Band, welches sie alle verknüpft, so straff zu ziehen, daß sie sich gegenseitig vor, und, wie man spricht, in die Hand arbeiten, und sich wechselsweise ergänzen und vervollkommnen; ein würdiges Beginnen, klar zu machen, wie alle wissenschaftlichen Erscheinungen aus Einem Brennpucnte ausgehen, und in ihn zusammenfallen. Einer kann nicht Alles; das Leben ist kurz und lang die Arbeit; viele sind der Bestrebungen, alle würdig, alle des Menschen werth. Jeder muß ergreifen wozu seine Seele ihn treibt. So ist mir das

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

vorgekommen, was ich vor Ihnen ausgesprochen habe. Ich möchte etwas dafür wirken, daß die Geschichte mit mehr philosophischem Geist ergriffen und aufgefaßt, und von ihr aus ein neuer Quell ergossen würde in das Leben der Menschen, der sie reinigte von den Flecken des Zeitalters, und sie belebte, und ihnen den Sinn erweckte für Vaterland, Gemeinwohl, Ehre, Tugend und Alles Gute, Schöne und Große! Zu diesem Zwecke möchte ich mich mit Ihnen, meine Herren, mit jungen Männern verbinden, deren Kraft es nicht an Zeit fehlen wird, noch manches Herrliche und Schöne auf vielfache Weise zu fördern, zu vollbringen.

Ich habe Ihnen meinen Zweck, den Geist meiner Bestrebungen ausgesprochen; ich überlasse es Ihnen, ob Sie es der Mühe werth finden, in diesen Zweck einzugehen? und erwarte, ob dieser Geist sie anspricht!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luden, Heinrich,

Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts

Bd.: [1]

Göttingen 1807

H.misc. 187 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738591-1